



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

HDI



HW 075F 9

25-

יהרה



HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

ΑΚΡΟΠΟΛΙΣ תב"כ αληθεια ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ
 εστι

Niedner 166.

Lehrbuch
zur
Psychologie

von

Johann Friedrich Herbart,

Hofrath und Professor der Philosophie zu Göttingen, Ritter des
Königl. Preussischen rothen Adler-Ordens vierter Klasse.

Zweyte verbesserte Auflage.

Königsberg, 1834.

Bei August Wilhelm Unger.

G+E

HARVARD UNIVERSITY
WIDENER LIBRARY

I n h a l t.

	Seite
Einleitung.	1
 Erster Theil. Grundlehre.	
Erstes Capitel. Von dem Zustande der Vorstellungen, wenn sie als-Kräfte wirken.	9
Zweytes Capitel. Vom Gleichgewichte und den Bewegungen der Vorstellungen.	11
Drittes Capitel. Von den Complexionen und Verschmelzungen.	16
Viertes Capitel. Von den Vorstellungen als dem Sitze der Gemüthszustände.	26
Fünftes Capitel. Vom Zusammenwirken mehrerer Vorstellungsmassen.	30
Sechstes Capitel. Vorblicke auf die Verbindung zwischen Seele und Leib.	33

Zweyter Theil. Empirische Psychologie.

Erster Abschnitt. Von den Geistes-Vermögen, als dem anscheinend ursprünglich und wesentlich Mannigfaltigen im menschlichen Gemüthe.

Erstes Capitel. Ueberblick über die angenommenen Geistes-Vermögen.	37
Zweytes Capitel. Ueber die Gränzlinie zwischen den untern und obern Vermögen.	46
Drittes Capitel. Vorstellungsvermögen.	54
Viertes Capitel. Gefühlvermögen.	75
Fünftes Capitel. Begehrungsvermögen.	84
Sechstes Capitel. Von der Zusammenwirkung und Ausbildung der Geistesvermögen.	94

	Seite
Zweyter Abschnitt. Von den geistigen Zuständen.	
Erstes Capitel. Ueber die allgemeine Veränderlichkeit der Zustände.	99
Zweytes Capitel. Von den natürlichen Anlagen.	102
Drittes Capitel. Von äußern Einwirkungen.	107
Viertes Capitel. Von den anomalen Zuständen.	110

Dritter Theil. Rationale Psychologie.

Erster Abschnitt. Lehrsätze aus der Metaphysik.

Erstes Capitel. Von der Seele und der Materie.	122
Zweytes Capitel. Von den Lebenskräften.	126
Drittes Capitel. Von der Verbindung zwischen Seele und Leib.	129

Zweyter Abschnitt. Erklärungen der Phänomene.

Erstes Capitel. Von den Vorstellungen des Räumlichen und Zeitlichen.	132
Zweytes Capitel. Von der Ausbildung der Begriffe.	143
Drittes Capitel. Ueber unsere Auffassung der Dinge und Unserer Selbst.	153
Viertes Capitel. Vom unbeherrschten Spiele des psychischen Mechanismus.	166
Fünftes Capitel. Von der Selbstbeherrschung, insbesondere von der Pflicht, als einem psychischen Phänomene.	181
Sechstes Capitel. Psychologische Betrachtungen über die Bestimmung des Menschen.	193

E i n l e i t u n g .

1. **I**nnere Wahrnehmung, Umgang mit Menschen auf verschiedenen Bildungsstufen, die Beobachtungen des Erziehers und Staatsmannes, die Darstellungen der Reisenden, Geschichtschreiber, Dichter und Moralisten, endlich Erfahrungen an Irren, Kranken und Thieren, geben den Stoff der Psychologie. Sie soll diesen Stoff nicht bloß sammeln, sondern das Ganze der innern Erfahrung begreiflich machen; während dasselbe in Ansehung der äußern, mit Raumbestimmungen behafteten Erfahrung zu leisten, der Naturphilosophie obliegt. Wie die beiden Erfahrungskreise verschieden und doch verbunden sind, so auch die beiden Wissenschaften. Sie hängen in Ansehung der Grundbegriffe gemeinschaftlich von der allgemeinen Metaphysik ab; jedoch hat zur letztern die Psychologie das eigenthümliche Verhältniß, daß in ihr manche Fragen, die bey Gelegenheit der Metaphysik sich erheben, und dort zurückgelegt werden müssen, zur Beantwortung gelangen. Den Vortrag der Psychologie läßt man schon deshalb gern dem Vortrage der Metaphysik vorangehn; und sucht dabey Anfangs den metaphysischen Begriff der Seele (der Substanz des Geistes) zu vermeiden. Hiebey gewinnt der Anfänger gar sehr an

Erleichterung; denn theils kann er länger im Erfahrungskreise verweilen, theils erhöhen die mannigfaltigen Beziehungen der Psychologie auf Moral, Pädagogik, Politik, Philosophie der Geschichte, Kunstlehre, das Interesse des Studiums.

2. Daß Vorstellungen durch die Sinnlichkeit gegeben, durch das Gedächtniß aufbewahrt, von der Einbildungskraft vergegenwärtigt und neu verbunden werden; daß der Verstand sich zeige im Verstehen einer Sprache oder Kunst, die Vernunft im Vernehmen von Gründen und Gegengründen: diese allgemein verbreitete Meinung ist von den Psychologen weiter ausgebildet worden, indem die Unterscheidung des Schönen und Häßlichen der ästhetischen Urtheilskraft, die Leidenschaften dem Begehrungsvermögen, die Affecten dem Gefühlvermögen zugewiesen wurden u. s. f. Die Meinung ist, daß diese Vermögen sich in jedem Menschen stets beyfammen finden. Allein über die Erklärung und Abtheilung der Vermögen sind die größten Streitigkeiten entstanden; welche längst aufmerksam machen mußten, daß die Psychologie einer andern Grundlehre bedarf, worin gleich Anfangs auf die wechselnden Zustände das Augenmerk gerichtet wird. Diese (nicht aber jene Vermögen) erfahren wir in uns unmittelbar.

3. Möglich ist eine vorläufige Vergleichung der Psychologie mit den drei Hauptzweigen der Naturwissenschaft. Die Naturgeschichte zuvörderst kann von den Gegenständen, die sie geordnet aufstellt, einzelne Exemplare vorzeigen; sie kann die wahrgenommenen Merkmale bestimmt aufzählen. Nun ist eine regelmäßige Abstraction möglich, welche von der Kenntniß der Individuen ausgeht, und von da mit festen Schritten zu Arten und Gattungen aufsteigt, so daß unzweideutig vor Augen liegt, welche Merkmale in der

Abstraction bey Seite gesetzt, in der Determination hinzugefügt worden. Indem diese logischen Operationen von den niedrigsten bis zu den höchsten Begriffen, und rückwärts, gehörig vollzogen werden, verkeiten sie Niemanden, die höchsten Begriffe für real zu halten; vielmehr weiß Jedermann, daß dieselben nur Hülfsmittel des Denkens sind, welches sie selbst erzeugt, um eine sehr große Mannigfaltigkeit von Naturkörpern bequem überschauen zu können.

Gingegen der Psychologie liegt kein Stoff zum Grunde, der sich klar vor Augen legen, bestimmt nachweisen, einer regelmäßig und ohne Sprung von unten aufsteigenden Abstraction unterwerfen ließe. Die Selbstbeobachtung verstümmelt die Thatfachen des Bewusstseyns schon in der Auffassung, reißt sie aus ihren nothwendigen Verbindungen und überliefert sie einer tumultuarischen Abstraction, welche nicht eher einen Ruhepunkt findet, als bis sie bey den höchsten Gattungsbegriffen, dem Vorstellen, Fühlen, und Begehren, angelangt ist; denen nun durch Determination (also auf dem, für eine empirische Wissenschaft verkehrten Wege) das beobachtete Mannigfaltige so gut es gehen will, untergeordnet wird. Wenn nun zu den unwissenschaftlich entstandenen Begriffen von dem, was in uns geschieht, die Voraussetzung von Vermögen, die wir haben, hinzugefügt wird, so verwandelt sich die Psychologie in eine Mythologie; von der zwar Niemand bekennen will, daß er im Ernste daran glaube, von der man aber gleichwohl die wichtigsten Untersuchungen bergestalt abhängig macht, daß nichts Klars davon übrig bleibt, wenn jene Grundlage weggenommen wird.

Anmerkung. Es ist auffallend, daß in der Psychologie die höchsten Begriffe noch die klarsten sind, die niedriger aber immer schwankender werden. So ist man, zwar seit nicht langer Zeit, darüber so ziemlich (wiewohl auch

nicht ganz) einig geworden, die drey Begriffe Vorstellen, Fühlen, Begehren, als die höchsten Gattungen anzusehen, aber die Absonderung der Affecten von den Leidenschaften ist späteren Ursprungs, und noch jetzt nicht ganz in den Sprachgebrauch eingebrungen; fragt man vollends nach den Arten des Gedächtnisses, als Orts-Gedächtniß, Namen-Gedächtniß, Sach-Gedächtniß, u. s. w., so übernimmt Niemand diese Eintheilung vollständig anzugeben; und noch weniger sind die poetische, die mathematische, die militärische Einbildungskraft gehörig von einander gesondert, so offenbare Verschiedenheiten auch in dieser Hinsicht unter den Menschen gefunden werden. Dieser Unbestimmtheit der niederen Begriffe nun sieht man es gleich an, daß die ursprünglich unbestimmte Auffassung der psychologischen Thatsachen keine ächte Naturgeschichte des Geistes gestattet. Gleichwohl werden wir, schon des eingeführten Sprachgebrauchs wegen, uns in der logischen Uebersicht der empirischen Psychologie der gewohnten Namen manchmal bedienen.

4. Die empirische Physik, unbekannt mit den eigentlichen Naturkräften, hat gewisse Regeln gewonnen, nach welchen die Erscheinungen sich richten. Durch Zurückführung auf dieselben bringt sie Zusammenhang in das Mannigfaltige der Erscheinungen. Experimente mit künstlichen Werkzeugen, und Rechnung: dies sind die großen Hülfsmittel ihrer Entdeckungen.

Die Psychologie darf mit den Menschen nicht experimentiren; und künstliche Werkzeuge giebt es für sie nicht. Desto sorgfältiger wird die Hülfe der Rechnung zu benutzen seyn. Ist erst hiedurch für die Grundbegriffe die wissenschaftliche Bestimmtheit gewonnen: dann beginnt das Geschäft des Zurückföhrens. Gesezt z. B. man habe den Begriff von der Spannung entgegengesetzter Vorstellungen, dann führt man auf die verschiedenen hiebey möglichen Um-

stände, unter andern die Verschiedenheit der Gemüths-Zustände zurück. Eben so, kennt man erst die Regeln der Reproduction, nach welchen in den Vorstellungsreihen jede Vorstellung zwischen andern hervortritt: dann führt man darauf die räumliche und zeitliche Gestaltung der Sinnen-dinge, und die logische Stellung der Begriffe zurück.

5. Die Physiologie bedient sich in der Betrachtung des thierischen Lebens dreyer Hauptbegriffe; nämlich: Vegetation, Irritabilität, und Sensibilität. Man kann versuchen, das Gefühlvermögen mit der Sensibilität, das Begehrungsvermögen mit der Irritabilität, das Vorstellungsvermögen mit der Vegetation zu vergleichen; so zeigt sich, daß diese Analogie wenigstens in so fern einiges Licht giebt, als die Vegetation fortdauert, während im Schlafe die Sensibilität unmerklich wird, und die Irritabilität der Muskeln durch Erhöhung neue Kräfte gewinnt. Das Fortdauern nämlich ist auch den Vorstellungen eigen. Sie bleiben, wenn sie einmal zu bestimmten Kenntnissen ausgebildet wurden, sich gleich bis ins hohe Alter, während Gefühle und Begierden wechseln und ermatten. Ferner ist die Vegetation die Grundlage des leiblichen Lebens; dasselbe gilt von den Vorstellungen im Geistigen. Doch darf die Analogie nicht zu weit ausgedehnt werden. In den Pflanzen giebt es nur Vegetation; keine merkliche Sensibilität und Irritabilität, außer in höchst seltenen und unvollkommenen Ausnahmen. Dagegen findet sich Vorstellen, Fühlen, Wollen stets verbunden. Ueberdies ist das ganze geistige Dasein des Menschen ungleich veränderlicher als irgend ein Gegenstand der Physiologie.

§. 6. Wirft man einen, durch metaphysische Elementar-Begriffe geschärften, speculativen Blick auf den Menschen, so stellt sich derselbe dar als ein Aggregat von Widersprüchen. Die innere Erfahrung hat nicht das allege-

ringste Vorrecht, wodurch sie mehr gelten könnte, als die äußere; was auch die Schwärmerey für innere Anschauungen von besonderer Wahrheit und Würde erforschen hat, und noch erkennen mag, die man denen, welche einmal daran glauben wollen, nicht entreißen kann. Dagegen aber eröffnet sich eine Aussicht auf Untersuchungen, wodurch der empirische Stoff zu wahren Erkenntnissen könne verarbeitet werden; welches freylich bey der psychologischen Empirie, ihrer Unbestimmtheit und Unstetigkeit wegen, schwerer ist, als bey manchen andern Theilen der menschlichen Erfahrung.

Nämlich es zeigt sich alles geistige Leben, wie wir es an uns und an Andern beobachten, als ein zeitliches Geschehen; als eine beständige Veränderung; als ein Mannigfaltiges ungleichartiger Bestimmungen in Einem; endlich als Bewußtseyn des Ich und Nicht-Ich; welches alles zu den undenkbaren Formen der Erfahrung gehört. Auch selbst die Schwierigkeiten des materiellen Daseyns sind hier nicht fern; denn wir können den Geist des Menschen nur in Verbindung mit dem Leibe; und ob die Unterscheidung des einen vom andern reale Gültigkeit habe, kann die bloße Erfahrung nicht entscheiden.

7. Die nächste Entwicklung dieser Probleme geschieht zwar durch die allgemeine Metaphysik; allein die weitere Bearbeitung in psychologischer Hinsicht erfordert überdies höhere Mathematik, indem die Darstellungen als Kräfte müssen betrachtet werden, deren Wirksamkeit von ihrer Stärke, ihren Gegensätzen und Verbindungen abhängt, welches alles Gradweise verschieden ist.

8. Doch in einer so leichten, fast populären Darstellung, wie hier beabsichtigt wird *), kann die alte Hypothese

*) Sollten Schwierigkeiten aufstossen, so wird auf solchen Fall zunächst auf des Verfassers Vorrede zur Einleitung in die Philoso-

von den Seelenvermögen auch nicht ganz entbehrt werden. Denn sie ist ein Werk langer Zeiten; und bezeichnet als solches den unvermeidlich nächsten Erfolg des natürlichen Bestrebens, das geistige Leben des Menschen in Einem Bilde zusammenzufassen. Sie ist eine Tradition, welche den Total-Eindruck aller psychologischen Beobachtungen wiedergiebt. Von ihr geleitet, werden wir die empirische Psychologie im Umriss zeigen, und deren auffallendste Fehler anmerken, um das Bedürfnis einer Erklärung der Thatfachen fühlbar zu machen.

Die ganze Abhandlung wird in folgende Haupttheile zerfallen:

Erster Theil: Grundlehre.

Zweiter Theil: Empirische Psychologie.

Dritter Theil: Rationale Psychologie.

9. Über Geschichte der Psychologie ist ein ausführliches Werk von Carus vorhanden, welches den dritten Band von dessen nachgelassenen Schriften ausmacht.

Anmerkung. Hier kann nur kurz gesagt, nicht im einzelnen nachgewiesen werden, daß in den neueren Zeiten die Psychologie vielmehr rückwärts, als vorwärts gegangen ist. Locke und Leibniz waren, in Rücksicht auf diese Wissenschaft, beide auf besserem Wege, als auf dem wir durch Wolff und Kant sind weiter geführt worden. Die letztgenannten nämlich sind die eigentlichen Absonderer der Seelenvermögen, und müssen als solche zusammengestellt werden, so weit sie auch übrigens von einander abweichen. Das logische Geschäft, die geistigen Erscheinungen zu classificiren, ohne sich um ihre innere Möglichkeit näher zu be-

phie verwiesen. Für geübtere Leser ist das größere Werk, welches den Titel hat: Psychologie als Wissenschaft, neugegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik.

kümmern, war ganz in Wolffs Geiste; dabey ist er unübertrefflich in der Unbehutsamkeit, die größten Schwierigkeiten mit Namen-Erklärungen zuzudecken. Kant bediente sich der Seelenvermögen, umr seine Untersuchungen der Form nach dadurch deutlich darzustellen, daß er die menschliche Erkenntniß in ihrem Fortgange von den Sinnen zur verständigen und vernünftigen Ausbildung gleichsam begleitete; und es ist nicht leicht, seine Kritiken von dieser Form zu entkleiden.

Von späteren Verwirrungen, da man entweder in rein-empirischer Psychologie das, was Jeder ohnehin weiß, noch einmal erzählen will, oder mit vorgeblicher Beobachtungsgabe im eignen Innern Entdeckungen gemacht haben will, die Andre in sich nicht wiederfinden, oder auch der Psychologie bald eine metaphysische, bald eine ethische, bald eine religiöse, bald eine physiologische Farbe anstreicht, wobei weder die gegenseitigen Grenzen noch die Verbindungen der Wissenschaften beachtet werden, das Grundwesen des psychischen Mechanismus aber gänzlich verborgen bleibt, — davon ist hier nicht zu reden. Nur das Eine sey gesagt, daß die Psychologie nicht ins Schöne malen darf. Sie soll nicht bewundern, sondern erklären; nicht Seltenheiten aufzeigen, sondern den Menschen, wie er ist, allgemein begreiflich machen; ihn weder in den Himmel erheben, noch den Geist unauflöslich an den Staub heften; und die Wege der Untersuchung nicht verschütten sondern eröffnen.

Erster Theil.

G r u n d l e h r e .

Erstes Capitel.

Von dem Zustande der Vorstellungen, wenn sie
als Kräfte wirken.

10. Vorstellungen werden Kräfte, indem sie einander
widerstehen. Dieses geschieht, wenn ihrer mehrere entgegen-
gesetzte zusammentreffen.

Man fasse diesen Satz Anfangs so einfach als möglich.
Demnach werde dabey nicht an zusammengesetzte Vorstellun-
gen irgend einer Art gedacht, nicht an solche die irgend ein
Ding mit mehreren Merkmalen, oder etwas Zeitliches und
Räumliches bezeichnen, sondern an ganz einfache, wie roth,
blau, sauer, süß, und zwar nicht an die allgemeinen
Begriffe hiervon, sondern an solche Vorstellungen, wie sie in
einer momentanen Auffassung durch die Sinne würden ent-
stehen können.

Wiederum aber gehört auch die Frage nach dem Ur-
sprunge der genannten Vorstellungen gar nicht hieher, viel
weniger darf schon jetzt auf irgend etwas anderes, das noch
sonst in der Seele seyn oder vorgehn möchte, Rücksicht ge-
nommen werden.

Der Satz sagt nun, daß die entgegengesetzten einander
widerstehen werden. Sie könnten auch nicht entgegengesetzt

seyn, wie ein Ton und eine Farbe. Es wird angenommen, daß sie alsdann einander nicht widerstehen. (Mittelbarer Weise kann es allerdings geschehen, wovon unten.)

Widerstand ist Kraftäußerung; dem Widerstehenden aber ist sein Wirken ganz zufällig, es richtet sich nach der Anfechtung, die unter Vorstellungen gegenseitig ist und durch den Grad ihres Gegensatzes bestimmt wird. Dieser ihr Gegensatz also kann angesehen werden als das, wovon sie sämtlich leiden. An sich selbst aber sind die Vorstellungen nicht Kräfte.

11. Was geschieht nun durch den angegebenen Widerstand? Vernichten sich die Vorstellungen ganz oder theilweise? Oder bleiben sie unverändert, trotz dem Widerstande?

Vernichtete Vorstellungen sind so gut als gar keine. Bleiben aber die Vorstellungen, trotz der gegenseitigen Anfechtung, ganz unveränderlich, so könnte nicht, wie wir jeden Augenblick in uns wahrnehmen, eine von der andern verdrängt werden. — Würde endlich das Vorgestellte einer jeden Vorstellung durch ihren Widerstreit abgeändert, so führte dieses nicht weiter, als ob von Anfang an ein andres Vorgestelltes vorhanden gewesen wäre.

Das Vorstellen also muß nachgeben, ohne vernichtet zu werden. Daß heißt, das wirkliche Vorstellen verwandelt sich in ein Streben vorzustellen.

Hier sagt schon der Ausdruck, daß, sobald das Hinderniß weicht, die Vorstellung durch ihr eigenes Streben wieder hervortreten wird. — Davin liegt die Möglichkeit (obgleich noch nicht für alle Fälle der einzige Grund) der Re-
production.

12. Wenn eine Vorstellung nicht ganz, sondern nur zum Theil in ein Streben verwandelt wird, so hätte man sich, diesen Theil für ein abgeschnittenes Stück der ganzen Vorstellung zu halten. Er hat zwar allemal eine bestimmte

Größe (auf deren Kenntniß sehr viel ankommt), allein diese Größe bezeichnet nur einen Grad der Verdunkelung der ganzen Vorstellung. (Wenn in der Folge von mehreren solchen Theilen einer und derselben Vorstellung die Rede seyn wird, so halte man diese Theile nicht für verschiedene abgeschnittene Stücke, sondern man betrachte die Kleinern unter denselben als enthalten in den größeren.) Dasselbe gilt von den Reflexen nach der Hemmung, d. h. von denjenigen Theilen einer Vorstellung, die unverbunkelt bleiben, denn auch diese Theile sind Grade, nämlich des wirklichen Vorstellens.

Zweites Capitel.

Vom Gleichgewichte und den Bewegungen der Vorstellungen.

13. Vorstellungen sind im Gleichgewichte, wenn der nothwendigen Hemmung unter ihnen gerade Genüge geschehen ist. Nur allmählig kommen sie dahin; die fortgehende Veränderung ihres Grades von Verdunkelung nenne man ihre Bewegung.

Mit der Berechnung des Gleichgewichts und der Bewegung der Vorstellungen beschäftigt sich die Statik und Mechanik des Geistes.

14. Alle Untersuchungen der Statik des Geistes begreifen mit zwei verschiedenen Größen-Bestimmungen; es kommt nämlich dabei an auf die Summe der Hemmung und auf das Hemmungs-Verhältniß. Jene ist gleichsam die zu vertheilende Last, welche aus den Gegenständen der Vorstellungen entspringt. Weiß man sie anzugeben und

kennt man das Verhältniß, in welchem die verschiedenen Vorstellungen ihr nachgeben, so findet man durch eine leichte Proportions-Rechnung den statischen Punkt einer jeden Vorstellung, d. h. den Grad ihrer Verdunkelung im Gleichgewichte.

15. Die Summe sowohl als das Verhältniß der Hemmung hängt ab von der Stärke jeder einzelnen Vorstellung, — sie leidet die Hemmung im umgekehrten Verhältnisse ihrer Stärke, — und von dem Grade des Gegensatzes unter je zweyen Vorstellungen, denn mit ihm steht ihre Wirkung auf einander im geraden Verhältniß.

Der Hauptgrundsatz zur Bestimmung der Hemmungssumme ist, daß man sie als möglichst klein betrachten müsse, weil alle Vorstellungen der Hemmung entgegenstreben, und gewiß nicht mehr als nöthig davon übernehmen.

16. Durch die wirkliche Rechnung erhält man das merkwürdige Resultat: daß zwar unter zweyen Vorstellungen eine die andre niemals ganz verdunkelt, wohl aber unter dreyen oder mehrern sehr leicht eine ganz verdrängt, und ungeachtet ihres fortbauernenden Strebens so unwirksam gemacht werden kann, als ob sie gar nicht vorhanden wäre. Da dies kann einer wie immer großen Anzahl von Vorstellungen begegnen, und zwar durch zwei, oder überhaupt durch wenig stärkere.

Hier muß der Ausdruck: Schwelle des Bewußtseyns, erklärt werden, dessen wir manchmal bedürfen werden. Eine Vorstellung ist im Bewußtseyn, in wiefern sie nicht gehemmt, sondern ein wirkliches Vorstellen ist. Sie tritt ins Bewußtseyn, wenn sie aus einem Zustande völliger Hemmung so eben sich erhebt. Hier also ist sie an der Schwelle des Bewußtseyns. Es ist sehr wichtig, durch Rechnung zu bestimmen, wie stark eine Vorstellung seyn müsse, um neben zweyen oder mehrern stärkeren noch

gerade auf der Schwelle des Bewußtseyns stehn zu können, so daß sie bey'm geringsten Nachgeben des Hindernisses so gleich anfangen würde, in ein wirkliches Vorstellen überzugehen.

Anmerkung. Der Ausdruck: eine Vorstellung ist im Bewußtseyn, muß unterschieden werden von dem: ich bin mir meiner Vorstellung bewußt. Zu dem letztern gehört innere Wahrnehmung, zum erstern nicht. Man bedarf in der Psychologie durchaus eines Worts, das die Gesamtheit alles gleichzeitigen wirklichen Vorstellens bezeichne. Dafür findet sich kein anderes, als das Wort Bewußtseyn. Man wird sich hier einen erweiterten Sprachgebrauch müssen gefallen lassen, um so mehr, da die innere Wahrnehmung, welche man sonst zum Bewußtseyn erfordert, keine feste Gränze hat, wo sie anfängt und aufhört; und da überdies der Actus des Wahrnehmens selbst nicht wahrgenommen wird, so daß man diesen, weil man sich seiner nicht bewußt ist, auch von dem Bewußtseyn ausschließen müßte, obgleich er ein actives Wissen, und keinesweges eine gehemmte Vorstellung ist.

17. Unter den höchst mannigfaltigen und größtentheils sehr verwickelten Bewegungs-Gesetzen der Vorstellungen ist folgendes das einfachste:

Während die Hemmungssumme sinkt, ist dem noch ungehemmten Quantum derselben in jedem Augenblicke das Sinkende proportional.

Hieraus erkennt man den ganzen Verlauf des Sinkens bis zum statischen Punkte.

Anmerkung. In mathematischen Ausdrücken ergiebt sich daraus das Gesetz: $\sigma = S(1 - e^{-t})$, wo S die Hemmungssumme, t die abgelaufene Zeit, σ das in dieser Zeit von sämtlichen Vorstellungen gehemmte bedeutet. Indem man das letztere auf die einzelnen Vorstellungen vertheilt,

findet sich, daß diejenigen, welche unter die statische Schwelle (16) fallen, sehr schnell dahin getrieben werden, während die übrigen ihren statischen Punct in keiner endlichen Zeit ganz genau erreichen. Wegen des letztern Umstandes sind bey dem wachenden Menschen, selbst im besten Gleichmuth, doch immer die Vorstellungen in einem gelinden Schweben begriffen. Dies ist auch der erste Grund, warum die innere Wahrnehmung niemals einen Gegenstand antrifft, der ihr ganz still hielt.

18. Wenn zu mehreren Vorstellungen, die schon ihrem Gleichgewichte nahe waren, eine neue kommt, so entsteht eine Bewegung, bey welcher jene auf kurze Zeit unter ihren statischen Punct sinken, nach deren Verlauf sie sich schnell, und ganz von selbst, wieder erheben. (Ungefähr wie eine Flüssigkeit erst sinkt, dann steigt, wenn etwas hineingeworfen wird.) Hiebei kommen mehrere merkwürdige Umstände vor.

19. Erstlich: eine der älteren Vorstellungen kann bey dieser Gelegenheit durch eine neue, die viel schwächer ist als sie, auf eine Zeitlang völlig aus dem Bewußtseyn verdrängt werden. Alsdann aber ist ihr Streben nicht als unwirksam zu betrachten (wie in dem Falle oben, 16), sondern es arbeitet mit ganzer Macht wider die im Bewußtseyn befindlichen Vorstellungen. Sie bewirkt also einen Zustand des Bewußtseyns, während ihr Object keinesweges wirklich vorgestellt wird. Man benenne die Art und Weise, wie jene Vorstellungen aus dem Bewußtseyn verdrängt und doch darin wirksam sind, mit dem Ausdrucke: sie sind auf der mechanischen Schwelle; die obige Schwelle (16) heiße dagegen zum Unterschiede die statische Schwelle.

Anmerkung. Wirken die Vorstellungen auf der statischen Schwelle eben so, wie die auf der mechanischen, so würden wir uns unaufhörlich in dem Zustande der un-

erträglichsten Beklemmung befinden, oder vielmehr, der menschliche Leib würde in eine Spannung gerathen, die in wenigen Augenblicken tödten müßte, wie schon jetzt der Schreck zuweilen tödtlich wird. Denn alle die Vorstellungen, welche, wie wir zu sagen pflegen, das Gedächtniß aufbewahrt, und von denen wir wohl wissen, daß sie sich bey der leichtesten Veranlassung reproduciren können, — sind im unaufhörlichen Aufstreben begriffen; jedoch leidet der Zustand des Bewusstseyns von ihnen gar nichts.

20. Zweitens: die Zeit, während welcher eine oder einige Vorstellungen auf der mechanischen Schwelle verweilen, kann verlängert werden, wenn eine Reihe von neuen, aber schwächern Vorstellungen, successiv hinzukommt.

In diesen Fall versetzt uns jede, nicht ganz und gar gewohnte, anhaltende Beschäftigung. Sie drängt die frühern Vorstellungen zurück; diese aber, weil sie die stärkern sind, bleiben gespannt, afficiren mehr und mehr den Organismus, und machen es endlich nothwendig, daß die Beschäftigung aufhöre; alsdann erheben sie sich schnell, mit einem Gefühl der Erleichterung, das man Erhöhung nennt und das zum Theil vom Organismus abhängt, obgleich die erste Ursache rein psychologisch ist.

21. Drittens: wenn mehrere Vorstellungen nach einander auf die mechanische Schwelle getrieben werden, so entstehen schnell hinter einander mehrere plötzliche Abänderungen in den Gesetzen der geistigen Bewegungen.

Auf solche Weise erklärt es sich, daß der Lauf unserer Gedanken so oft stoßweise und springend, ja scheinbar ganz unregelmäßig gefunden wird. Dieser Schein betriegt, so wie das Umherirren der Planeten. Die Gesetzmäßigkeit im menschlichen Geiste gleicht vollkommen der am Sternenhimmel.

Anmerkung. Als ein Gegenstück zu den zugleich

sinkenden Vorstellungen sind die zugleich steigenden zu betrachten, besonders wenn sie frey steigen, d. h. wenn eine beengende Umgebung, oder ein allgemeiner Druck, auf einmal verschwindet. Mit ihrem Steigen wächst alsdann ihre Hemmungssumme; daher von dreyen eine gleichsam zurückgebogen wird und unter Umständen ganz wieder auf die Schwelle sinkt. Der Punct, bis zu welchem sie steigen, steht beträchtlich höher, als der, auf welchen sie zugleich sinkend sich gegenseitig würden herabgedrückt haben; weil im Sinken die Hemmungssumme von ihrer ganzen Stärke abhängt, welches im allmählichen Steigen nicht der Fall ist *).

Drittes Capitel.

Von den Complexionen und Verschmelzungen.

22. Der sehr leicht begreifliche metaphysische Grund, weswegen entgegengesetzte Vorstellungen einander widerstehen, ist die Einheit der Seele, deren Selbsterhaltungen sie sind **). Eben dieser Grund erklärt ohne Mühe die Verbindung unserer Vorstellungen; die übrigens als Thatsache bekannt ist. Alle Vorstellungen würden nur Einen Act der Einen Seele ausmachen, wenn sie sich nicht ihrer Gegensätze wegen hemmten, und sie machen wirklich nur Einen Act aus, in wiefern sie nicht durch irgend welche Hemmungen in ein Vieles gespal-

*) Psychologie I, §. 93. Die dortige Untersuchung ist noch sehr unvollkommen, und läßt sich viel weiter führen.

***) Metaphysik II, §. 284; und Psychologie I, §. 57. Unter dem Worte Psychologie wird hier, und in folgenden Citaten das größte Wort des Verfassers verstanden.

ten sind. Vorstellungen auf der Schwelle des Bewußtseyns können mit andern nicht in Verbindung treten, denn sie sind ganz und gar in ein Streben wider bestimmte andere verwandelt und dadurch gleichsam isolirt. Aber im Bewußtseyn verknüpfen sich die Vorstellungen auf zweierley Weise: erstlich compliciren sich die nicht-entgegengesetzten (wie Ton und Farbe), so weit sie ungehemmt zusammentreffen; zweitens verschmelzen die entgegengesetzten, so weit sie im Zusammentreffen weder von zufälliger fremder, noch von der unvermeidlichen gegenseitigen Hemmung leiden. Die Complicationen können vollkommen seyn, die Verschmelzungen sind ihrer Natur nach allemal unvollkommen.

Anmerkung. Von solchen Complexionen, die wenigstens theilweise und beynabe vollkommen sind, haben wir merkwürdige Beyspiele an den Vorstellungen der Dinge mit mehreren Merkmalen, und der Worte, als Zeichen der Gedanken. Die letztern, Gedanken und Worte, sind in der Muttersprache so eng verbunden, daß es den Schein gewinnt, als ob man vermittelt der Worte dächte. Über beyde Beyspiele tiefer unten ein Mehreres. Unter den Verschmelzungen sind besonders merkwürdig theils die, welche ein ästhetisches Verhältniß in sich fassen (welches, psychologisch genommen, zugleich mit der Verschmelzung erzeugt wird), theils die, welche Reihenfolgen bilden, worin die Reihenformen ihren Ursprung haben.

23. Was von mehreren Vorstellungen complicirt oder verschmolzen ist, das ergiebt eine Totalkraft, und wirkt deshalb nach ganz andern statischen und mechanischen Gesetzen, als wornach die einzelnen Vorstellungen sich würden gerichtet haben. Auch die Schwellen des Bewußtseyns ändern sich darnach, so daß, wegen einer Verbindung, auch eine äußerst schwache Vorstellung im Bewußtseyn bleiben und darin wirken kann.

Anmerkung 1. Die Rechnung für Complexionen und Verschmelzungen beruht zwar, auf den nämlichen Gründen, wie die für einfache Vorstellungen; allein sie ist weit verwickelter, besonders weil bey unvollkommenen Verbindungen sowohl die Gesamtkräfte als ihre Hemmungen zum Theil in einander verschränkt liegen.

Anmerkung 2. Die Verbindungen der Vorstellungen sind zwar nicht bloß zwey- oder dreygliedrig, sondern sie enthalten oftmals sehr viele Glieder in sehr ungleichen Graden der Complication oder Verschmelzung; und dieser Mannigfaltigkeit kann keine Rechnung nachkommen. Nichts desto weniger lassen sich zum Behuf der letztern die einfachsten Fälle herausheben und die verwickelten darnach schätzen; und die einfachsten Gesetze sind für jede Wissenschaft die wichtigsten.

24. Aufgabe. Von zweyen Vorstellungen P und II sind nach der Hemmung die Reste r und ρ verschmolzen (oder unvollkommen complicirt): man soll angeben, welche Hülfe eine der beyden Vorstellungen, falls sie noch mehr gehemmt wird, von der andern erhält.

Auflösung. P sey die helfende, so hilft sie mit einer Kraft $= r$, allein diese Kraft kann sich II nur aneignen in dem Verhältniß ρ : II Daher erhält II durch P die Hülfe $\frac{r\rho}{II}$, und eben so P von II die Hülfe $\frac{r\rho}{P}$.

Der Beweis liegt unmittelbar in der Auseinandersetzung der Begriffe. Es ist klar, daß beyde Reste, r und ρ , zusammengenommen den Grad der Verbindung unter beyden Vorstellungen bestimmen. Einer davon ist die helfende Kraft, der andre, verglichen mit der Vorstellung, welcher er angehört, ist als Bruch eines Ganzen zu betrachten, und ergiebt von der ganzen Hülfe, die durch jenen ersten Rest konnte geleistet werden, denjenigen Bruch, der hier zur Wirksamkeit gelangt.

25. Man merke sich noch folgende Haupt-Sätze:

a) Über den Verbindungspunct hinaus wirkt keine Hülfe. Hat die Vorstellung II mehr Klarheit im Bewußtseyn, als der Rest ϱ anzeigt, so ist dem Streben der Vorstellung P , welches jener zu Hülfe kommen konnte, schon mehr als Genüge geschehn, daher es für jetzt keine Wirkung mehr äußert.

b) Je tiefer unter dem Verbindungspuncte die eine der Vorstellungen sich befindet, desto wirksamer hilft die andere.

Anmerkung. Dieses giebt die nachstehende Differentialgleichung:

$$\frac{r\varrho}{II} \frac{\varrho - \omega}{\varrho} dt = d\omega$$

woraus durch Integration

$$\omega = \varrho \left(1 - e^{-\frac{rt}{II}} \right)$$

Diese Gleichung enthält den Keim sehr mannigfaltiger und tief in das Ganze der Psychologie hineingreifender Untersuchungen. Sie ist freylich so einfach, wie niemals in der Wirklichkeit sich etwas in der menschlichen Seele ereignen kann; aber alle Untersuchungen der angewandten Mathematik beginnen mit so einfachen Voraussetzungen, dergleichen nur in der Abstraction existiren. (Man denke an den mathematischen Hebel, an die Geseze des Fallens im luftleeren Raume u. s. w.) Es ist hier bloß die Wirkung der Hülfe in Betracht gezogen, welche während der Zeit t ein Quantum ω von II ins Bewußtseyn bringen würde, wenn alles von ihr allein abhinge. Will man daneben nur noch auf den einzigen Umstand, daß II einer unvermeidlichen Hemmung durch andre Vorstellungen entgegengeht, Rücksicht nehmen, so verwickelt sich die Rechnung so sehr, daß sie durch Integration einer Gleichung von folgender Form:

$$d^3\omega = ad^2\omega dt + bd\omega dt^2 + c\omega dt^3$$

nur noch annäherungsweise aufgelöst wird. Daß sie um eben so viel näher die Thatfachen ausdrückt, welche in der Erfahrung beobachtet werden, versteht sich von selbst.

26. Das Vorstehende enthält die Grundlage der Lehre von der mittelbaren Reproduktion, die man von der Association der Vorstellungen, nach gewöhnlicher Benennung, herleitet. Bevor wir dieselbe weiter verfolgen, müssen wir der unmittelbaren Reproduktion erwähnen, das heißt, derjenigen, welche durch eigne Kraft erfolgt, sobald die Hindernisse weichen. Der gewöhnliche Fall ist, daß eine neue Wahrnehmung die ältere Vorstellung des nämlichen, oder eines ganz ähnlichen, Gegenstandes wieder hervortreten läßt. Dieses geschieht, indem die neue Wahrnehmung alles, der ältern gleichartigen Vorstellung entgegenstehende, was eben im Bewußtseyn vorhanden ist, zurückdrängt. Alsdann erhebt sich die ältere ohne Weiteres von selbst. Dabey sind folgende Umstände zu merken, welche durch Rechnung (von der sich jedoch hier kein Begriff geben läßt) gefunden werden:

a) Das Hervortreten richtet sich in seinem ersten Beginnen nach dem Quadrate der Zeit, wenn die neue Wahrnehmung plötzlich hinzukommt; aber nach dem Kubus der Zeit, wenn die letztere (wie gewöhnlich) in einem allmählichen und verweilenden Auffassen gehildet wird *).

b) Der Fortgang des Hervortretens richtet sich hauptsächlich nach der Stärke der neuen Wahrnehmung, im Verhältniß zu dem entgegengesetzten, was sie zurückzubringen hat; aber nur unter besondern Umständen hat darauf die eigne Stärke der hervortretenden Vorstellung Einfluß. Sie kann gleichsam diese Stärke nur in dem freyen Raume gebrauchen, der ihr gegeben wird.

*) Psychologie I, §. 82 und 97.

c) Die hervortretende verschmilzt als solche mit der ihr gleichartigen neuen Wahrnehmung. Da sie aber nicht ganz hervortritt, so wird die Verschmelzung nicht vollkommen.

d) Vorzüglich wichtig ist der Umstand, daß die unmittelbare Reproduction sich nicht lediglich auf die ältere ganz gleichartige Vorstellung beschränkt, sondern auf die mehr oder weniger gleichartigen in so weit übergeht als auch ihnen Befreyung durch die neue Wahrnehmung zu Theil wird. Die ganze Reproduction werde nun mit dem Namen der Wölbung bezeichnet: so folgt im Falle einer längern Dauer, oder auf einer öftern Wiederholung der neuen Wahrnehmung, noch ein zweiter wichtiger Proceß, den wir Zuspitzung nennen. Er besteht nämlich darin, daß die wenigen gleichartigen Vorstellungen, da sie ihr Entgegengesetztes mit sich ins Bewußtseyn bringen, durch die neue Wahrnehmung wieder gehemmt werden, so daß sich die ganz gleichartige Vorstellung zuletzt allein begünstigt findet, und gleichsam eine Spitze bildet, wo vorher der oberste Punct des Gewölbes war.

27. Mit dieser unmittelbaren Reproduction verbindet sich nun, wo die Umstände es gestatten, jene mittelbare (25). Das obige P reproducire sich unmittelbar, so kann der ihm gegebene freye Raum als jenes r betrachtet werden, oder als eine Kraft, welche nun auch das mit verschmolzene H bis auf seinen Verschmelzungspunct ρ zu heben bemüht ist.

Anmerkung. Da der freye Raum allmählig wachsend (und wieder abnehmend) gegeben wird, so muß man sich in der Formel $\omega = \rho \left(1 - e^{-\frac{rt}{H}}\right)$ für die gegenwärtige Betrachtung r als eine veränderliche Größe, und zwar

als Function derjenigen Größen denken, wovon die Bestimmungen in (26) abhängen.

28. Die wichtigsten Anwendungen der bisherigen Lehren finden sich, wenn mit verschiedenen Resten $r, r', r'',$ u. s. w. einer und derselben Vorstellung $P,$ mehrere $II, II', II'',$ u. s. w. verbunden sind; woben man der Kürze wegen die Reste der letzteren, nämlich $\rho, \rho', \rho'',$ u. s. w. für gleich annehmen mag; auch können $II, II',$ u. s. w. gleich seyn:

Eine Vorstellung wirkt auf mehrere mit ihr verbundene in derselben Reihenfolge der Zeit nach, worin ihre Reste, durch welche sie mit jenen andern verbunden ist, der Größe nach stehen.

Anmerkung. Dieses höchst wichtige Gesetz ist hier in Worten nur sehr unvollkommen ausgedrückt, um große Weitläufigkeit zu vermeiden. Besser und klärer erkennt man es in der schon angegebenen Formel $\omega = \rho \left(1 - e^{-\frac{rt}{II}} \right)$ wenn man statt des einen r darin verschiedene kleinere und größere $r, r', r'',$ u. s. w. substituirt. Aber die genauere Rechnung, deren in (25) erwähnt ist, zeigt, daß die mit verschmolzenen $II, II', II'',$ u. s. w. nicht bloß steigen, sondern auch wieder sinken, gleichsam um einander Platz zu machen, und zwar in der Ordnung der $r, r', r'',$ u. s. w.

29. Hier entdecket sich der Grund der treuen Reproduction, oder des Gedächtnisses, so fern es uns Reihen von Vorstellungen in der nämlichen Ordnung und Folge wiederbringt, wie dieselben waren aufgefaßt worden! Um dieses einzusehen, muß man zuerst überlegen, welche Verbindung unter mehrern Vorstellungen entstehe, die successiv gegeben werden.

Eine Reihe a, b, c, d, \dots sey in der Wahrnehmung gegeben worden, so ist durch andere, im Bewußtseyn vor-

händene, Vorstellungen schon a, von dem ersten Augenblicke der Wahrnehmung an, und während deren Dauer, einer Hemmung ausgesetzt gewesen. Indessen nun a, schon zum Theil im Bewußtseyn gesunken, mehr und mehr gehemmt wurde, kam b dazu. Dieses, anfangs ungehemmt, verschmolz mit dem sinkenden a. Es folgte c, und verband sich, selbst ungehemmt, mit dem sich verbunkelnden b und dem mehr verbunkelten a. Desgleichen folgte d, um sich in verschiedenen Abstufungen mit a, b, c zu verknüpfen. — Hieraus entspringt für jede von diesen Vorstellungen ein Gesetz, wie sie, nachdem die ganze Reihe eine Zeitlang aus dem Bewußtseyn verdrängt war, auf eigne Weise beyem erneuerten Hervortreten jede andre Vorstellung der nämlichen Reihe aufzurufen bemüht ist. Angenommen, a erhebe sich zuerst, so ist es mehr mit b, minder mit c, noch minder mit d u. s. w. verknüpft; rückwärts aber sind b, c, d, sämtlich aus ungehemmten Zustände den Resten von a verknüpfen; folglich sucht a sie alle völlig wiederum bis zum ungehemmten Vorstellen zu bringen; aber es wirkt am schnellsten und stärksten auf b, langsamer auf c, noch langsamer auf d, u. s. w. (wobey die feinere Untersuchung ergibt; daß b wieder sinkt, indem c noch steigt; eben so c sinkt, während d steigt, u. s. w.); kurz, die Reihe läuft ab, wie sie gegeben war. — Nehmen wir dagegen an, c werde ursprünglich reproducirt, so wirkt es zwar auf d und die nachfolgenden gerade, wie eben von a gezeigt, das heißt, die Reihe c, d, . . . läuft ihrer Ordnung gemäß allmählig ab. Eingegen b und a erfahren einen ganz andern Einfluß; mit ihren verschiedenen Resten war das ungehemmte c verschmolzen; es wirkt also auch auf sie mit seiner ganzen Stärke und ohne Zögerung, aber nur, um den mit ihm verbundenen Rest von a und von b zurückzurufen, also, um einen Theil von b und einen

kleinern Theil von a ins Bewußtseyn zu bringen. So geschieht es, wenn wir an irgend etwas aus der Mitte einer uns bekannten Reihe erinnert werden; das vorübergehende stellt sich auf einmal, in abgestufter Klarheit dar; das nachfolgende hingegen läuft in unsern Gedanken ab, wie die Reihenfolge es mit sich bringt. Aber niemals läuft die Reihe rückwärts, niemals entsteht, ohne geflüßentliches Bemühen, ein Anagramm aus einem wohl aufgefaßten Worte *)

30. Mehrere Reihen können sich kreuzen, z. B. a, b, c, d, e, und $\alpha, \beta, \gamma, \delta, \epsilon$; wo c in beyden Reihen vorkommt. Wird nun c allein reproducirt, so strebt es sowohl d und e, als δ und ϵ hervorzurufen. Kommt aber b hinzu, so tritt entschieden die erste Reihe hervor, wegen der zusammenwirkenden Hülsen von b und c. Doch haben die Gegensätze unter den Gliedern der beyden Reihen hiebey, Einfluß.

Man bemerke, daß nach dem hier gegebenen einfachen Typus sehr verwickelte und mannigfaltige psychologische Ereignisse sich richten können. Das nämliche c kann in vielen hundert Reihen als gemeinschaftlicher Durchschnittspunct enthalten seyn; wegen der mannigfaltigen Gegensätze in diesen Reihen wird es keine derselben merklich heben können; aber sobald b und a als nähere Bestimmungen des c hinzukommen, wird die Unentschiedenheit verschwinden und die erste obige Reihe wirklich ablaufen.

31. Das bisherige beruht auf der vorausgesetzten Verschiedenheit der Reize r, r', r'', u. s. w. (28). Allein damit dieselbe etwas wirken könne, muß die Vorstellung, der diese Reize angehören, weit genug ins Bewußtseyn hervortreten.

*) Psychologie S. 88 — 91. Die dortige Untersuchung ist in Ansehung des Zurücksinkens der frühern Glieder noch mangelhaft. Doch lassen sich die neuern Verbesserungen hier nicht angeben.

Gesetz, sie sey noch so weit gehemmt, daß ihr actives Vorstellen nicht mehr betrage, als der kleinste unter den Resten $r, r', r'',$ u. s. w., so wirkt sie auf die ganze Reihe der mit ihr verschmolzenen Vorstellungen gleichmäßig, so daß ein dunkler Gesamt-Eindruck aus allen ins Bewußtseyn kommt. Der Grund hievon liegt in (27) verbunden mit (12). Die Reste sind nicht verschiedene abgeschnittene Stücke einer und derselben Vorstellung; ist also von der letztern ein Weniges im Bewußtseyn, so darf man nicht erst fragen, ob dieses Wenige wohl einer, und vielleicht gerade der kleinste unter jenen Resten seyn möge, sondern man muß voraussetzen, er sey es wirklich, zugleich aber sey es auch ein Theil jedes andern größern Restes. Erhebt sich nun aber die wirkende Vorstellung allmählig höher ins Bewußtseyn, alsdann gewinnen die Reste, von den kleineren zu den größeren hin, einer nach dem andern ein eigenthümliches Gesetz der Wirkung. Dadurch tritt nun der obige dunkle Gesamt-Eindruck, in welchem eine ganze Reihe von Vorstellungen eingewickelt lag, allmählig aus einander.

Anmerkung. Hiemit müssen unter andern die Phänomene verglichen werden, die bei der Uebung und Fertigkeit vorkommen. Daß übrigens nicht jeder Gedankenlauf einmal gebildete Reihen treulich wiederholt, davon liegt zum Theil der Grund in den Größen Π und ρ (25), auf deren mögliche Verschiedenheit wir uns hier nicht weiter einlassen können. Andre hinzukommende Umstände wird man aus dem Folgenden entnehmen können.

32. Sind frey steigende Vorstellungen. (deren in der Schluß-Anmerkung zum vorigen Capitel erwähnt worden) abgekürzt verschmolzen: so giebt es für sie andre Reproductionsgesetze, die sich aus der Verschmelzung, und verschieden nach deren Verschiedenheiten, erzeugen und bestimmen. Hieraus entspringt unter Umständen ebenfalls Rei-

herbildung und Gestaltung; welche abweicht von der Gestaltung analoger Vorstellungen, falls dieselben gegeben werden und dann sinken. Daraus erklärt sich der Conflict zwischen den Dingen wie wir sie wahrnehmen und wie wir sie denken; und hiemit die Neigung, sie anders zu formen oder doch zu befehen, als so, wie sie sich zuerst darstellen; mithin das Eingreifen der Selbstthätigkeit in das, was der Wahrnehmung vorliegt; wie es insbesondere bey Kindern, auch ohne weitem Zweck, häufig vorkommt.

Viertes Capitel.

Von den Vorstellungen als dem Siege der Gemüthszustände.

33. Einer von den Einwürfen gegen die mathematische Psychologie lautet so: die Mathematik bestimmte nur Quanta, die Psychologie aber habe vorzüglich auf Qualitäten zu sehen. Es ist jetzt Zeit, diesem Einwurfe zu begegnen und den Vorrath von Erklärungsgründen der Gemüthszustände zu sammeln, welchen uns das Vorlesende darbietet.

Hieby müssen wir zuvörderst bemerken, daß das eigentliche Streben vorzustellen (11) niemals unmittelbar im Bewußtsein erscheint, denn gerade so weit, als die Vorstellungen sich in ein Streben verwandeln, sind sie aus dem Bewußtsein verbannt. Auch das allmähliche Sinken derselben kann nicht wahrgenommen werden. Daß Niemand sein eigenes Einschlafen zu beobachten vermag, ist hierzu ein besonderer Fall.

Die Seele wird Geist genannt, so fern sie vorstellt. Gemüthszustände sind sie nicht, und begehrt. Das Gemüth

aber hat seinen Sitz im Geiste, oder, Fühlen und Begehren sind zunächst Zustände der Vorstellungen, und zwar größtentheils wandelbare Zustände der letzteren. Dies zeigen schon die Affecten. Aber auch die Erfahrung im Großen bestätigt es. Der Mann empfindet wenig von den Freuden und Leiden seiner Jugend; hingegen was der Knabe recht lernte, das weiß noch der Greis. In wiefern es dennoch eine bleibende Gemüthsart, und vor allen Dingen einen Charakter geben könne, das werden nach und nach die Erläuterungen des aufgestellten Hauptsatzes zugleich mit aufklären.

34. Zuörderst giebt es eine Verschmelzung der Vorstellungen nicht bloß nach der Hemmung (22), sondern eine davon ganz verschiedene vor der Hemmung, wofern die Hemmungsgrade (15) dazu klein genug sind. Hierin liegt ein Princip ästhetischer Urtheile. Die angenehmen Gefühle im engsten Sinne nebst ihren Gegentheilen, müssen denselben analog betrachtet werden. (Nämlich als entspringend aus Verhältnissen sehr vieler Vorstellungen, die sich aber nicht einzeln angeben lassen, ja die vielleicht aus physiologischen Gründen gar nicht gesondert können wahrgenommen werden.)

Anmerkung. Bey der Ausführung dieser Untersuchung bietet sich als ein Erfahrungsgegenstand die Reihe von Tonverhältnissen dar, auf denen die Musik beruht. Bey einfachen Tönen entscheidet der Hemmungsgrad (das Intervall der Töne) ganz allein und unmittelbar über den ästhetischen Charakter ihres Verhältnisses. Es ist also gewiß, daß man bloß in der Verschiedenheit der Hemmungsgrade die psychologische Erklärung (weit verschieden von der akustischen) aller Harmonie zu suchen hat, und daß man sie darin muß finden können. Die dazu nöthigen Rechnungen sind größtentheils geliefert im zweyten Hefte des Kö-

nigsberger Archivs für Philosophie, u. s. w. Hier kann aus der etwas weitläufigen Untersuchung nur der Hauptsatz angegeben werden, den die Erfahrung entschieden bestätigt:

Wenn die Kräfte, worin die Vorstellungen durch ihre Gleichheit und ihre Gegensätze einander zerlegen, gleich stark sind, so entsteht Disharmonie. Ist aber eine dieser Kräfte gegen die übrigen in solchem Verhältnisse, daß sie von denselben gerade auf die statische Schwelle (16) getrieben wird, alsdann ist ein harmonisches Verhältniß vorhanden.

35. Zweytens: ein Princip des Contrastes findet sich in den Complexionen (22), die wir hier als vollkommen betrachten.

Die Complexionen $a+\alpha$, und $b+\beta$, sind ähnlich, wofern $a:\alpha = b:\beta$; wo nicht, so sind sie unähnlich. Der Hemmungsgrad zwischen a und b sey $=p$; der zwischen α und β , $=\pi$. Wenn nun $p=\pi$ bey ähnlichen Complexionen, alsdann, und nur dann, werden die einzelnen Vorstellungen gerade so gehemmt, wie wenn sie in keiner Verbindung gestanden hätten; auch entsteht alsdann kein Gefühl des Contrastes, indem die Hemmung so von Statuten geht, wie es die Gegensätze mit sich bringen. Allein bey jeder Abweichung von dem eben aufgestellten Falle leiden die minder entgegengesetzten Vorstellungen durch ihre Verbindung mit dem andern Paare; aber dadurch wird diesem ein Theil der Hemmung erspart; es bleibt demnach, dem Gegensätze zum Troß, etwas im Bewußtseyn, das sich widerstrebt; und hierin eben liegt das Gefühl des Contrastes. Ist $\pi < p$, so wird der Contrast zwischen a und b gefühlt, nicht der zwischen α und β .

Umgekehrt, wenn $\pi > p$. Für $\pi = 0$ ist der Contrast zwischen a und b am größten.

36. Drittens: Eine Complexion $a + \alpha$ werde reproducirt vermittelst einer neuen Wahrnehmung, die dem a gleichartig ist (nach 26). Indem nun auch α wegen seiner Verbindung mit a hervortritt, treffe es im Bewußtseyn eine ihm entgegengesetzte Vorstellung β . So wird α zugleich hervorgetrieben und zurückgehalten; in dieser Klemme ist es der Sitz eines unangenehmen Gefühls, welches in Begierde übergehn kann (nämlich nach dem durch α vorgestellten Objecte), wosfern die Hemmung durch β schwächer ist als die Kraft, mit welcher α hervortritt.

Dies ist der gewöhnliche Fall, wie Begierden durch eine Erinnerung an ihre Gegenstände aufgeregt werden. Die Stöße der Begierde erneuern sich, wenn die Erinnerung durch mehrere Nebenvorstellungen eine Verstärkung erhält; sie wechseln ab mit schmerzlichen Gefühlen der Entbehrung, so oft die hemmenden Vorstellungen (von den Hindernissen, die dem Verlangen im Wege stehn) das Uebergewicht erlangen.

37. Viertens: Eine Vorstellung trete hervor durch eigne Kraft (etwa reproducirt nach 26), zugleich werde sie durch mehrere Hülfen (24) hervorgerufen. Da jede der Hülfen ihr eignes Zeitmaaß hat, in welchem sie wirkt (nach der Formel in 25), so können die Hülfen einander wohl verstärken (gegen ein mögliches Hinderniß), aber nicht beschleunigen. Die Bewegung im Hervortreten geschieht also nur mit derjenigen Geschwindigkeit, welche unter den mehrern zusammentreffenden die größte ist; aber sie geschieht zugleich begünstigt durch alle übrigen. Diese Begünstigung ist eine Bestimmung dessen, was im Bewußtseyn vorgeht, aber keinesweges eine Bestimmung irgend

eines Vorgestellten; sie kann also nur Gefühl heißen; ohne Zweifel ein Lustgefühl.

Hier ist der Sitz der heitern Gemüthsstimmung, insbesondere der Freude an gelingender Thätigkeit. Eben dahin gehören mehrfache, von außen angeregte, Bewegungen, die einander nicht beschleunigen, aber begünstigen, z. B. Tanz und Musik. Desgleichen das Handeln nach mehreren zusammentreffenden Motiven; ja schon die Einsicht durch mehrere einander bestätigende Gründe.

38. Im allgemeinen ist zu merken: daß Gefühle und Begierden nicht im Vorstellen überhaupt, sondern allemal in gewissen bestimmten Vorstellungen ihren Sitz haben. Daher kann es mehrere ganz verschiedene Gefühle und Begierden zugleich geben, die sich mischen, oder gar mit einander entzweyen.

Fünftes Capitel.

Vom Zusammenwirken mehrerer, ungleich starker, Vorstellungsmassen.

39. Es läßt sich schon aus dem Vorhergehenden einigermaßen erkennen, daß, nachdem eine beträchtliche Menge von Vorstellungen in allerlei Verbindungen vorhanden ist, jede neue Wahrnehmung als ein Reiz wirken muß, durch den einiges gehemmt, anderes hervorgerufen und verstärkt, ablaufende Reihen gestört oder in Bewegung gesetzt, und diese oder jene Gemüthszustände veranlaßt werden. Mehr zusammengesetzt müssen diese Erscheinungen ausfallen, wenn (wie gewöhnlich) die neue Wahrnehmung selbst ein Mannigfaltiges in sich schließt, das in mehrere Verbindungen

und Reizen zugleich eingreift und ihnen einen Anstoß giebt, der sie unter einander in neue Verhältnisse der Hemmung oder Verschmelzung versetzt. Dabei wird die neue Wahrnehmung den ältern Vorstellungen angeeignet, und zwar auf eine Weise, wobei sie, nachdem der erste Reiz gewirkt hat was er konnte, sich ziemlich leidend verhalten muß, weil die älteren Vorstellungen schon wegen ihrer Verbindungen unter einander bey weitem stärker sind, als die einzelne, die eben hinzukommt.

40. Wenn aber schon sehr starke, sehr vielgliedrige Complexionen und Verschmelzungen sich gebildet haben, so kann dasselbe Verhältniß, welches so eben zwischen älteren Vorstellungen und neuen Wahrnehmungen angenommen wurde, sich im Innern wiederholen. Schwächere Vorstellungen, die nach irgend welchem Gesetze im Bewußtseyn hervortreten, wirken als Reize auf jene Massen, und werden von ihnen eben so aufgenommen und angeeignet (*appercipirt*), wie es bey neuen Sinnes-Eindrücken geschieht; daher die innere Wahrnehmung, analog der äußern. Vom Selbstbewußtseyn ist hier noch nicht die Rede, obgleich es sich sehr häufig damit verbindet.

41. In dem Gesagten liegt schon, was die Erfahrung bestätigt, daß die innere Wahrnehmung niemals ein leidentliches Auffassen, sondern allemal (wenn auch wider Willen) ein thätiges Eingreifen ist. Anstatt daß die *appercipirten* Vorstellungen sich nach ihren eignen Gesetzen zu heben und zu senken im Begriff sind, werden sie in ihren Bewegungen durch die mächtigern Massen unterbrochen, welche das ihnen Entgegengesetzte zurücktreiben, obschon es steigen möchte, und das ihnen Gleichartige, wenn gleich es sinken sollte, anhalten und mit sich verschmelzen.

42. Es ist der Mühe werth, zu zeigen, wie weit die-

fer Unterschied unter den Vorstellungen — die man in todt und lebendige einzuthallen geneigt seyn möchte — gehen kann.

Man erinnere sich der Vorstellungen auf der statischen Schwelle (16). Diese sind zwar nichts weniger als todt, aber in dem Hemmungsverhältnisse, worin sie sich befinden, vermögen sie nicht, durch ihr eignes Streben zum Steigen irgend etwas auszurichten. Durch die Verbindungen, in denen sie stehn, können sie in diesem Zustande gleichwohl reproducirt werden; und von jenen mächtigern Massen werden sie oft in ganzen Haufen und Reihen hervorgezogen und zurückgetrieben, gleichwie wenn jemand in einem Buche blätterte.

43. Sind aber die appercipirten Vorstellungen nicht, wenigstens nicht alle, auf der statischen Schwelle, so leiden von ihnen die appercipirenden Massen einige Gewalt; auch können die letztern von andern Seiten her einer Hemmung unterworfen werden. Alsbald wird die innere Wahrnehmung gestört, und daraus schon wird das Unsichere und Schwankende derselben erklärlich.

Die appercipirende Masse kann wieder durch eine andre appercipirt werden. Allein sollte dies so fortgehn, so müßten mehrere Vorstellungsmassen von beträchtlich abgestufter Stärke vorhanden seyn. Daher ist es schon etwas seltenes, daß die innere Wahrnehmung auf die zweyte Potenz steige; und nur durch philosophische Begriffe wird diese Reihe als eine solche gedacht, die ins Unendliche könnte verlängert werden.

Sechstes Capitel.

Vorblicke auf die Verbindung zwischen Seele und Leib.

44. Bis her sind Vorstellungen in der Seele als vorhanden betrachtet worden, ohne Frage nach ihrem Ursprunge und nach fremdartigen Einflüssen. Dies diente zur Erleichterung. Jetzt muß noch theils von der sinnlichen Wahrnehmung, theils von physiologischen Einwirkungen bey schon vorhandenen Vorstellungen geredet werden.

45. Schon der Erfahrung gemäß kann man annehmen, daß jede Wahrnehmung (perceptio) von irgends merklicher Stärke eine kleine Weile zu ihrer Erzeugung erfordere; aber Erfahrung und Metaphysik zugleich lehren, daß keinesweges bey längerer Verweilung die Stärke der Wahrnehmung der Zeit proportional anwachse, sondern: je stärker die Wahrnehmung schon ist, um desto weniger nimmt sie zu; und hieraus folgt, vermöge einer leichten Rechnung, daß es eine endliche Gränze für ihre Stärke giebt, der sich die gewonnene Vorstellung sehr bald annähert, und die selbst durch unendlich lange Dauer der nämlichen Wahrnehmung nicht würde überstiegen werden können. Dies ist das Gesetz der abnehmenden Empfänglichkeit; und dabei ist die Stärke des sinnlichen Eindruckes in Hinsicht jener Gränze ganz gleichgültig. Die schwächste sinnliche Empfindung kann der Vorstellung eben so viel Stärke geben, wie die heftigste: nur braucht sie dazu etwas längere Zeit.

46. Eigentlich besteht nun jede menschliche Vorstellung aus unendlich vielen, unendlich kleinen, und dabey unter einander ungleichen, elementarischen Auffassungen, die in verschiedenen Zeittheilen während der Dauer der Wahr-

nehmung nach und nach erzeugt wurden. Diese alle müßten jedoch in eine einzige und völlig ungetheilte Totalkraft verschmelzen, wenn nicht während der Dauer der Wahrnehmung schon eine Hemmung durch ältere, entgegengesetzte Vorstellungen Statt fände. Um dieser Ursache willen aber wird die Totalkraft um ein Beträchtliches kleiner, als die Summe aller elementarischen Auffassungen*).

47. In der ersten Kindheit wird ein ungleich größeres Vorrath von einfachen sinnlichen Vorstellungen erzeugt, als in dem ganzen nachfolgenden Leben, dessen Geschäft dagegen in dem mannigfaltigsten Verknüpfen jenes Vorraths besteht. Obgleich nun auch späterhin die Empfänglichkeit niemals ganz und gar erlischt, so würden doch dem Mannes-Alter die Sinnesindrücke noch weit gleichgültiger und unfruchtbarer werden, als sie wirklich sind, wenn nicht eine Art von Erneuerung der Empfänglichkeit Statt fände.

Weil nämlich Vorstellungen auf der statischen Schwelle ganz ohne Wirkung sind für das, was im Bewußtseyn vorgeht (16), so können sie auch die Empfänglichkeit für die ihnen gleichartigen neuen Wahrnehmungen nicht schwächen. Hiermit wäre die Empfänglichkeit vollständig wieder hergestellt, wenn nicht gerade durch die neuen Wahrnehmungen das frühere Hemmungsverhältniß geändert, und den älteren Vorstellungen eine gewisse Freiheit gegeben würde, sich unmittelbar zu reproduciren (26). Indem dies geschieht, vermindert sich die Empfänglichkeit. Je mehrere nun der gleichartigen älteren Vorstellungen vorhanden sind, — das heißt gewöhnlich, je länger der Mensch gelebt hat, — desto mehrere treten auf gegebenen Anlaß zugleich hervor. Und so vermindert sich mit den Jahren auch diese Erneuerung der Empfänglichkeit.

*) Psychologie I, §. 95, und de attentionis mensura.

48. Das bisher Gesagte bezieht sich nicht bloß auf völlig gleichartige Vorstellungen, sondern auf alle, deren Hemmungsgrad ein Bruch ist. Dies läßt sich hier nicht entwickeln, da von der Verschiedenheit der Hemmungsgrade im Vorhergehenden nichts genaueres hat gesagt werden können.

49. Dreyerley vorzüglich ist zu bemerken, was in die psychischen Ereigniffe von Seiten des Leibes sich einmischet: sein Druck, seine Resonanz und seine Mitwirkung im Handeln. Darüber vorläufig folgende Andeutungen:

50. Physiologischer Druck entsteht, wenn die begleitenden Zustände, welche im Leibe den Veränderungen in der Seele entsprechen sollten, nicht ungehindert erfolgen können; daher denn das Hinderniß als solches auch in der Seele gefühlt wird, eben weil die Bestimmungen beyder zusammengehören. Dieser Druck ist gewiß oftmals nur eine verzögernde Kraft, der zu gefallen die geistigen Bewegungen langsamer gehn müssen (bey langsamen Köpfen, welche die Zeit verlieren und durch jeden schnellen Wechsel betäubt werden). Ist aber gleich auch der Druck geradezu einer hemmenden Kraft, und kann als solche, wie wenn er die Zahl der entgegengesetzten Vorstellungen um eine oder einige vermehrte, in Rechnung gebracht werden. Dadurch können alle wirklichen Vorstellungen auf die statische Schwelle getrieben werden, und man hat hier die Erklärung des Schlags. Derselbe wird in diesem Falle ein tiefer und vollkommener Schlaf seyn.

51. Physiologische Resonanz entsteht, indem die begleitenden leiblichen Zustände schneller verlaufen, oder sich stärker ausbilden, als nöthig wäre, um bloß den geistigen Bewegungen kein Hinderniß zu verursachen. Alsdann wird die Seele, wiederum den Körper begleitend, schleuniger und

stärker wirken. Sie wird aber auch die darauf folgenden Abspannungen des Leibes zu theilen haben, wie nach dem Rausch und Affect.

52. Die Zusammenwirkung der Seele und des Leibes im äußern Handeln kann nicht ursprünglich von der Seele ausgehn; denn der Wille weiß nicht das geringste von dem, was er in Nerven und Muskeln eigentlich hervorbringt. Allein in dem Kinde ist ein organisches Bedürfnis nach Bewegung; dies und die daraus entstandenen wirklichen Bewegungen begleitet Anfangs die Seele mit ihren Gefühlen; die Gefühle aber compliciren sich mit den Wahrnehmungen der bewegten Glieder. Wenn nun in der Folge die Vorstellung, die aus einer solchen Wahrnehmung entstand, als Begierde aufstrebt (16), so regt sich auch das damit complicirte Gefühl, und diesem gehören als begleitende leibliche Zustände alle diejenigen Ereignisse in den Nerven und Muskeln zu, durch welche die organische Bewegung wirklich bestimmt wird. Auf solche Weise geschieht es, daß die Vorstellungen sogar als ein Ursprung mechanischer Kräfte in der äußern Welt erscheinen.

Zweyter Theil.

Empirische Psychologie.

Erster Abschnitt.

Von den Geistes-Vermögen, als dem anscheinend ursprünglich und wesentlich Mannigfaltigen im menschlichen Gemüthe.

Erstes Capitel.

Überblick über die angenommenen Geistes-Vermögen.

53. Aus der vorstehenden Grundlehre erklären sich manche bekannte Thatsachen von selbst; viele andre bleiben noch im Dunkeln. Es ist nicht nöthig, diesen Unterschied gleich jetzt näher zu bestimmen. Die Frage, wie weit die gefundenen Erklärungen reichen, mag den nachfolgenden Vortrag stillschweigend begleiten, bis die Thatsachen werden durchmustert seyn, denn alsdann wird der Faden der Untersuchung bequemer können wieder aufgenommen werden. Allein die gemeinhin angenommenen Seelenvermögen bedürfen nun einer kritischen Beleuchtung, welche mit der Betrachtung der Thatsachen selbst allmählig vorrücken muß.

Mit dem Bestreben, ein Mannigfaltiges zusammen-

zufassen, verbindet sich natürlich ein Ausfordern dessen, was sich offenbar nicht zusammenfassen läßt, weil es entweder sich ausschließt, oder nur in seltenen Umständen zum Vorschein kommt. Indem also die Seelenlehrer den menschlichen Geist im Bilde zeigen wollten, haben sie fürs erste diejenigen Theile weggelassen, welche das Unterscheidende, theils der Individuen, theils der abwechselnden Gemüthszustände ausmachen. Diese legen wir zurück für den zweyten Abschnitt, und behalten für den ersten nur das, welches für ein ursprünglich und wesentlich Mannigfaltiges im menschlichen Geiste gehalten wird.

54. Jedoch gleich hier wird eine genaue Grenz-Scheidung durch die eigenthümliche Unbestimmtheit der psychologischen Thatsachen unmöglich gemacht. Der Mensch des Seelenlehrers ist der gesellschaftliche, der gebildete Mensch, der auf der Höhe der ganzen, bisher abgelaufenen, Geschichte seines Geschlechts steht. In diesem findet sich das Mannigfaltige sichtbar beisammen, welches unter dem Namen der Geistesvermögen als ein allgemeines Erbtheil der Menschheit angesehen wird. Ob es in der That ursprünglich beisammen, ob es ursprünglich ein Mannigfaltiges sey, davon schweigen die Thatsachen. Der wilde Mensch und das neugeborne Kind geben uns weit weniger Gelegenheit, den Umfang ihres Geistes zu bewundern, als die edleren unter den Thieren. Die Psychologen helfen sich hier durch die Erstreckung, alle höhere Thätigkeit des Geistes sey — nicht bey den Thieren, aber bey den Kindern und Wilden, — der Möglichkeit nach vorhanden, als unentwickelte Anlage, oder als Seelenvermögen. Was die geringfügigsten Ähnlichkeiten in dem Benehmen des Wilden und des Kindes mit dem des gebildeten Mannes, gelten ihnen nun für kennliche Spuren eines erwachenden Verstandes, einer erwachenden Vernunft, eines erwachenden flüchtigen Geistes. — Uns aber darf die Bemerkung

nicht ausgeht, daß in dem nächstfolgenden eigentlich nur ein besonderer, und nichts weniger als genau begrenzter, Zustand des Menschen geschildert wird, nach dem Gesamteindruck, welchen diejenigen Menschen, die wir, sehr unbestimmt, Gebildete nennen, auf uns gemacht haben. Das höchst-Schwankende dieses Gesamteindrucks läßt sich nicht vermeiden. Es giebt keine allgemeinen Thatfachen, die ächten psychologischen Facta liegen in dem augenblicklichen Zuständen der Individuen; diese sind unermesslich weit entfernt von der Höhe des allgemeinen Begriffs: Mensch überhaupt.

55. Die eben erwähnte Vergleichung zwischen Mensch und Thier gestattet nun die erste Scheidung in dem für ursprünglich gehaltenen Mannigfaltigen. In wiefern der Mensch sich über das Thier auffallend erhebt, schreibt man ihm obere Vermögen zu; in wiefern er den Thieren gleicht, legt man ihm niedere Vermögen bey.

Diese Eintheilung durchkreuzt die schon oben erwähnte, nach dem Vorstellen, Fühlen und Begehren, in eben so viele Vermögen.

Als Hülfsmittel zur Übersicht der empirischen Psychologie sind beyde Eintheilungen gleich brauchbar, und wir werden uns beyder bedienen.

56. Da in der Psychologie alles in einander fließt, so wollen wir, um das obere und untere Vermögen weiter einzutheilen, nicht bey der, sehr zweydeutigen, Gränzlinie zwischen beyden, anfangen, sondern fürs erste die entferntesten Stellen einander gegenüber stellen. Es wird nämlich die Sinnlichkeit für das unterste, die Vernunft für das oberste im menschlichen Geiste angenommen. Beyde sehn einander darin ähnlich, daß sie in mehreren Gliedern der zweyten Eintheilung vorkommen. Man spricht von einem

sinnlichen Vorstellen, einem sinnlichen Fühlen, und einem sinnlichen Begehren; man spricht auch von einer theoretischen (vorstellenden) und einer praktischen (wollenden, gebietenden) Vernunft: — nur von einer fühlenden Vernunft pflegt nicht die Rede zu seyn, indem die Vernunft immer als thätig, niemals als lebend gedacht wird, da sie das Höchste im Menschen seyn soll.

Die Bedeutung der hier gebrauchten Ausdrücke ist aus dem gemeinen Sprachgebrauch einem Jeden eingeleuchtet verständlich; zu feineren Bestimmungen ist hier noch nicht der rechte Ort. Denn eben sie sind das Streitige.

57. Gehen wir nun von den beyden äußersten Enden gegen die Mitte hin, so finden wir zuvörderst im Vorstellungsvermögen neben der Sinnlichkeit die Sinnbildungskraft und das Gedächtniß, neben der Vernunft den Verstand und die Urtheilskraft. Darin im Gefühlvermögen neben den sinnlichen Gefühlen der Lust und Unlust, die ästhetischen und moralischen Gefühle; und die Affecten. Endlich im Begehungsvermögen neben den sinnlichen Begierden und Trieben, einerseits das verständige und vernünftige Wollen, andererseits die Leidenschaften.

58. Noch ehe wir diesen rohen Abriss des psychologischen Feldes genauer auszeichnen, müssen wir folgendes bemerken:

a) Die Eintheilungen sind nur empirische Zusammenstellungen, ohne Nachweisung der Vollständigkeit, ohne wohl bestimmte und gerechtfertigte Theilungsgründe. Daher kein Wunder, wenn bey schärferer Auffassung der Thatfachen sich Gegenstände finden, die entweder in mehrere der gemachten Fächer hineingehören, oder in gar keins derselben passen. Hier ein paar Beispiele:

In Wolffs Darstellung ist noch das Gefühlvermögen

nicht gefondert vom Begehrungsvermögen; daher auch die Affecten nicht von den Leidenschaften. Wir werden tiefer unten zeigen, daß die Affecten nicht in die Klasse der Gefühle (und noch weniger in die andern, folglich in gar keine der gemachten Klassen) gehören; obgleich Gefühle bey den Affecten vorkommen; so wie Affecten bey den Leidenschaften. Das Morallische und Nützlichkeithche wird bey der Erfahrung gemeinsch. gefühlt, erkannt und begehrt; dessen ungeachtet ist man nicht geneigt, es so wie etwas die Sinnlichkeit, durch alle drey Hauptvermögen sich erstrecken zu lassen, als ob es moralische Gefühle, Erkenntnisse und Entschliessungen neben einander mit gleicher Selbstständigkeit gäbe, — sondern man streitet darüber, ob das Sittliche seinen Ursprung in einem Gebote, oder einer Erkenntniß, oder einem Gefühle habe. Fragt man die Erfahrung, so antwortet sie ankündigbar, daß Sittliche werde am häufigsten gefühlt, selten richtig erkannt; und am seltensten gewollt. Damit ist aber nichts entschieden, als nur die Unsicherheit und Schwankung der empirischen Psychologie und jeder Untersuchung; wo kein besseres Fundament hat.

Die gemachten Eintheilungen können zwar zur ersten Uebersicht, aber keinesweges zu einer genauen Schilderung dienen, was im Menschen vorgeht, gebraucht werden; denn sie zerreißen das, was in der Wirklichkeit stets verbunden ist. Ob es ein Vorstellen ohne Fühlen und Begehren gebe, läßt sich in der Erfahrung nicht nachweisen; diese Regungen des Gemüths laufen vielmehr unaufhörlich in einander. Daß zu jedem Fühlen ein Gefühletes, zu jedem Begehren ein Begehrtes gehöre, leuchtet ein; ob aber beydes in jedem Falle ein Vorgestelltes seyn müsse, läßt sich aus der Erfahrung weder verneinen noch bejahen, weil ein Vorgestelltes bis zur Unkenntlichkeit dunkel seyn kann: die bejahende Antwort hat indessen das Vorurtheil für sich,

weil sie offenbar in den meisten Fällen die richtige ist. Die Affecten gehören nicht in eine Klasse mit den Leidenschaften; dennoch kann man sich eine ganz affectlose Leidenschaft gar nicht denken. Wer die Geschichte auch nur einer einzigen leidenschaftlichen Aufwallung beschreiben will, der muß sie, mit allen dabey aufgeregten Affecten, als eine ständige Begebenheit betrachten. Der spätmännliche Fluß dieser Begebenheit läßt sich gar nicht durch ein Rosair-Gemälde darstellen, dessen einzelne Stücker man etwa aus den Schern der empirischen Psychologie zusammensuchen möchte.

o) Daß die abgetheilten Seelenvermögen nicht bloß neben einander, sondern in Beziehung auf einander vorhanden sind, erkennt die empirische Psychologie dadurch an, daß sie dieselbe durchgängig mit der Bearbeitung eines und des nämlichen Stoffes beschäftigt. Diesen Stoff soll die Sinnlichkeit empfangen, — wobey die Frage nach dem Causaverhältniß zwischen der Außenwelt und dem Menschen eintritt. Wird dasselbe gelanget, so muß die Sinnlichkeit wahrlich ein erzeugen des Verstandes genannt werden. Den nämlichen Stoff soll das Gedächtniß aufbewahren; daher unbeschadet dieser Aufbewahrung soll ihn auch die Phantasie in neue Gestalten bringen; und wiederum diesen neuen Gestalten unbeschadet soll der Verstand Begriffe daraus machen, auch das Begehrensvermögen ihn in Begehres- und Verabscheutes verwandeln, — und wiederum sollen die Phantasien, Begriffe, Begehren, u. s. w. vom Gedächtnisse aufbewahrt, und gelegentlich mit solchem Stoffe verfaßt werden, wenn den arbeitenden Vermögen unterworfen werden. Dies, falls dieses unbegrifflich scheint, ist es vielleicht nur ein Theil des Stoffes, den das Gedächtniß in seinen Depositarium verhält; und wird ein anderer Theil der Phantasie übergeben, noch ein anderer dem Verstande, wieder ein anderer dem Begehrensvermögen, u. s. w. Da

stärker fragt man die Erfahrung vergebens. Desto nothwendiger ist es, daß man die, hiebey unvermeidliche, metaphysische Voraussetzung irgend eines mannigfaltigen und verwirklichten Causal-Verhältnisses, sowohl der verschiedenen Vermögen unter einander, als ihrer aller zu dem vorgebildeten Stoffe, den sie gemeinschaftlich bearbeiten sollen, einsehe und eingesehe.

59. Durch die Anerkennung des eben erwähnten Causal-Verhältnisses hat sich die Psychologie bisher die Reihenfolge ihrer Lehren bestimmen lassen. Nach dem Satze: *nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu*, sind die Sinnes-Vorstellungen zuerst abgehandelt, und von dem übrigen ist in solcher Ordnung geredet worden, wie es allmählig aus jenem hervorzugehn scheint. Die allmählige Entwicklung des einzelnen Menschen und der Völker, desgleichen der Unterschied zwischen Thier und Mensch, giebt hier den Leitfaden.

Nun ist zwar der Erfahrung gemäß, daß wir weit allgemeiner die niedere Sinnlichkeit, als jedes andre geistige Leben, dieses aber niemals ohne jene, in der Wirklichkeit antreffen, ja daß wir große Mühe haben, mit dem Ausdruck: reine Vernunft einen nur leidlich bestimmten Sinn zu verbinden. Nichts desto weniger giebt es zwey sehr wichtige psychologische Thatfachen, die wir nicht anders auffassen können, denn als dem Causal-Verhältniß zwischen Sinnlichkeit und Vernunft fremd oder widersprechend: das reine Selbstbewußtseyn und die sittliche Entscheidung. Was immer wir im Laufe der Zeit an uns beobachten, das muß, als zufällig wechselnd, von unserm wahren Seyn unterschieden werden; dieses letztere also kennen wir, so scheint es, unabhängig selbst vom innern Sinne, durch eine sogenannte reine Apperception. (Im Allgemeinen heißt Apperception soviel als das Wissen von dem, was in uns vorgeht.) Und ein Entschluß zeigt sich dann am klarsten als ächt sittlich,

wann er die Rücksicht auf Vortheile oder Nachtheile, wie sie uns in der Erfahrung vor Augen liegen, verschmäht; wann der Geist sich über die sinnlichen Gefühle erhebt, und ihnen gerade zuwider sich bestimmt. Wodurch wird diese Erhebung möglich? Die Antwort: durch den freyen Willen, ist: der, in solchen Fällen Statt findenden; innern Wahrnehmung ganz angemessen; daher wird eine, von allem Causal-Verhältnisse unabhängige, sogenannte transscendentale Freyheit angenommen; ein Seitenstück zu der reinen Apperception. — Legt man nun beydes der Vernunft bey, als demjenigen, was im Menschen von der Sinnlichkeit am weitesten entfernt steht, so ist die Vernunft in dieser Bedeutung nicht sowohl ein Höheres, sondern vielmehr ein ganz Anderes als die Sinnlichkeit; und diese letztere kann nun nicht länger als Grund, nicht einmal als Bedingung von allem übrigen angesehen werden.

II. Unter dieser Voraussetzung sollte also die Psychologie in der Anordnung ihrer Lehren nicht einen Fortschritt von der Sinnlichkeit zur Vernunft, sondern zwey, bey ihrem Ursprunge parallele, Reihen von Betrachtungen darstellen, wovon Vernunft und Sinnlichkeit die Anfangspunkte ausmachen, das Zusammentreffen beyder aber, in seinen mannigfaltigen Modificationen, die oberste Gegend und gleichsam das Ziel seyn würde. Die empirische Psychologie kann dieser Forderung nichts entgegensetzen. In der Einleitung in die Philosophie ist aber schon gezeigt (dieselbst S. 103 und 107), daß die Begriffe des Ich und der transscendentalen Freyheit widersprechend sind. Daher ist auch der eben aufgestellte Begriff der Vernunft, der Wahrheit nicht gemäß. Nur nichts besser aber ist der gewöhnliche Begriff von der Sinnlichkeit, besonders wenn sie für die Quelle des Bösen gehalten wird. Das Böseste ist eben so wenig sinnlich, als die Sinnlichkeit durchgehends böse.

Anmerkung. Wenn man im gemeinen Leben sagen hört, der Eine habe mehr Verstand, der Andre mehr Gedächtniß, ein Dritter mehr Phantasie, ein Vierter besitze eine gesündere Urtheilskraft, — und daneben doch im Ganzen kein bestimmter Grad von größerer oder geringerer geistiger Gesundheit dem Einen oder dem Andern kann beygelegt werden: so muß die Vermuthung entstehen, alle jene Unterscheidung der sogenannten Seelenvermögen treffe mehr die Producte der geistigen Thätigkeit als die innere, entweder gesunde oder kranke Natur der letzteren. Von den Geistes-Krankheiten werden tiefer unten die erfahrungsmäßig bekannten vier Hauptbegriffe: Blödsinn, Narrheit, Lobsucht und Wahnsinn, näher bestimmt werden; es kann aber schon hier nützlich seyn, aus ihren Gegentheilen: Reizbarkeit, Sammlung, Ruhe, und gegenseitige Bestimmbarkeit aller Vorstellungen durcheinander, den Begriff der geistigen Gesundheit zusammenzusetzen; da ein Mangel an irgend einem dieser vier Erfordernisse in der That viel unmittelbarer eine Annäherung an Geisteskrankheit darthut, als ein Mangel an Phantasie, oder Gedächtniß, oder Verstand, u. s. w. Es beziehen sich aber die genannten Erfordernisse deutlich genug auf die obige Grundlehre von den Vorstellungen als Kräften, deren Beweglichkeit durch die geringste Veränderung in der Stärke oder Verbindung derselben eben so sichtbar ist als ihre Tendenz zum Ruhen im Gleichgewicht; und bey welchen die Sammlung des Gleichartigen und des schon in Verbindung Getretenen eben so sehr als jede Art von möglicher gegenseitiger Bestimmung, durch die Reproductions-Gesetze vollkommen gesichert ist, so lange nicht eine dem Geistigen fremde Gewalt von Seiten des Leibes sich einmischet. Jedoch das Verhältniß des Leibes zum Geiste kann nicht ohne Erwähnung einiger naturphilosophischer Sätze näher erwogen werden, welche

hier noch zu früh kommen würden. Zuoberst muß nun die erste der obigen Eintheilungen (55), wenn nicht von ihrer Unbestimmtheit befreiet, so doch in ihrer Vieldeutigkeit erkannt werden.

Zweytes Capitel.

Ueber die Grenzlinie zwischen dem untern
und obern Vermögen.

60. Die Grenzlinie zwischen den untern und obern Vermögen läuft im Vorstellungsvermögen zwischen der Einbildungskraft und dem Verstande, im Gefühlvermögen zwischen der Sinnenlust und dem ästhetischen Gefühl, im Begehrungsvermögen zwischen den Leidenschaften und der überlegten Wahl. Hiemit ist sie bey der Schwankung der Begriffe von allem diesen noch keinesweges genau gezogen; auch sind die Psychologen zu dem Bekenntniß bereit, daß sie sich nicht scharf ziehen lasse. (Wenigstens Wolff in der empirischen Psychologie S. 233) Dies um so mehr, da selbst den Thieren ein analogon rationis zugeschrieben wird, während ihnen Niemand eine Phantasie, ähnlich der menschlichen, einräumt. So hätten also die Thiere Antheil am obern Vorstellungsvermögen; und dagegen fehlte ihnen etwas an dem, was zum untern sollte gerechnet werden. Etwas treffender scheint zwar die Bestimmung in Ansehung des Gefühlvermögens; da ästhetische Urtheile wohl Niemand von Thieren erwartet; allein auch bei röhern Menschen pflegen diese zu fehlen, und vielmehr einer höhern Bildungsstufe als der menschlichen Natur eigen zu seyn. Was endlich die Leidenschaften anlangt, so werden wir unter die

fen auch solche, und zwar sehr bössartige finden, die geradezu aus dem Edelsten, den höchsten Regionen des menschlichen Gedankenkreises ihren Ursprung nehmen; so daß es unmöglich ist, sie zum untern, auch den Thieren beizulegenden Vermögen zu rechnen. Man muß also den Gegenstand anders fassen.

61. Den Thieren im Vergleich gegen die Menschen überhaupt ein unteres Vermögen beilegen, heißt entweder, ihr geistiges Können als mangelhaft, oder als vermindert, oder als unterworfen ansehen.

Geseht, es sey an sich mangelhaft, im Vergleich mit dem vollständigeren, weiter reichenden Können des Menschen, so liegen, hievon sehr deutliche Gründe im Mangel der Hände und der Sprache. Denn solchergestalt bleibt ihre Gelegenheit, sich Vorstellungen von den Dingen zu verschaffen, sehr viel enger beschränkt; und während das Verstehen, der Verstand des Menschen sich zunächst auf die Sprache bezieht, können die Thiere höchstens zum Verständniß einiger Zeichen gelangen. Das menschliche Kind aber befindet sich nun auf seiner untersten Bildungsstufe im nämlichen Falle; da es Anfangs sich der Hände noch eben so wenig zu bedienen weiß, als es Sprache gelernt hat.

Geseht zweitens, jenes geistige Können solle ein vermindertes seyn, da es ursprünglich wohl größer seyn möchte; so trifft auch dies bei den Thieren zu; und zwar zwiefach. Denn erstlich tritt bey ihnen etwas Störendes in ihren Vorstellungskreis, welches den Menschen nicht so sehr drückt. Dies sind bei Thieren mit Kunsttrieben ganz deutlich die organischen Reize, denen sie Folge leisten; bey andern kommt die frühzeitige Pubertät in Betracht. Ueberdies aber kann bei der verhältnißmäßigen Kleinheit ihres Gehirns wahrscheinlich der Organismus nicht so wie beim Menschen den geistigen Reizen nachgeben.

Gesezt drittens, jenes geistige Können oder Vermögen werde als ein unterworfenenes angesehen, — möge dies nun ein dienstbares oder ein besiegttes seyn sollen, so paßt zwar dieser Begriff nicht allgemein auf die Thiere; wohl aber auf das untere Vermögen des Menschen in so fern, als er sich selbst beherrscht. Nur ist wiederum die Herrschaft so sehr abhängig von der schon erlangten Bildungsstufe, — sie schwankt der Art nach so sehr zwischen Schlaubeit und Sittlichkeit, dem Grade nach ist ihrer der rohe und der franke Mensch so wenig fähig, — endlich finden sich, wenn Ausnahmen gelten sollen, doch bey dressirten Thieren so viele Spuren von eingeübter Enthalttsamkeit, daß ein in dem geistigen Vermögen selbst liegender Unterschied, der wesentlich und allgemein verstünde, nicht nachgewiesen werden kann, vielmehr Alles auf Unterschiede der Begünstigung oder Verhinderung oder erworbener Bildung sich zurückführen läßt. Wir sind demnach weder genöthigt noch berechtigt, den menschlichen Geist als eine Summe von zwei specifisch verschiedenen, gleichsam an einander gefügten, Vermögen zu betrachten. Nur das tritt hervor, daß die geistige Regsamkeit in unendlich mannigfaltigen Formen und Gränzen sich ausdrückt, nach Verschiedenheit der Vorstellungen, ihrer Verbindungen und Hemmungen. Alle diese Betrachtungen sind von der Metaphysik unabhängig; die Frage aber, ob, wenn einmal die Metaphysik herbeigerufen wird, sie dieselben widerlege oder vielmehr bestätige, soll an diesem Orte nicht abgehandelt werden.

Dem Menschen, welcher zu höhern Bildungsstufen emporsteigt, werden wir dagegen erfahrungsmäßig eine nicht bloß einfache, sondern vielfach verschiedene Fähigkeit belegen müssen, sich in der Selbstbeherrschung gleichsam in mehrere Theile zu spalten, und bald seine Gedanken absichtlich

zu lenken, bald seine Gefühle umzustimmen, bald Unterlassungen bald regelmäßige Anstrengungen sich selbst vorzuschreiben. Daß hievon bei den Thieren wenige oder gar keine Spuren vorkommen, ist bekannt; in Ansehung des menschlichen Vermögens wurde hierauf schon in der Grundlehre (40—43) Rücksicht genommen. In diesem Sinne also werden wir ein oberes und ein unteres Vermögen anerkennen.

62. Wolff stellt zwischen das untere und obere Vorstellungsvermögen die Aufmerksamkeit (jedoch nur die willkührliche, während die unwillkührliche fast noch wichtiger ist). Das obere Vermögen beginnt ihm nun mit der Deutlichkeit der Begriffe, deren Merkmale die Aufmerksamkeit zerlegt. Diese Bestimmung ist zwar bey weitem enger, als der Sprachgebrauch den Worten Verstand und verständig ihre Sphäre zeichnet; indessen trifft sie mit einem Theile derselben auf eine merkwürdige Weise zusammen. Indem nämlich die Aufmerksamkeit einen Begriff verdeutlicht, hebt sie die ihm einwohnenden Theil-Vorstellungen, eine nach der andern, gleichmäßig hervor; sie ebnet gleichsam den Begriff, dessen Merkmale bisher eins vor dem andern auf eine zufällige Art hervortraten. So ist es der Beschaffenheit des Gedachten gemäß, dem alle seine Bestimmungen unabhängig von den Unterschieden zugehören, welche das individuelle Denken dadurch hineinbringt, daß es gespannter ist auf dies als auf jenes Merkmal. Es ist also auch der anderwärts gegebenen Erklärung des Verstandes gemäß, welche den Sinn aussagt, den der Sprachgebrauch mit dem Worte verknüpft; nämlich: Verstand sey das Vermögen, unsre Gedanken nach der Beschaffenheit des Gedachten zu verknüpfen. Von dem ungleichmäßigen, individuellen Denken finden sich Beispiele genug im gemeinen Leben; solche giebt das fragmentarische Wissen

des Routiniers, verglichen mit der in allen Theilen gleichmäßig ausgearbeiteten Kenntniß des wahren Gelehrten. Die letztere ist ohne Zweifel ein Werk fortschreitender Aufmerksamkeit.

63. Kant ist in Ansehung der Grenze zwischen den untern und obern Vermögen von dem Grundgedanken geleitet worden: „Die Verbindung eines Mannigfaltigen überhaupt könne niemals durch die Sinne in uns kommen; alle Verbindung sey ein Actus der Spontaneität der Vorstellungskraft, die man zum Unterschiede von der Sinnlichkeit Verstand nennen müsse.“*) Diese, sehr scheinbare, Behauptung ist ihrer Natur nach speculativ (sie veranlaßt die im Lehrbuche zur Einleitung in die Philosophie aufgestellte höhere Skepsis; man sehe daselbst §. 22 — 29, aber auch ebendasselbst §. 98 — 103). Es ist ein großes Verdienst Kants um die Speculation, diesen Gedanken mit Nachdruck hervorgehoben zu haben, aber die höchst wichtigen, von hier ausgehenden Untersuchungen hat er nur angefangen, keinesweges vollendet; und so nothwendig dieselben in der Grundlage zur allgemeinen Metaphysik immerdar ihren Platz behalten müssen, eben so nothwendig muß alles, was Kantischen Behauptung ähnliche, aus den Lehrsätzen der Psychologie völlig wieder verschwinden. Denn das Ende der Untersuchung ist gerade das Gegentheil dessen, wohin ihr Anfang zu weisen scheint! Die Verbindung des Mannigfaltigen geschieht gar nicht durch irgend etwas, das man einen Actus nennen könnte, am wenigsten durch einen Act der Spontaneität; — sie ist der unmittelbare Erfolg der Einheit der Seele. Die Verbindung des Mannigfaltigen richtet sich ferner allemal nach der Art und Weise, wie die sinnlichen Eindrücke zusammentreffen, — sie ist gegeben, wie

*) Kritik der reinen Vernunft, S. 15.

schon in der Einleitung in die Philosophie nachgewiesen worden. Endlich, — was eigentlich allein hieher gehört. — auf empirischem Wege kann die Behauptung Kants auch nicht einmal scheinbar gemacht werden. Wir fühlen uns zwar thätig im angestregten Denken, und sind uns alsdann zuweilen bewusst, Begriffe aus ihren Merkmalen absichtlich zusammenzusetzen. Allein da, wo wir ursprünglich das Mannigfaltige einer gegebenen Anschauung in den Begriff eines Object's vereinigen *), finden wir uns genöthigt, das Object zu nehmen, wie es sich darstellt; wir sind darin nur gebunden, und wissen nichts von Acten der Spontanität.

Während nun Thätigkeit weder das Eigne des Verstandes, noch der Ursprung der Verbindungen ist, hat dagegen der Verstand allerdings seinen Sitz in gewissen Arten der Verbindung; ja das ganze obere Vermögen greift eben dadurch ein in Sinnlichkeit, Gedächtniß und Einbildungskraft (die gewöhnlich geradehin zu den untern Vermögen gerechnet werden), daß es bey dem gebildeten Menschen sich in so ausgebreiteten Verbindungen zeigt, die bey dem Wilden und bey dem Thiere gar nicht zu erwarten sind. Hieher gehört vor allem zuerst die Ausdehnung der Vorstellungen des Räumlichen und Zeitlichen, weit über die Sphäre der sinnlichen Empfindung, ja ins Unendliche hinaus. Daran besonders erkennt man Thierheit und Wildheit, daß ihr der feste Blick in die Vergangenheit, und das Voraussehen einer nur etwas entlegenen Zukunft fehlt.

Ferner ist ein großer Unterschied zwischen dem bloßen Zusammentreffen der Merkmale eines Dinges, und der Unerseidung dieser Merkmale von der Substanz, der sie beygelegt werden; dergleichen zwischen dem bloßen

*) Kritik der reinen Vernunft §. 17.

Auffassen einer kurzen Reihenfolge von Begebenheiten, und dem Ableiten derselben aus Ursachen und Kräften. Das zweyte, aber nicht das erste, gehört zum obern Vermögen.

Diese Bemerkung, obgleich durch Kants Lehre veranlaßt, gehört eigentlich zum Nächstfolgenden.

64. Wie wenig auch die logische Politur der Begriffe zum Maassstabe des Verstandes dienen kann (man denke nur an den Verstand der Frauen, der Künstler, Staatsmänner, Kaufleute), so macht sie dennoch einen Theil des Unterschiedes aus, den wir suchen. Total-Eindrücke von ähnlichen Gegenständen, zusammengeschlossene Vorstellungen von Bäumen, Häusern, Menschen, u. dgl. hat ohne Zweifel auch der Wilde und das Thier; aber hier fehlt die Entgegensezung des Abstracten gegen das Concrete. Der allgemeine Begriff hat sich nicht abgedöst von seinen Beyspielen. Diese Abldung gehört dem obern Vermögen. Eben so ist die Entgegensezung zwischen dem Räumlichen und dem Raume, dem Zeitlichen und der Zeit. Desgleichen die Entgegensezung zwischen unserm Ich und unsern wechselnden Zuständen: während gewiß schon das Thier sich unterscheidet von dem andern, mit dem es um die Nahrung kämpft.

65. Die ästhetischen und moralischen Auffassungen sind bey dem Wilden selten und beschränkt, bey dem Thiere scheinen sie fast ganz zu fehlen. Die Wahl ist weit minder überlegt, und scheint im Ganzen nicht so vest zu seyn, wie bey dem ausgebildeten Menschen. Das Thier hat hier neben dem Mangel des Höhern eine positive Eigenthümlichkeit, nämlich eine sichtbar größere Abhängigkeit vom Instinct, der zum Theil periodisch ist und mit dem Organismus in der genauesten Verbindung steht.

66. Alles Angeführte zusammengenommen ergibt keine geschlossene Reihe von vesten Unterschieden, weder zwischen

Menschheit und Thierheit, noch zwischen dem obern und untern Vermögen. Wir haben also auch nicht Ursache, veststehende Unterschiede zu fordern, wo wir der beweglichen genug antreffen, welche sattfam erklären, wie man sich veranlaßt finden konnte, nach dem Unterschiede zu fragen, den man für einen einzigen und überall gleichen hielt. Sollte aber Jemand meinen, das Thier sey hier dem Menschen zu nahe gerückt, so gelten dagegen folgende Bemerkungen.

Wir kennen die Thiere sehr wenig. Wir unterscheiden viel zu wenig die verschiedenen Thier-Classen. Beym Dressiren der Thiere, wodurch wir eine beträchtliche-Biegbarkeit ihrer Anlage kennen lernen, wird meistens ein eben so falscher Begriff zum Grunde gelegt, als bey schlechter Erziehung des menschlichen Kindes. Das Thier nimmt keine Dressur an, außer nach den innern Gesetzen seines Wesens, und der größte Theil des dabey angewandten Zwanges ist ohne Zweifel grobe Mishandlung, selbst wenn derselbe nützlich seyn sollte zur Erreichung des Zwecks, da man das Thier nur als Thier gebrauchen will. Wer junge Thiere beobachtet hat, dem kann die Bemerkung nicht entgangen seyn, wie oft sie sich bemühen, ihre Vorderpfoten als Hände zu gebrauchen; ein vergebliches Streben, die Schranken ihrer Organisation zu überschreiten. Dem Menschen aber ist zuweilen statt des Übermuths mehr Dankbarkeit für die Hülfsmittel der Bildung zu empfehlen, deren er sich vorzugsweise erfreut. Übrigens, während die mannigfaltigen Unterschiede in der geistigen Regsamkeit verschiedener Thiere uns ein Geheimniß bleiben, liegt uns die Verschiedenheit der Menschen doch etwas deutlicher vor Augen. Auf die Frage, ob sich die Vorstellungen als Kräfte im Menschen vollständig äußern können, oder ob hier vielleicht auch noch etwas von der bey den Thieren bemerkten Beschränktheit zurückbleibe? läßt sich im Allgemeinen folgendes antworten: Die Hände des

Menschen haben sich bewaffnen müssen mit unzähligen Werkzeugen, die Sprache hat noch der Presse bedurft; die Genies verrathen, wie viel dem gewöhnlichen Menschen an freyer geistiger Regsamkeit fehle; und die Bibbsinnigen, wie leicht auch in der menschlichen Gestalt die Bande, welche das organische Leben dem geistigen anlegt, eng geschnürt werden können; endlich die Selbstbeherrschung, ein Werk höherer Bildung, leidet noch an allen Mängeln der Bildung und Erziehung. Es ist also klar genug, daß die bisher bekannte menschliche Thätigkeit nicht als eine vollständig abgeklärte Darstellung dessen anzusehen ist, was Vorstellungen als Kräfte leisten können; und die Vermuthung liegt nahe, daß auf andern Weltkörpern, unter andern Bedingungen der Gravitation, der Atmosphäre, der Beleuchtung u. s. w. sich weit vorthellhaftere Organisationen für die Entwicklungen der geistigen Regsamkeit befinden mögen.

Drittes Capitel.

Vorstellungsvermögen.

67. Was zum Vorstellungsvermögen gerechnet wird, läßt sich unter folgende Uebersicht bringen:

a) Production

a) der Erfahrung.

aa) der Materie nach.

bb) der Form nach.

β) der Begriffe, welche die Erfahrung überschreiten.

b) Reproduction.

Nach diesem Abrisse werden wir das Vorstellungsvermögen durchlaufen, und dabey die gewöhnliche Abtheilung der angenommenen Geistesvermögen berücksichtigen.

A. Außerer Sinn.

68. Die Production der Materie der Erfahrung ist hauptsächlich das Werk der äußern Sinne, des Gefühls, Geschmacks, Geruchs, Gehörs, Gesichts.

(Was Materie und Form der Erfahrung heiße, ist aus der Einleitung in die Philosophie bekannt; vergl. daselbst S. 25, 29).

Die angegebenen fünf Sinne werden geföhlt nach den Sinnes-Organen; der verschiedenen Klassen von Sinnes-Empfindungen ist eine größere Zahl. Ueberdies enthalten die Organe selbst empfindliche Flächen, also unendlich viele empfindliche Stellen, mit der merkwürdigen Verschiedenheit, daß bey einigen Sinnen zwar nur eine Gesamt-Empfindung entsteht, bey andern aber jede einzelne Stelle der Empfindungsfläche eine gesonderte Vorstellung liefert.

69. Das Gefühl des Drucks und das der Wärme und Kälte hat sein Organ über der ganzen Fläche des Leibes verbreitet. Der Druck wird sehr mannigfaltig verschieden empfunden, je nachdem er gleichförmig ist oder ungleichförmig in den verschiedenen Theilen der Empfindungsfläche, und in den, einander folgenden, Zeitmomenten während der Dauer der Empfindung. So unterscheidet man Spitziges, Glattes, Rautes, Elastisches, u. s. w. (Wärme und Kälte werden vielleicht mehr in den innern Theilen der Nerven empfunden, der Druck mehr in den äußern.)

Der Tastsinn ist ursprünglich Gefühl, aber in einer besondern Anwendung, wodurch dasselbe die Form der Erfahrung bestimmen hilft. Vorläufig merke man, daß zum Tasten mehrere Finger, mehrere Theile der Zunge, überhaupt mehrere Stellen der Empfindungsfläche behülftlich sind.

70. Der Geschmack liefert sehr viele unterscheidbare

Empfindungen, die aber, gleichzeitig, einander verwirren. Die Zunge ist zugleich ein vorzüglicher Sitz des Gefühls jeder Art. (Auch bekommt sie verschiedene Arten von Nerven.)

71. Gerüche bringen sich auf, gleich den Tönen, aber sie gestatten nicht gleich diesen, daß man in ihnen ein Mannigfaltiges unterscheide. Das Geruchs-Werkzeug ist weniger, als die übrigen Organe des Sinnes, in unserer Gewalt; es selbst leidet sehr bei seinen Functionen. Gerüche können tödten und ansteckende Krankheiten fortpflanzen; sie sind meistens angenehm oder unangenehm, selten gleichgültig; aber keiner wird lange empfunden, jeder stumpft schnell das Werkzeug ab.

Der cultivirte Mensch scheint in Hinsicht dieses Sinnes durchaus abgestumpft im Vergleich mit dem Wilden und mit vielen Thieren.

72. Das Gehör ist unter allen Sinnen am reichsten in der Mannigfaltigkeit der Empfindungen. Die musikalischen Töne lassen, selbst gleichzeitig, sich unterscheiden; von ihnen unabhängig ist die Auffassung der Vokale, und neben beyden findet sich die Wahrnehmung der Consonanten, die, wie es scheint, in die Klasse des mannigfaltigen Geräusches gehören. Merkwürdig ist das tonlose, und dennoch verständliche Sprechen des Menschen. Diesem nahe kommend ist vielleicht die Auffassung derjenigen, die von Geburt ganz unmusikalisches sind und dennoch sehr gut hören. (Wahrscheinlich hat jeder musikalische Ton seinen eignen Antheil am Organ. Außerdem ist nicht wohl einzusehn, wie gleichzeitige Töne gesondert bleiben, und warum sie nicht einen dritten gemischten Ton ergeben, welches die ästhetische Auffassung der Intervalle vernichten würde.)

73. Das Gesicht unterscheidet Farben und, von diesen unabhängig, die Grade der Beleuchtung. Jede Stelle

der Netzhaut des Auges steht einzeln und liefert eine gefonderte Empfindung. Manchem Auge fehlt der Farbensinn zum Theil, einigen ganz, bey übrigens scharfem Sehen. Die höchste Beweglichkeit, die Fähigkeit sich nahen und fernem Gegenständen, starkem und schwachem Lichte anzupassen, endlich sich mit den Augenlidern willkürlich zu bedecken, sind Vorzüge des Organs. (Es wird sich tiefer unten zeigen, daß eben die Beweglichkeit ganz besonders die Auffassung der räumlichen Formen vermittelt. Diese ist keinesweges so ursprünglich, wie sie scheint; sie wird gelernt und durchläuft sehr verschiedene Stufen der Ausbildung.)

Anmerkung. Jeder Sinn hat seinen Grad von Schärfe und Feinheit, seine Weite und Weile. — Alles bisherige bezieht sich nur auf Empfindungen, nicht auf Anschauungen, welche letztere die Vorstellung eines Objectis, gegenüber andern Objecten und dem Subjecte, voraussetzen, und deshalb nicht viel weniger als alle sogenannten Seelenvermögen (keinesweges bloß die Sinnlichkeit) zugleich beschäftigen. Wer sich, wie man es nennt, im Anschauen vergißt und vertieft, der ist nahe daran, nur noch zu empfinden.

B. Innerer Sinn.

74. Kein bemerkbares Organ des Felbes deutet auf einen innern Sinn; allein nach der Analogie mit den äußern Sinnen hat man jenen angenommen, um ihm die Auffassungen unserer eignen Zustände, in ihrem zeitlichen Wechsel, beizulegen. Der innere Sinn, so fern man ihn für ein besonderes Bestandstück unserer geistigen Fähigkeit hält (denn übrigens liegt seine Erklärung schon in der Grundlehre; 40 — 43), ist demnach ganz und gar eine Erfindung der Psychologen, und zwar eine ziemlich mangelhafte Erfindung, denn sie wissen weder die Klassen von Vorstellun-

gen, die er überliefere, bestimmt aufzuzählen, noch irgend einen Schein eines Gesetzes anzuzeigen, nach welchem die äußerste Unregelmäßigkeit seines Wirkens zu erklären wäre. Die äußern Sinne leisten ihre Dienste, wenn sie können, und falls sie dieselben versagen, so weiß man, warum; aber der innere Sinn, zu Zeiten scharfsichtig lauernd auf alles, was in den innersten Falten des Herzens vorgehe (wohl auch manches hineinrichtend), ist zu andern Zeiten so stumpf und träge, daß man sich zwar bewußt ist, einen Gedanken gehabt zu haben, aber ihn wiederzufinden sich unfähig fühlt. Absichtliche Anstrengung hält der innere Sinn nicht lange aus; was wir in uns recht genau sehen wollen, das verdunkelt sich während der Betrachtung. Uebrigens, wie schlüpfrig auch diejenige Materie der Erfahrung ist, welche der innere Sinn uns liefert, so bewundernswerth zeigt sich zuweilen die ihm zugeschelebene geistige Thätigkeit. Nicht selten greift die Selbst-Auffassung in die heftigsten Affecten ein und bändigt sie. Manchmal, bey der angestrengtesten Arbeit in der Außenwelt, regiert der Mensch mitten im Gedränge sich selbst, um das Werk richtig zu vollenden. Der Schauspieler, der einen schlauren Betrüger darstellt, ist sich erstens seiner eigenen Person bewußt, zweytens des Charakters, der in seiner Rolle liegt, drittens der Verstellungskünste und des angenommenen Scherms, welche diesen Charakter, als die Mittel des Betrugers beygelegt sind. — In der innere Sinn steigt auf höhere Potenzen ins Unbestimmte; wir können unsre Selbstbeobachtung wieder beobachten, und so fort.

Anmerkung: Schon in den Streitigkeiten zwischen den Cartesianern, Locken und Leibnizen kommt die Streitfrage vor, ob es Vorstellungen gebe ohne Bewußtseyn? Die leichteste und kürzeste Antwort ist, daß, wenn alles Vorstellen wiederum ein Vorgestelltes wäre, dann der innere

Sinn unaufhörlich in unendlich hoher Potenz thätig seyn müßte. In Leibnizens Lehre hing aber die Behauptung der bewußtlosen Vorstellungen mit seinem metaphysischen Begriffe von der Substanz zusammen. In Poles Uebersetzung des Lockischen Werks über den menschlichen Verstand findet sich S. 89 das Nöthigste Herüber beyeinander.

C. Reihenformen.

75. Raum und Zeit sind die Gegenstände einer sehr falschen Lehre geworden, indem man sie für die eigenthümlichen, einzigen, unabhängig von einander vorhandenen Formen der Sinnlichkeit angesehen hat. Der Raum ist vielmehr die einzige völlig ausgearbeitete Reihenform; er wird vorzüglich bey Gelegenheit der Gesicht- und Gefühls-Empfindungen producirt; ist aber hierauf gar nicht eingeschränkt, sondern eine ganz ähnliche Art von Production geschieht bey manchen andern Veranlassungen, entweder vollständig, oder innerhalb gewisser Grenzen; entweder deutlich gedacht, oder undeutlich; manchmal mit charakteristischen Nebenstimmungen, welche verursachen, daß man die damit behaftete Reihenform von dem Raume unterscheidet. Eine solche ist die Zeit. Eine andre ist die Zahl. Eine dritte ist der Grad, oder die intensive Größe.

Wunder deutlich, aber dennoch unvermeidlich, wird die Reihenform producirt bey der Zusammenstellung der gleichartigen Empfindungen nach der Möglichkeit des Uebergangs aus einer in die andre. Daher die Tonleiter. (Wohl zu unterscheiden von der Tonleiter, die auf ästhetischen Bestimmungen beruht.) Sie ähnlich würde die Farbenfläche zwischen den drey Hauptfarben Gelb, Roth und Blau seyn, wenn man sichet wüßte, ob sich alle Farben auf jene drey, verbunden mit dem Grad-Unterschiede zwischen hell und dunkel (vielleicht weiß und

(schwarz), zurückführen lassen, oder ob nicht vielmehr das Farbengebiet noch einer dritten Dimension bedürfe.

Anmerkung. In dem Unterschiede des Hellen und Dunkeln, desgleichen bey der Tonlinie in dem Gegensatze der hohen und tiefen Töne zeigt sich eine Vorstellung von Succession in der Erregung, welche verräth, daß der Proceß der Wölbung und Zuspißung (26) bey dem Tieferen und Dunkleren langsamer geht; dagegen schneller bey dem Höheren und Helleren. In der Musik bewegt sich deshalb die Bassstimme meistens langsamer als der Discant.

Noch minder deutlich, aber eben so unentbehrlich, ist die Reihenform in jeder logischen Anordnung, wo die Begriffe der Arten einander entgegengesetzt, und zugleich unter dem Begriff der Gattung zusammengefaßt werden. Nicht bloß die Ausdrücke sind hier räumliche Symbole. Es liegt etwas in der Sache, wodurch Benennungen wie: Umfang, oder Sphäre eines Begriffs, herbeygerufen werden; obwohl diese Worte, in wiefern sie von dem Raume, der ausgearbeiteten Reihenform, entlehnt werden, nur Gleichnisse enthalten.

Eben so nothwendig ist in der Metaphysik die Lehre vom intelligibeln Raume, der mit völliger Deutlichkeit, nach allen drey Dimensionen construirt wird, bloß zum Behuf des metaphysischen Denkens, ohne etwas sinnliches einzumischen.

76. Die Vorstellung einer Reihe zeigt sich am faßlichsten in den Begriffen der ganzen positiven Zahlen. Allein diese, allmählig erzeugt und erweitert (die Wilden und die Kinder haben damit nicht wenig Mühe), genügen noch nicht, um alle Auffassungen eines Fortschritts in dem Mehr oder Minder in sich aufzunehmen; vielmehr geht die Production der Reihenformen schon bey den Zahlen immer mehr ins Künstliche und Verwickelte. Zuförderst wer-

den zwischen den ganzen Zahlen überall continuirliche Uebergänge vermittelt der Brüche eingeschoben; und zugleich kommt durch rückwärts gehende Verlängerung die Reihe der negativen Zahlen hinzu. Dann entwickeln sich die Begriffe der irrationalen Wurzeln, der Logarithmen und Exponentialgrößen; endlich der zahllosen, durch Integration zu erhaltenden Functionen, denen ein Differential, das heißt, der Begriff einer gewissen Regel des Wachsens oder Abnehmens, zum Grunde liegt.

Kurz, die Arithmetik ist für den Psychologen das merkwürdige Schauspiel einer stets sich verfeinernden Vorstellungsart von einer Reihe, die man hin und her durchlaufen kann.

77. Schon nach Analogie dieser unlängbaren Thatsache nun sollte man es wenigstens wahrscheinlich finden, daß auch die geometrische Vorstellung des Raums, in dessen unendlicher Größe und Theilbarkeit, nur eine allmählig zu Stande gekommene Production, keinesweges aber etwas ursprünglich im Menschen liegendes sey. Dies um so mehr, da die unendliche Bildsamkeit der Raumbegriffe sich fortbauend in demjenigen zeigt, was die stets höher aufsteigende Geometrie daraus macht. Zur Erklärung der Production des Raums wird man die Principien im zweyten Theile finden.

Hier bemerke man vorzüglich den Begriff des Zwischen, mit zwey entgegengesetzten Seiten. Dieser ist charakteristisch für alle Reihenformen. Eine Zahl liegt zwischen Zahlen, eine Stelle im Raume zwischen andern Stellen, ein Zeitpunkt zwischen zweyen Zeitpunkten, ein Grad zwischen einem höhern und niedern Grade, ein Ton zwischen Tönen, u. s. w.

Ferner bemerke man die psychologische Thatsache, daß wir eine bestimmte Distanz, sie sey erfüllt oder leer, im

Raume, in der Zeit, auf der Continue, einigermaßen auch bey der intensiven Größe, als Maßstab fortzutragen im Stande sind, wie bey'm Augenmaße und bey'm Tacte vorzüglich auffallend ist.

D. Logische Formen.

78. Es ist eine böse Gewohnheit der Philosophen, sich in schwierigen Fällen an die Logik zu lehnen; nicht eben um deren Vorschriften mit besonderer Sorgfalt zu befolgen, (welches sehr löblich wäre) sondern um dem Verfahren, welches sie selbst in ihrem wissenschaftlichen Gange beobachtet, etwas nachzuahmen, oder nachzuhibden. (Kants Kategorien, zusammen gestellt nach einer sehr fehlerhaften Tafel der logischen Urtheilsformen, und sein kategorischer Imperativ, der nichts anders enthielt als eine Reminiscenz an das logische Verhältniß des Allgemeinen zum Besondern, sind warnende Beispiele.) So nun hat man auch in der Psychologie über Begriffe, Urtheile und Schlüsse kaum mehr zu sagen nöthig gefunden, als daß zu allen logischen Operationen ohne Zweifel die Vermögen in der Seele vorhanden seyen; und weil die Logik, um vom Einfachern zum Zusammengesetztern fortzugehen, zuerst von Begriffen, dann von Urtheilen, und endlich von Schlüssen handelt, hat man auch unbedenklich die sogenannten Vermögen zu diesen Dingen, nämlich Verstand, Urtheilskraft und Vernunft, in derselben Ordnung in den Psychologieen abgehandelt.

Aber mehrere factische Umstände machen schon die Thatsache zweifelhaft, ob Begriffe im strengen logischen Sinne wirklich im menschlichen Denken vorkommen? und es fragt sich, ob dieselben nicht vielmehr logische Ideale seyen, denen sich unser wirkliches Denken mehr und mehr annähern soll? Diese Frage wird im zweyten Theile bejahet werden; es wird sich überdies zeigen, daß die Urtheile

es sind, wodurch die Begriffe dem Ideal mehr und mehr angenähert werden, daher sie den letztern in gewissem Sinne vorangehen; es wird endlich klar werden, daß aus dieser Wirksamkeit der Urtheile sehr wichtige Folgen für die metaphysischen Begriffe insbesondere sich ergeben.

79. Wie diejenigen Vorstellungen der Menschen, die man Begriffe nennt, beschaffen seyn, darüber frage man die Wörterbücher und die Sprachlehren. Jene zeigen uns für jedes Wort einen Gedanken, der zwischen einer Menge verschiedener, zuweilen kaum vereinbarer Merkmale umherschwanzt. Diese verrathen, daß statt der allgemeinen Begriffe (wie Mensch, Baum) die Vorstellung von Einem unter Vielen, die durch den unbestimmten Artikel (ein Mensch, ein Baum) angedeutet wird, überall gebräuchlich ist; wo nicht ausdrücklich logische Foderungen geltend gemacht werden. Daher ist denn kein Wunder, daß die allermeisten Menschen nicht einmal gute Nominal-Definitionen in Bereitschaft haben, wenn sie gefragt werden, was sie bey diesen oder jenem Worte denken. Anstatt also, wie es der Logik gemäß geschehen sollte, jeden allgemeinen Begriff zunächst bloß seinem Inhalte nach vorzustellen, und die Anwendung auf den Umfang als etwas dem Begriffe selbst zufälliges zu betrachten: haben die Menschen gewisse Gesamts-Eindrücke von vielen ähnlichen Gegenständen mit Worten bezeichnet; und der Bedeutung dieser Worte, die keinesweges fest bestimmt ist, muß im Gebrauch jedesmal der Zusammenhang soweit nachhelfen, daß man vorzugsweise an gewisse Merkmale eines übrigens unbestimmten Gedankens erinnert werde.

Man sieht hieraus, mit welchem verkehrten gestellten Probleme man die Psychologie belassen würde, wenn man ihr anmuthen wollte, den Ur-

sprung acht-allgemeiner Begriffe in der menschlichen Seele zu erklären.

Vergleichen Begriffe lassen sich factisch gar nicht nachweisen; außer in den Wissenschaften, wo es klar vor Augen liegt, wie sie gebildet werden; nämlich durch positive und negative Urtheile, welche dem Worte, dessen Definition man sucht, allerley Merkmale zusprechen und absprechen.

80. Dagegen nun ist es eine nicht zu bezweifelnde Thatsache, daß die menschlichen Gedanken sich sehr gewöhnlich (obwohl nicht immer) in die Form von Urtheilen fügen. Beynahe allen Redeformen in den nur einigermaßen gebildeten Sprachen liegt die Verbindung eines Subjects und eines Prädicats zum Grunde. Hiebey ist jedoch nicht zu vergessen, daß der logischen Forderung: Subject und Prädicat sollen vest bestimmte Begriffe seyn, in der Wirklichkeit nicht genüge Geleistet wird.

81. Die eben erwähnte Thatsache muß als eine psychologische Merkwürdigkeit auffallen. Denn aus der Voraussetzung, ein vorstellendes Wesen solle eine wirkliche oder auch nur scheinbare Welt erkennen, oder selbst nur eine solche als möglich denken, folgt gar nicht, daß dieses Denken und Erkennen gerade die Form von Urtheilen annehmen müsse, sondern man kann in Versuchung gerathen, einen so besondern Umstand für eine eigenthümliche Einrichtung der menschlichen Natur zu halten.

Das Vorstellen, als ein Abbilden der vorzustellenden Gegenstände gedacht, sollte den Gegenständen selbst gleichen und sich ihnen aufs genaueste anschließen. Aber das Gefüge der Subjects und der (größentheils negativen) Prädicate wird Niemand für eine Zusammensetzung in den Gegenständen halten. Und der Maler, der uns die Person, nach der wir fragen, hinzeichnet, giebt uns eine weit genauere Kenntniß, als wer mit Worten alle die Prädicate würde aufzählen wollen, welche in der Zeichnung mit Einem

Blicke überschaut werden. Auch ist das ganze Gerüst von Arten und Gattungen, welches wir nach Anleitung der Logik in Begriffen erbauen können, der Wirklichkeit fremd, und nur in unserer, an die Urtheilsform gebundenen, Erkenntniß zu gebrauchen.

Anmerkung. Schon manchem Philosophen hat das Ideal einer anschauenden Erkenntniß vorgeschwebt (z. B. dem Spinoza), zu welcher freylich, wenn sie Wahrheit gewöhren sollte, eine sinnesfreye, unmittelbar auf das Wahre gerichtete, sogenannte intellectuelle Anschauung würde erfordert werden. Was daraus wird, wenn widersprechende Begriffe für angeschaute Gegenstände genommen, und als solche angepriesen werden, das hat das Zeitalter zum Theil erfahren; die Psychologie kann aber noch mit eben so traurigen als merkwürdigen Thatsachen bereichert werden, wenn man nicht abläßt, das *omnino ratiōis artificiosū* zu betreiben. Verstünde man dagegen, falsche Systeme in die Ferne zu stellen und sie aus dem rechten Standpunkte zu betrachten: so würde man daraus lernen.

82. Die Hauptfrage, welche wir in Ansehung der Urtheile an die speculative Psychologie zu richten haben, ist so zu fassen: woher kommt die leidentliche Stellung des Subjects, als desjenigen Gedankens: dem eine Bestimmung erst noch durch das Prädicat gegeben werden müsse? Warum setzen sich nicht Subject und Prädicat sogleich, indem sie im Denken zusammenkommen, in das Verhältniß des Substantivs und Adjectivs? Warum scheint es, als ob wirklich ein Seelenvermögen, Urtheilskraft genannt, sie erst copuliren müßte?

Verständig sind hiebey in factischer Hinsicht folgende Bemerkungen zu machen:

a) Es ist eine Erschleichung, wenn man behauptet,

alles menschliche Denken sey ein geheimes Urtheilen. Als sichere Thatsache zeigt sich das Urtheilen nur im Sprechen; gar vieles aber denkt der Mensch, das er nicht aussprechen kann.

b) Auf die Entwicklung der menschlichen Gedanken in ausgesprochenen Urtheilen hat großen Einfluß seine Neigung, sich Andern mitzutheilen. Vielleicht gilt dieses auch rückwärts: der verschlossene Mensch mag derjenige seyn, dessen Vorstellungen sich nicht leicht in die Form der Urtheile fügen. — Man sieht bei Kindern schon sehr auffallende Unterschiede der Redseligkeit und Zurückhaltung, auch wenn die letztere nicht aus Scheu oder Trägheit entspringt.

c) Das Aussprechen ist oft Bedürfnis, und gewährt Erleichterung. Das Urtheilen hängt hier mit Trieben und Gefühlen zusammen.

d) Eine Hauptart der Urtheile, worin sich Subject und Prädicat vorzüglich scharf getrennt zeigen, sind die Beurtheilungen, die ein Vorziehen und Verwerfen ausdrücken. Der Hang zu diesen ist so groß, daß der Mensch gern an Vorbedeutungen glaubt, d. h. daß er jedes Ereignis als drohend oder glückverkundend zu betrachten geneigt ist. Und aus den wiederholten Versuchen der Philosophen, Gutes und Schlimmes auf Bejahung und Verneinung zurückzuführen, läßt sich errathen: daß zwischen dem Urtheilen auf der einen, dem Begehren und Verabscheuen auf der andern Seite, zwar kein in der Natur außer uns gegründeter, aber doch ein psychologischer Zusammenhang Statt finden müsse.

e) Eine andre Hauptart von Urtheilen, in welchem ebenfalls der Unterschied und die Zusammenfügung der beiden Bestandtheile sehr merklich wird, bietet sich dar in den Anknüpfungen des Neuen an das Bekannte. Entweder das Bekannte ist hier das Subject, und das Neue macht das

Prädicat aus; bey Veränderungen, die man an den Dingen bemerkt; z. B. der Baum blühet, oder das Neue ist das Subject, und wird unter ein bekanntes Prädicat subsumirt, z. B. bey allen Antworten auf die Frage: Was ist das?

Die letztern Bemerkungen sind freylich nur particulär; allein psychologisch genommen ist oft das Allgemeine aus dem Besondern zu erklären, wiewohl sehr oft besondere Vorstellungen durch Uebertragung erweitert werden. Wie die Begriffe der Irrational-Größen entstehen, indem die Vorstellung einer Zerlegung in gleiche Factoren auch auf diejenigen Zahlen übertragen wird, die nicht aus mehreren gleichen Factoren bestehen: so kann auch die allgemeine Gewohnheit, alle Rede in die Form der Urtheile zu bringen, einen sehr speciellen Anfang genommen haben; und es ist keinesweges erlaubt voranzusetzen, daß alle Gedanken, die jetzt in der Form einer Verknüpfung von Subject und Prädicat erscheinen, den Grund dazu in sich selbst enthalten.

Anmerkung. Urtheile wie $A=A$, oder: der Stein ist nicht süß, sind Schul-Formeln und Schul-Beispiele. Wird ursprünglich geurtheilt, so verhält sich darin der Standpunkt des Urtheilenden. Kinder urtheilen und fragen, wo der Erwachsene seine schon zusammengefügte Substantive und Adjective nicht mehr trennt; und wo er theils durch Gewohnheit beschränkt ist, theils die Grenzen des menschlichen Wissens kennt, theils die Dinge nur von der Schaffts-Seite sehen will.

Der Proceß der Bildung und Insipigung (26) ist da leicht zu erkennen, wo auf die Frage: was ist das? geantwortet wird. „Es ist nichts als Schnee,“ sagte ein Kind, dem man einen Schneekuchen geschenkt hatte. Hier war der Kuchen das Subject, dessen Auffassung die Bildung: was für ein Kuchen? veranlaßte, bis die Insipigung

nur den Schnees übrig ließ. Die Schlusssätze: dieser Kuchen ist nicht essbar, er wird schmelzen, sind von ähnlicher Art; die Prädicate kommen auch hier von innen. Umgekehrt verhält es sich, wenn Derjenige, der bisher gewohnt war, die Hunde frey laufen zu sehn, zum ersten Male sieht und urtheilt: der Hund sehe eine Waare zu Markte. An dem von Pferden gezogenen Wagen würde er vorübergegangen seyn, ohne zu urtheilen.

Die Wölbung spannt, die Zuspißung befriedigt; daher eine Lust am Urtheilen, und daher vorreife Urtheile und Geschwäg. Dies schadet der Beobachtung sowohl als dem Denken. Der Beobachter würde mehr bemerkt haben; er wäre nicht durch einerley Zuspißung befriedigt davon gegangen. Beym Denken wäre die Wölbung vollständiger, und mehr aus der Tiefe gekommen. Auch der Gestaltung schadet die Lust am Urtheilen. Kritische Köpfe sind selten producierende.

Der Beobachter geht von einer Wölbung zur andern successiv; er bildet Reihen von Urtheilen. Das bloße Anschauen trennt die Prädicate nicht; es ist rüden scharf; weil die Wölbung mangelhaft war, ist es auch die Zuspißung. Häufig folgt darauf untrennes Wiedererzählen. Hiebey wirkt die Sprache mit, durch Vieldeutigkeit der Worte; wosfern derselben nicht eine beständige Berichtigung entgegenstrebt.

83. Die Schlüsse betrachtet die Logik; als Fortschreitungen des Denkens. Allein hiebey hängen sich fast gleich zwei Bemerkungen auf:

a) Sehr selten wird in gewöhnlicher Sprache eine Fortschreitung in der Form des Syllogismus ausführlich dargestellt; vielmehr hat der letztere fast allemal etwas klangwilliges; wenn er nicht verkürzt als Enthymem erscheint. Dies ist keinesweges ein Tadel für den Enthyismus (won für es oft gehalten wird), sondern nur eine Erinnerung, daß

Logik und Psychologie verschiedene Dinge sind. Die Vorstellungsreihen laufen meistens durch die Untersätze; indem sie die Obersätze nur streifend berühren.

b) Sehr selten haben die Erzeugnisse des Denkens ursprünglich (beym Erfinden) die Sicherheit des Syllogismus. Meistens sind es Versuche, ein paar Vorstellungen, die sich um einerley Mittelbegriff drehen, unter einander zu verknüpfen, noch ehe die nöthige Quantität der Sätze; und die genaue Identität des Mittelbegriffs geprüft ist. Richtiges Schließen und richtiges Messen sind nahe verwandt. Der Mittelbegriff wie der Maassstab, wollen genau festgehalten seyn.

84. Wenn daher der Vernunft das Vermögen zu Schließen beigelegt wird, so wird hier wiederum eine unstatthafte Abgränzung der Seelenvermögen sichtbar. Schlüsse erzeugen, und Schlüsse prüfen und bestätigen, dies sind zwei ganz verschiedene, in der Wirklichkeit meistens weit getrennte Geschäfte. Das erste mag der Einbildungskraft, das zweyte der Vernunft zugeschrieben werden.

85. Am Ende muß hier noch des logischen Beyfalls Erwähnung geschehn, der von dem ästhetischen weit verschieden ist. Jener besteht nicht wie dieser in einem Vorziehen, dessen Gegentheil das Verwerfen ist, sondern im Anerkennen, wobey man sich übrigens den Gegenstand gefallen läßt wie er ist. Allein mit dem Anerkennen ist ein Gefühl eigner Art verbunden, worin der Zwang der Evidenz und die Befriedigung eines Anspruches sich vermischen, und von dem nur die Umstände bestimmen können, ob es mehr angenehm oder unangenehm seyn werde. Die Hauptsache ist hier, zu bemerken, wie die vorgeblichen Vermögen des Erkennens und des Fühlens in einander fallen oder, wie die Psychologen lieber sagen, auf einander ein-

fließen, wobei sie sich um das Causalverhältniß in diesem Einflusse nicht weiter zu kümmern pflegen.

E. Transcendente Begriffe.

86. Was zur Erfahrung gehöre, und was dieselbe überschreite, ist nicht ganz leicht zu unterscheiden. Kant rechnet noch die Begriffe von Substanz und Kraft mit zu demjenigen, was in die Erfahrung, als Bestimmung derselben, eingehe, und es giebt bey ihm eine substantia phaenomenon. Wir müssen hierin von ihm abweichen, aus Gründen, die zum Theil schon die Einleitung in die Philosophie vor Augen gelegt hat und die in der allgemeinen Metaphysik weiter entwickelt werden.

(Es ist nämlich der Begriff der Substanz nicht gleich dem Begriff des Dinges, sondern aus diesem entstanden. Ding ist eine Complexion von Merkmalen, noch ohne Frage nach ihrer realen Einheit, die dabei blindlings vorausgesetzt wird. Substanz ist der von allen Merkmalen verschiedene Träger derselben; ein Begriff, der erst in so fern entsteht, als man eingesehen hat, daß man die Merkmale von ihrer Einheit unterscheiden müsse. Dieser Begriff ist widersprechend, er muß umgebildet werden in den Begriff eines Wesens, das vermöge der Störungen und Selbsterhaltungen uns die Erscheinung einer Complexion von Merkmalen darbietet, die ihm der Wahrheit nach gar nicht zukommen. Der Begriff der Kraft lehnt sich an den der Substanz, und entwickelt sich mit ihm auf beinahe gleiche Weise, aus dem des veränderlichen Dinges; auch ist er einer ähnlichen metaphysischen Correctur zu unterwerfen. Beyde Begriffe entspringen also an der äußersten Gränze der Erfahrung, als Widersprüche, die in die Metaphysik hinein treiben, das heißt, die uns nöthigen, die Erfahrung zu überschreiten und

Ueberzeugungen bey uns vorzusetzen, deren Gegenstände in keiner Erfahrung können gegeben werden.)

87. Ausgerüstet mit den Begriffen von Substanz und Kraft (wie dunkel und wie unrichtig sie auch übrigens noch mögen gedacht werden) geht nun der menschliche Geist theils in alle Weiten des Raumes und der Zeit hinaus, theils in das Unbestimmbar-Kleine der nämlichen Reihensformen hinab, theils gänzlich über sie hinweg, um das Höchste und Erhabenste zu finden. So entstehen die Fragen nach der Unendlichkeit der Welt, nach den Bestandtheilen der Materie (entweder Klümpchen oder Atomen), nach der Geisterwelt und der Gottheit.

Anmerkung. Es ist höchst unzeitig, jetzt schon über Gegenstände dieser Art psychologische Fragen erheben zu wollen, wie man neuerlich mit einer gewissen Vorliebe gethan hat und mit der Einbildung, sich auf diesem Wege wissenschaftliche Verdienste erwerben zu können. Unsehlbar bilden sich die Begriffe von den Seelenvermögen, durch welche diese Gegenstände sollen erkannt werden, nach den Meinungen über die Gegenstände selbst; und erst muß man so viel Metaphysik haben, um diese Meinungen berichtigen zu können; ehe man nur fragen darf, welche Fähigkeit für übersinnliche Erkenntniß dem Menschen beywohnen möge. Könnte man falschen Speculationen zu Gefallen eine falsche Logik erfinden, so wagt man es auch mit der Psychologie. Nur die Erfahrung wird sich nicht beugen lassen.

88. Noch gehören hieher die gereinigten geometrischen Begriffe von Körpern, als gleichförmigen Continuen, von vollkommenen Flächen, Linien, Punkten. Auch sie überschreiten die Erfahrung, oder vielmehr, die Erfahrung überschreitet sie; weil jeder sinnliche Gegenstand diesen Begriffen etwas zumischt, wodurch er sie entstellt.

Die Frage nach den Seelenvermögen, welche die Grund-

begriffe der Geometrie hergeben, ist so viel unnöthiger, weil man auf den ersten Blick sehen kann, daß dieselben, bey vorausgesetzter Production der Reihenformen, sich werden aus der Erfahrung erhalten lassen, wofern es möglich ist, zu scheiden, was die Sinne vermischt darbieten; eine Operation, welche der Erzeugung wissenschaftlicher Allgemein-Begriffe nicht unähnlich seyn wird.

F. Reproduction.

89. Bey der Reproduction, welche sich ganz auf das zeitliche Leben des Menschen, nämlich auf die Fortdauer einmal erzeugter Vorstellungen bezieht, treffen wir wiederum auf eine Sorglosigkeit der Psychologen in Ansehung dessen, wornach zu fragen ist. Unfre Vorstellungen nämlich weichen aus dem Bewußtseyn zurück, und kehren wieder; wovon nun soll erst der Grund gesucht werden, von dem Zurückweichen, oder vom Wiederkehren? Auf jenes muß zuerst die Frage gerichtet werden, während gewöhnlich nur vom letztern geredet wird.

90. Zweyerley kann vorzüglich seyn an der Reproduction: ihre Lebhaftigkeit und ihre Treue. Jene schreibt man der Einbildungskraft, diese dem Gedächtnisse zu. So sind zwey Seelenvermögen erdichtet für einerley Sache, die von verschiedenen Seiten betrachtet wird. Dafür giebt es jedoch eine Entschuldigung, die in dem gleich Folgenden leicht zu erkennen ist.

91. Die Treue und die Lebhaftigkeit der Reproduction finden sich sehr selten in einem hohen Grade gleichmäßig beyammen. Es beruht nämlich die Treue darauf, daß eine Vorstellung sich in demselben Zusammenhange mit andern erneuere, worin sie zuerst vorkam. (Mit demselben Merkmalen eines Dinges, denselben Umständen einer Begebenheit, derselben Zeitbestimmung und örtlichen Verknüpfung

n. s. w.) Diese Forderung wird selten da sehr vollständig erfüllt werden, wo die Lebhaftigkeit der Reproduction viele, unter einander nicht zusammenhängende Vorstellungen, beynahe zugleich ins Bewußtseyn wiederkehren läßt, die sich in ihren Nebenbestimmungen mannigfaltig durchkreuzen. So nun findet man auch, daß Menschen von viel Phantasie wenig Treue des Gedächtnisses zu besitzen pflegen, wiewohl es in dieser Hinsicht Ausnahmen giebt.

Anmerkung. Mehrere Psychologen erfordern zum Gedächtniß, Reproduction mit Erinnerung. Die letztere soll das Urtheil seyn, man habe die nämliche Vorstellung schon ehemals gehabt. (Hieraus wird zuweilen sehr überflüssig noch ein eigenes Vermögen gemacht, das Erinnerungsvermögen.) Allein das erwähnte Urtheil kann als ein solches, wobey sich Subject und Prädicat wirklich scheiden, nur selten nachgewiesen werden, und die ganze Bestimmung ist dem Sprachgebrauche keinesweges angemessen. Man sagt von demjenigen, er habe ein gutes Gedächtniß, der eine Rede leicht auswendig lernt, und sie, ohne ihren Zusammenhang zu zerreißen, mit Sicherheit hersagen kann, wenn er schon sich während des Hersagens nicht erinnert, es sey das dieselbe Rede, die auf dem oder jenem Papier gedruckt oder geschrieben stehe und die er zu der oder jener Stunde memorirt habe.

92. Ueber die Association der Vorstellungen, oder über die Art und Weise, wie dieselben einander nicht bloß nach einmal wahrgenommenen Verbindungen der Zeit und des Raumes, sondern auch nach Aehnlichkeiten, ja sogar (scheinbar) nach Contrasten hervorrufen, sind die psychologischen Schriften voll von Bemerkungen, welche hieher zu setzen nicht nöthig ist. Eher mag hier an den mannigfaltig verschlungenen Gang zu erinnern seyn, den oft genug die Reproduction zu nehmen pflegt. Wer z. B. Kohlen und Asche

in einem Walde findet, der denkt zunächst unmittelbar an brennendes Holz, welches (weiter rückwärts) dürr im Walde möge gelegen haben, dann (vorwärts) von Menschen die sich dort lagerten, ergriffen und (weiter vorwärts) angezündet seyn. Wie aber kamen die Menschen dahin? (Diese Frage geht rückwärts.) Wo sind sie geblieben? (vorwärts). Welcher Brand konnte entstehen, wenn sich ein Sturm erhob? (Seitwärts ins Gebiet der Möglichkeit, zugleich rückschauend auf den Sturm und vorschauend auf den Schaden.) Oder man findet alte Münzen in der Erde. Wie kommen sie dahin? Aus welcher Zeit sind sie? Weshalb vergraben? Wem gehört der Schatz? — Jedes Saamentorn erinnert rückwärts an das Gewächs, von dem es stammt, und vorwärts an das, welches daraus entstehen kann, zugleich aber an den Gebrauch, den man vielleicht, ohne es zu pflanzen, davon machen wird. — In den nützlichen Uebungen gehört es, in vielen solchen Beyspielen die wechselnden Richtungen und Verzweigungen des Gedankenlaufes zu beachten. Uebrigens ist sehr bekannt, daß bey der Verknüpfung nach Aehnlichkeiten vielfältig eins an die Stelle des andern gesetzt wird, woraus neue Zusammensetzungen, Erfindungen, entstehen, für die man ein Dichtungsvermögen erfunden hat.

Anmerkung. Das Dichten, im weitesten Sinne, ist das Wesentliche bey allem Erfinden. Zum Selbstdenken in den Wissenschaften gehört eben so viel Phantasie, als zu poetischen Erzeugnissen; und es ist sehr zweifelhaft, ob Newton oder Shakespear mehr Phantasie besaßen habe.

93. Gedächtniß und Einbildungskraft kommen darin überein, daß bey jedem Menschen ihre vorzügliche Stärke auf gewisse Klassen von Gegenständen sich zu beschränken pflegt. Wer sich geometrische Phantasie wünscht, der würde ganz vergeblich sich in der, gewöhnlich sogenannten, Dicht-

Kunst üben, und wer die Kunstworte einer Wissenschaft, die ihn interessirt, ohne alle Mühe behält, der hat oft ein schlechtes Gedächtniß für Stadt-Neuigkeiten. — Hier verrieth es sich, daß die Reproduction, sowohl in Hinsicht ihrer Lebhaftigkeit als ihrer Treue, mit der übrigen geistigen Thätigkeit aufs engste zusammenhängt, und daß die Annahme von eigenen, die Reproduction besorgenden, Vermögen der Seele höchst ungeschickt ist, um die Erscheinungen auch nur befriedigend zusammenzustellen.

94. Gedächtniß und Einbildungskraft weichen darin von einander ab, daß jenes nur Vorgestellte und gleichsam todte Bilder herbeizuführen, diese im activen Vorstellen beschäftigt zu seyn scheint. Das Uebergehn der Vorstellungen aus dem einen in den andern Zustand ist sehr merklich beym Wiederlesen dessen, was man selbst geschrieben, beym Prüfen dessen, was man selbst gedacht hat.

Viertes Capitel.

Gefühlvermögen.

95. Wenn einmal Seelenvermögen angenommen werden, so ergibt sich die Nothwendigkeit, außer dem Vermögen vorzustellen noch eins oder mehrere anzunehmen, so gleich daraus, daß wir durch Angabe dessen, was wir vorstellen, oder wie das Vorstellen in uns entsteht, bey weitem nicht alles dasjenige bezeichnen können, was in uns vorgehe. Insbesondere bringt es sich auf, daß ein höchst mannigfaltiges Vorziehen und Werwerfen in uns vorkommt; um dessentwillen auch schon längst neben dem Vorstellungsvermögen noch das des Begehrens und Verabschewens ist aufgestellt worden.

96. In dem weiten und dunkeln Raume neben dem Vorstellen hat man nun neuerlich die Gränze gezogen zwischen Fühlen und Begehren. Allein fragt man die Psychologen nach dem Ursprunge dieser Gränze, so geben sie zwar an, das Begehren beziehe sich auf Gegenstände, das Gefühl auf Zustände; dennoch beugen sich ihre Erklärungen im Cirkel, oder kommen wenigstens nicht über die Frage hinweg, ob vielleicht Fühlen und Begehren einerley Ereigniß sey, das wir nur in unserer Vorstellung von verschiedenen Seiten betrachten, und deshalb mit zweyerley Namen benennen?

Anmerkung. Maaf in dem Werke über die Gefühle (S. 39 des ersten Theils) erklärt Fühlen durch Begehren („ein Gefühl ist angenehm, so fern es um seiner selbst willen begehrt wird“), aber eben derselbe, in dem Werke über die Leidenschaften (S. 2 vergl. S. 7) sagt: es sey ein bekanntes Naturgesetz, zu begehren was als gut, zu verabschonen was als böse vorgestellt werde. Wobey die Frage entsteht, was denn gut, und was denn böse sey? Darauf nun erhalten wir die Antwort: die Sinnlichkeit stelle als gut vor das, wovon sie angenehm afficirt werde, u. s. w. Und hiemit sind wir im Cirkel herumgeführt. — Hoffbauer, in seinem Grundrisse der Erfahrungsseelenlehre, fängt die Capitel vom Gefühlvermögen und Begehungsvermögen so an: „Wir sind uns mancher Zustände bewußt, welche wir uns bestreben hervorzubringen, diese nennen wir angenehm; gewisse Vorstellungen erzeugen in uns das Bestreben, ihren Gegenstand wirklich zu machen, dies nennen wir Begehren, u. s. w. Hier ist einerley Grund, das Bestreben, den Gefühlen und Begierden untergelegt; und wenn der Unterschied in den Gegenständen und Zuständen liegen soll, so fragt sich, ob nicht das eigentlich Begehrte vielleicht die

Gefühle also die Zustände seyen, die man von den Gegenständen erwartet? — Bey andern Autoren sieht es in diesem wichtigen Punkte eben nicht besser aus. Eine vortreffliche Bemerkung Lockes, in dem Werke über den menschlichen Verstand (II, 21, §. 35); hätte man benutzen sollen; sie erschöpft zwar den Gegenstand nicht, fährt aber auf den rechten Weg, und zeigt, daß viele Begierden (wenn schon nicht alle) unabhängig sind von Gefühlen, wiewohl sie deren in ihrem Gefolge haben können. Was Locke Unzufriedenheit nennt, ist kein Gefühl sondern die erste Bewegung der Begierde selbst.

97. Wie nun die Thatsachen, die wir Gefühle nennen, sich nur äußerst schwer von denjenigen absondern lassen, die man als Begehungen und Verabscheuungen kennt, so auch ist es ein sehr unsicheres Unternehmen, die Arten der Gefühle aufzuzählen. Dreyerley ragt hervor: sinnliches Wohlseyn und Schmerz; Gefühl fürs Schöne und Häßliche (wobey noch des Erhabenen und des Kleinlichen zu gedenken ist); und die Affecten, die man wenigstens jetzt gewohnt ist bey den Gefühlen abzuhandeln. Aber damit ist der Gegenstand nicht erschöpft. Insbesondere muß bemerkt werden, daß die Gefühle sich verdoppeln in der Theilnahme an dem, was Andre fühlen. Dann, daß jede Art von äußerer und innerer Thätigkeit, je nachdem sie gelingt oder mißlingt (das heißt, je nachdem das in Thätigkeit liegende Begehren beschwigt wird oder nicht), ein Wohlseyn oder Mißbehagen mit sich führt. Ferner, daß die Gefühle sich mannigfaltig vermischen (ein streitiger Punkt, so wie der folgende). Endlich, daß es Gefühls-Zustände giebt, die, wenn nicht gleichgültig, doch so beschaffen sind, daß an ihnen das Erhabliche oder Unbehagliche nicht charakteristisch ist und ihre Stärke nicht darnach gemessen werden kann.

98. Wir werden, um wenigstens Einen vollen Schri-

bestimmt zu haben, die Gefühle zunächst eintheilen in solche, die an der Beschaffenheit des Gefühlten haften, und in andere, die von zufälligen Gemüthslagen abhängen; — wobey es noch einen dritten mittlern Fall geben kann, daß nämlich eine gewisse Gemüthslage vorhanden seyn müsse, damit aus der Beschaffenheit des Gefühlten wirklich das derselben angemessene Gefühl sich erzeuge. Dann wird von den Mitteln zu urtheilen zwischen dem Angenehmen und Unangenehmen zu sprechen seyn, und zuletzt werden die Affecten an die Reihe kommen.

A. Von Gefühlen, die an der Beschaffenheit des Gefühlten haften.

99. Daß es solche Gefühle gebe, ist klare Thatsache. Jeder körperliche Schmerz, als solcher, ist unangenehm, ohne alle Rücksicht auf die Frage, wieviel man sich darum kümmern, wie geduldig man ihn ertrage. Auch sind die unangenehmen Gefühle dieser Art specifisch verschieden; Brennen, Schneiden, elektrische Schläge, böse Zähne, jedes dieser Dinge erregt seinen eigenen Schmerz, der sich von dem andern unterscheiden läßt; obgleich ein bloß Vorgestelltes, das nicht angenehm noch unangenehm wäre, sich nicht herausfinden läßt, vielmehr die Vorstellung und ihr Widriges nur Eins sind. Süße Speisen, sanfte Löhne, eine gelinde Wärme geben Beispiele von angenehmen Empfindungen dieser Art, deren Angenehmes eingestanden wird, ohne Rücksicht auf die Frage, wie viel man Werth darauf lege, und ob man nur geneigt sey, dabey zu verweilen und sich diesen Empfindungen hinzugeben.

100. Diese Gefühle sind analog allem Aesthetischen, von dem sie nur dadurch abweichen, daß bey dem letztern das Vorgestellte sich sondern läßt von dem Prädicate, welches Beyfall oder Tadel ausdrückt; daher das ästhetische Ge-

sich in die Form des Urtheils bringen und wissenschaftlich behandeln läßt; ein unendlicher Vorzug in praktischer Hinsicht. *)

Anmerkung. Wenn in dem Schönen die Größe vorwiegt, so entsteht das Erhabene. Dies ist eine echte Species des Schönen, weil die Größenverhältnisse selbst zu den Elementen des Schönen gehören. Aber vergebens sucht man die Definition für das Lächerliche. Dies hat seinen Ursprung in der Möglichkeit des Lachens, dergleichen sich ohne einen menschlichen Leib und dessen organische Lebens-Gefühle nicht denken läßt. Das reinste Komische würde sich für einen reinen Geist in einen bloßen Contrast auflösen. Das Lachen gehört zu den Affecten; wie diese, erschüttert es den Leib, und durch diesen rückwärts wiederum den Geist; wie sie, ist es eine kurz dauernde Gemüthslage; zu der man nach Launen sich bereit findet oder nicht. Außerdem ist das Lächerliche ein Beispiel dessen, was stark gefühlt wird, ohne daß die Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit ein Charakter, desselben wäre. Bekanntlich giebt es ein fröhliches und ein bitteres Lachen, und zwischen beyden eine gewisse Gleichgültigkeit gegen das Lächerliche, wie bey dem Komiker, dem es eine ernste Angelegenheit ist, Aenderer Lachen zu erregen.

B. Von solchen Gefühlen, welche von der Gemüthslage abhängen.

101. Bey der vorstehenden ersten Klasse kann man mit Recht sagen: das Gefühl ist der Ursprung und (wenigstens zum Theil) der Erklärungsgrund der entsprechenden Begierde und Verabscheuung. Hingegen bey der jetzt folgen-

*) Zu vergleichen ist des Hfr. allgemein praktische Philosophie, insbesondere die ganze Einleitung.

den zweyten Klasse muß das Begehren als etwas ursprüngliches und das Gefühl zwar nicht als Wirkung, aber doch als das Begleitende und Nachfolgende von jenem angesehen werden.

Man erinnere sich hier zuerst der sehr zahlreichen Begierden, welche von der Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit ihres Gegenstandes entweder unabhängig oder doch mit derselben nicht im Verhältnisse sind. Alle die Dinge, welche heute gewünscht und morgen verschmäht werden, alles, dessen Werth nach individueller Laune und Liebhaberey ab und zunimmt, liefert uns hier auffallende Beyspiele. Das Begehren dieser Dinge ist nun bekanntlich von vieler Unlust, und im Falle der Befriedigung von einer kurzen Lust begleitet. Solche Lust und Unlust kann man weder finalisch noch vernünftig nehmen; sie hängt zusammen mit der Aufregung unserer Thätigkeit, wie auch der Gegenstand unserer Thuns übrigens beschaffen seyn möge. Ob ein Kind einen Knoten in einem Bande, oder ein Mathematiker ein Problem in Zahlen und Figuren auflösen wolle, das Gefühl der Anstrengung und der vergeblichen Mühe bleibt immer gleichartig.

Die untätige Thätigkeit des Menschen (entgegengesetzt dem naturgemäßen Streben der Thiere) ist durchgehends von dieser Art.

Hieher gehören auch die Gefühle, deren Gefühltes ganz zu fehlen scheint, wie bey der Bekommenheit oder in der behaglichen Ruhe.

C. Von mittleren und gemischten Gefühlen.

102. Alle Gefühle des Contrastes, und das mit ihnen einigermaßen verwandte Staunen, müssen als mittlere Gefühle betrachtet werden, d. h. als solche, die sich durch das Angenehme und Unangenehme, was sie etwa mit sich führen, weder beschreiben noch messen lassen. Das Er-

staunen kann eben so wohl angenehm als unangenehm seyn. Die Contrasten sind in allen schönen Künsten unentbehrlich; und doch fallen sie nur selten mit den eigentlichen ästhetischen Verhältnissen zusammen; vielmehr dienen sie zunächst, das Mannigfaltige auseinanderzuhalten, und dadurch die Festlichkeit jener Verhältnisse zu unterstützen.

103. Daß es gemischte Gefühle geben könne, folgt allenfalls schon aus der Ungleichartigkeit der beyden vorerwähnten Klassen; die Neugierde, die etwas an sich widriges sehen (oder überhaupt wahrnehmen) will, und die nur durch eine ihr wirklich zu Theil gewordene unangenehme Empfindung befriedigt wird, liefert dazu das Beispiel. Obnehin kann auf empirischem Wege Niemand auf den Gedanken kommen, gemischte Gefühle läugnen zu wollen, da die Fälle täglich vorkommen, wo ein und dasselbe Ereigniß in verschiedener Hinsicht unsre Gefühle aufregt, und sehr oft auf entgegengesetzte Weise.

Anmerkung. Falsche Speculationen haben es dennoch dahin gebracht, diese einfache Thatsache zu verdunkeln. Man meint dabey eine zwiefache Täuschung zu entdecken, erstlich eine Verwechselung zwischen dem Gefühle selbst und seinen mannigfaltigen Ursachen; zweitens ein Verkennen des Uebergangs aus einem Gefühle ins andre. Diese Bemerkungen können die Thatsache nicht zweifelhaft machen, am wenigsten aber die entgegengesetzte Behauptung verstellen. Es ist schon gezeigt worden (34 — 38), daß des Menschen Fühlen und Wollen in seinen Vorstellungsmaßen, und keinesweges unmittelbar in der Seele, begründet ist, daher denn die Vielsachheit und der Widerstreit des Fühlens sowohl als des Wollens eben so begreiflich als gewiß in der Erfahrung gegeben ist.

Anmerkung. Nur zu oft gefallen sich die Dichter in dem Kunststück, Gefühle zu mischen. So können sie das

Diquante erreichen, aber nicht das Schöne. Große Muster mögen oft genug mißverstanden werden. Shakspeare mischt Komisches in die Tragödie, aber wenn er hiedurch eine Spannung augenblicklich milbert, um sie desto sicherer wiederum zu steigern, so hütet er sich, seinen Hauptpersonen das Lächerliche ankleben zu lassen. Schon Homer ist romantisch in der Reise-Erzählung des Odysseus; aber das ist Erzählung überstandener Leiden, und charakterisirt den Odysseus, von dem Niemand einen rein ernsten und treuen Bericht erwarten soll.

D. Von den Affecten.

104. Nachdem man die Affecten (vorübergehende Abweichungen von dem Zustande des Gleichmuths) von den Leidenschaften (eingewurzelten Begierden) geschieden hat, ist die Meinung herrschend geworden, Affecten seyen stärkere Gefühle. Aber es giebt sehr starke, dauernde Gefühle, welche aufs tieffte in die Grundlage eines menschlichen Charakters hineingewachsen sind (z. B. Anhänglichkeit an die Sitten und an das Vaterland), mit denen der vollkommenste Gleichmuth so lange besteht, als nichts Aüßeres hinzutritt, das eine Neigung mit sich führt. Der Augenblick der Gefahr für die Unfern und für das Vaterland kann uns in Affect setzen, aber dieser Affect ist von dem Gefühle selbst weit verschieden. Eben so kann der Mensch ein starkes und dauerndes Ehrgefühl besitzen, ohne darum beständig im Zustande des Affects zu seyn. Weit entfernt, daß Affecten selbst Gefühle wären, machen sie vielmehr das Gefühl platt. Der Sittenlehrer und der Künstler haben gar sehr Ursache, sich vor der Plattheit zu hüten, welche entsteht, wenn der Mensch vor lauter Affect am Ende nicht mehr weiß, worüber er eigentlich weint oder lacht.

105. Kants Eintheilung der Affecten in schmerzliche und rüstige verbreitet Licht über den Gegenstand. Die

Abweichung vom Gleichmuth namlich kann nach zwey Seiten geschehen, entweder es ist zu wenig oder zu vieles im Bewußtseyn gegenwärtig. — Zur ersten Klasse gehören Schreck, Traurigkeit, Furcht, zur zweyten Freude und Zorn.

106. Die Affecten sind nicht bloß ein psychologischer, sondern auch ein physiologischer Gegenstand. Denn sie wirken auf den Leib mit merklicher, oft gefährlicher Gewalt, und machen eben dadurch rückwärts wiederum den Geist vom Leibe abhängig, theils von der Dauer des leiblichen Zustandes (der nicht so schnell aufhört, wie das Gemüth für sich allein zur Ruhe kommen würde), theils von der Disposition des Leibes zur Nachgiebigkeit gegen den Affect. So sind Muth und Furchtsamkeit offenbar sehr abhängig von Gesundheit und Kränklichkeit.

Werkwürdig ist noch der Umstand, daß den verschiedenen Affecten verschiedene leibliche Zustände zugehören. So treibt die Schaam das Blut in die Wangen, die Furcht macht erblaffen, der Zorn und die Verzweiflung vermehren die Muskelstärke, u. s. w.

Hieraus sieht man nun, daß es unstatthaft seyn würde, die sämtlichen möglichen Affecten nach einem bloß psychologischen Princip aufzählen und unterscheiden zu wollen.

Wirkung. Ohne hier schon die Lehre von der Verbindung zwischen Leib und Seele naturphilosophisch vorzutragen, können wir sogleich die beyden vorstehenden Bemerkungen weiter benutzen.

1) Jede allmähliche Aufregung eines Systems durch ein anderes wirkt vergestalt zurück, daß von Seiten des aufgeregten die Unruhe in dem aufregenden verlängert wird. Nicht bloß der Leib überhaupt versetzt, nachdem er im Affect aufgeregt wurde, hinternach den Geist in eine längere Unruhe: sondern dies muß in den verschiedenen Systemen des Organismus sich eben so verhalten.

Setzt die Aufregung von der Seele zum Gehirn, vom Gehirn zum Rückenmark, vom Rückenmark zum Gangliensystem, von diesem zum Gefäßsystem, von da zu den einzelnen Organen und bis in die Vegetation: so geht die Rückwirkung den umgekehrten Weg; und zwar nicht plötzlich, sondern successiv, wie die Aufregung; welche hier, wie eine beschleunigende Kraft (nach dem in der Mechanik üblichen Ausdrucke) zu betrachten ist.

2). Die partielle Wirkung auf bestimmte Organe, wovon die Affecten die Probe zeigen, muß auch da vorkommen, wo wir sie nicht bemerken. (Bey der Reproduction der Gesichtsvorstellungen entsteht eine Reizung der Sehnerven, bey Gehörsvorstellungen eine Reizung der Gehörnerven u. s. w. aber bey der Vorstellung einer Bewegung werden die Bewegungsnerven gereizt, so daß ein besonderer Act des Zurückhaltens nöthig ist, wenn die Bewegung nicht erfolgen soll.)

Verbindet man 1) mit 2) so werden die mannigfaltigsten Dispositionen erklärbar; ohne daß man veranlaßt wird, in die gemeine Verwechslung von Leben und Seele, und hienit in den Irrthum des sogenannten Materialismus zu verfallen; der übrigens in Ansehung der Materie noch verkehrter ist als in Ansehung der Seele.

Fünftes Capitel.

Begehrungsvermögen.

107. Gleich Anfangs müssen wir in Hinsicht des Wortes: Begehren, einen falschen Sprachgebrauch berichtigen, der in den Psychologien durchgehends vorkommt. Das Vermögen zu Begehren soll, mit denen des Willens

lens und Fühlens zusammengenommen, eine vollständige Eintheilung ergeben; es muß also auch die Wünsche, die Triebe, und jede Sehnsucht mit umfassen, indem man dies alles nicht zu den Gefühlen, noch zu den Vorstellungen rechnen kann. Nun findet sich aber in den Psychologien die Behauptung: was man begehre, das werde als erreichbar vorgestellt; die Meinung des Nicht-Könnens tödte das Begehren. Dieser Satz ist richtig vom Wollen, welches eben ein Begehren, verbunden mit der Voraussetzung der Erfüllung ist. Darum ist ein großer Unterschied zwischen starkem Wollen und starkem Begehren. Napoleon wollte als Kaiser, und begehrte auf St. Helena. Der Ausdruck Begehren wird wider die Absicht beschränkt, wenn man die Wünsche ausschließt, welche bleiben, ungeachtet dessen, daß sie leere, oder vielleicht sogenannte fromme Wünsche seyn mögen, und welche eben darum, weil sie bleiben, den Menschen stets von neuem zu Versuchen antreiben, durch welche der Gedanke einer Möglichkeit immer neu erzeugt wird, trotz allen Gründen, welche die Unmöglichkeit darzuthun scheinen. Es gehört sehr viel dazu, der Vorstellung von der Unerreichbarkeit des Gewünschten Stärke genug zu geben, damit eine ruhige Verzichtleistung an die Stelle des Verlangens trete. Der Mensch erträumt sich eine wünschenswerthe Zukunft, wenn er schon weiß, sie werde nie eintreten.

108. Gemäß der zuvor gemachten Eintheilung der Gefühle, müssen wir nun auch bey den Begierden (das Wort im weitesten Sinne genommen) diejenigen, welche ein Angenehmes als solches (die Verabscheuungen ein Unangenehmes als solches), zum Gegenstande haben, unterscheiden von andern, denen kein Gefühl, sondern bloß die eben vorhandene Gemüthslage ihre Richtung bestimmt.

Anmerkung: Gewöhnlich wird die letztere Art der

Begierden verkannt. Man meint, das Begehrte müsse nothwendig als ein Gut vorgestellt werden. Dies ist entweder eine Tautologie, — nämlich wenn Gut soviel heißen soll als Begehrtes, — oder es ist ein Irrthum, der in empirischer Hinsicht zu den unzählbaren Erschleichungen der Psychologen gehört. — In Alexander Baumgarten's Metaphysik steht §. 665 der Satz: *Quae placentia praevidens exstitura nisu meo praesagio, nitor producere. Quae displicentia praevidens impedienda nisu meo praesagio, eorum opposita appeto.* Dies wird für die *lex facultatis appetitivae* ausgegeben. Aber als allgemeines Gesetz betrachtet, ist diese Lehre des sonst schätzbaren Werks in jedem Punkte fehlerhaft. Das *placere*, so fern es ein Vorgefühl vom Angenehmen oder Schönen bezeichnen soll, ist nicht nöthig. Das *praevidens* ist ebenfalls erschlichen. Zwar wer sich ein Begehren vorstellt, der entwickelt sich diese seine Vorstellung auf zeitliche Weise. Aber auch die untersten Thiere begehren, und gleichwohl kann man nicht annehmen, daß sie sich Gegenwart und Zukunft auseinandersetzen. Das: *exstitura nisu meo* setzt eine Vorstellung vom Ich, oder wenigstens ein Selbstgefühl voraus, das viel späteren Ursprungs ist, als die einfachen Begierden der Thiere und der neugeborenen Kinder.

109. Die wichtigste Scheidung jedoch ist die zwischen dem untern und obern Begehungsvermögen. Denn beyde entzweyen sich bis zum Widerstreite; während Gefühle neben einander bestehen, oder sich mischen; und in Hinsicht der Vorstellungen die Allermeisten, selbst der Gebildeten und Gelehrten, auf dem sinnlichen Standpunkte bleiben, ohne sich um den metaphysischen Streit wider die Sinne ernstlich zu kümmern.

A. Vom untern Begehungsvermögen.

110. Hier kommen uns zuerst die Triebe und Instincte ent-

gegen. Von diesen hat der Mensch nur ein Bruchstück; vollständiger und verschiedener erblicken wir dieselben bey den Thieren, wo sich klar zeigt, daß dabey der organische Bau das wesentliche und bestimmende ausmacht. Man erinnere sich insbesondere der thierischen Kunsttriebe.

Allein der wichtigste und allgemeinste der Triebe ist der nach Bewegung und Veränderung, die unruhige Lebendigkeit, die sich vorzüglich bey Kindern und jungen Thieren verräth. Das ist viel Leben bey wenig Geist; man kann daran sich üben, um Leben und Seel- unterscheiden zu lernen. Da sich diese Lebendigkeit nach dem Alter richtet, und außerdem bey den Individuen von Geburt an verschieden ist, so darf man glauben, sie sey Folge des Organismus, also vielmehr ein physiologischer als psychologischer Gegenstand.

111. Wie nun die Psychologen nach der Analogie des äußern Sinnes den innern erfunden haben, so auch stellen sie neben die organischen Triebe noch mehrere andere; als die Selbstliebe, den Nachahmungs- und Erweiterungs-Trieb, die geselligen Triebe u. s. w. ja gar einen allgemeinen Glückseligkeits-Trieb, obgleich Niemand dieses letztern Triebes Gegenstand bestimmt angeben kann, vielmehr derselbe bey verschiedenen Individuen verschieden ist.

Hier liegt es nun am Tage, daß nichts, als nur die psychologische Abstraction, dem ganz unbestimmten Begriffe der Glückseligkeit eine Unterlage unter dem Namen eines Triebes gegeben hat. Nicht besser aber sieht es um die Selbstliebe und die geselligen Triebe. Das Begehren geht hier voran vor allem hinzugedachten Ich, Du und Er. Die Erfahrung zeigt deutlich genug, daß sowohl die egoistische Klugheit, als die Entschliessungen für andre etwas zu opfern, sich nur allmählig bilden, so wie es sich mehr ein-

prägt, welche Collisionen zwischen eigenen und fremden Interessen Statt finden.

Das Erschleichen realer Kräfte, oder wenigstens besonderer Anlagen und natürlicher Reime, ist in der Lehre vom Begehrungsvermögen vorzüglich häufig, weil der Mensch sich thätig zeigt in seinem Begehren, und man überall geneigt ist, soviel Kräfte als Klassen von wirklichen oder scheinbaren Thätigkeiten anzunehmen.

112. Die Neigungen, oder diejenigen dauernden Gemüthslagen, welche der Entstehung gewisser Arten von Begierden günstig sind, — zeigen sich mehr als die sogenannten Triebe verschieden bey den Individuen. Sie sind größtentheils Folgen der Gewohnheit, die aus dem Vorstellungsvermögen hieher ins Begehrungsvermögen herüberzureichen scheint. Denn es sind zuerst die Gedanken, welche der gewohnten Richtung folgen, und welche, wenn kein Hinderniß eintritt, vor allem merklichen Fühlen und Begehren sogleich in Handlung übergehn; stellt sich aber etwas in den Weg, alsdann schwillt die Begierde an, begleitet von einem Gefühl der Mühe und der angestrengten Thätigkeit.

113. Das auffallendste, und nächst dem Wahnsinn das traurigste Schauspiel in der Psychologie geben die Leidenschaften. (Kant hat sie in der Anthropologie vortreflich gezeichnet.) Sie sind nicht Neigungen (Gemüthslagen), sondern selbst Begierden, und jede Begierde ohne Ausnahme, die edelste wie die schlechteste, kann Leidenschaft werden. Sie wird es, indem sie zu einer Herrschaft gelangt, wodurch die praktische Ueberlegung aus ihrer Richtung kommt. Das Vernünfteln ist das eigentliche Kennzeichen der Leidenschaften.

Daher kann man dieselben eigentlich nur im Gegensatz mit der praktischen Vernunft definiren und beschreiben. Eine

vollständige Eintheilung der Leidenschaften ist ganz unmöglich, eben darum weil jede Begierde, durch Umstände und Gewöhnung verstärkt, der Ueberlegung einen verkehrten Lauf zu geben vermag. Jede Eintheilung der Leidenschaften ist zugleich eine Eintheilung der Begierden überhaupt. In der Geschichte spielen die Leidenschaften eine große Rolle. Man hüte sich, diese Rolle dem Weltgeiste aufzutragen; er würde dadurch dem Mephistopheles zu ähnlich werden, und endlich gleich diesem aus der Rolle fallen.

B. Vom obern Begehrungsvermögen.

114. Dem Urtheilen und dem Handeln geht Ueberlegung voran, wenn der Mensch, ehe er ein Prädicat an ein Subject knüpft, — und ehe er die jetzige Lage der Dinge abändert, zuvor noch andre mögliche Denk- und Handlungsweisen vergleicht. In der Ueberlegung liegt Berweilung und Aufschub; ferner Sammlung und Erzdung. Sie soll dem Widerruf und der Reue vorbeugen. Sie leistet dies, in wiefern sie jeder unter den möglichen Vorstellungsarten, jedem Begehren, das mit einem andern in Collision kommen könnte, gestattet, ganz ins Bewußtseyn hervorzutreten, und so stark als möglich den übrigen entgegen, oder mit ihnen zusammenzuwirken. Wird dabey etwas vergessen, wird etwas während der Ueberlegung gehindert, sich gelten zu machen, so weit es kann: so bleibt Gefahr, eine andre Gemüthslage werde nachfolgen und die Entscheidung der erstern verwerflich finden. — Die Ueberlegung ist demnach ein inneres Experiment; das Resultat desselben muß mit völliger Hingebung vernommen werden; davon hat die Vernunft im Denken und im Handeln ihren Namen.

115. Die Vernunft ist deshalb unsprünglich nicht gebietend, nicht gesetzgebend; sie ist überall keine Quelle des Willens. (Sie ist eben so Wenig eine Quelle von Em

kenntnissen.) Nichtsdestoweniger wird sie als solche betrachtet, ja sie wird für die höchste Richterin und Gebieterin gehalten; wie sehr natürlich erfolgen muß, indem (mit gewohnter Erschleichung) die Gefahr der Reue, wenn man dem Resultate der Ueberlegung nicht gemäß handeln würde, als eine Drohung angesehen, und nun zu der Drohung ein Gehot, zu dem Gebote ein Gebieter hinzu gedacht wird.

116. Die praktische Ueberlegung wird verwickelter durch die Verbindung zwischen Mitteln und Zwecken. Sie hat nämlich nicht bloß ein mannigfaltiges, unmittelbares Begehren gegen einander abzuwägen (unter mehreren Zwecken zu wählen), sondern auch die Reihen möglicher Erfolge zu durchlaufen, die mit den Zwecken zusammenhängen und deren Erreichbarkeit wahrscheinlich machen. In letzterer Hinsicht schreibt man die Ueberlegung dem praktischen Verstande zu, der das Vermögen ist, sich nach der Beschaffenheit des Gedachten, unabhängig von Einbildung und Leidenschaft zu richten. Bildet diese Art von Ueberlegung sich vollständig aus: so erzeugt sie Pläne. Das Wählen unter Zwecken aber wird ganz eigentlich der praktischen Vernunft vorbehalten.

117. Besonnenheit ist die Gemüthslage des Menschen in der Ueberlegung. Wird dieselbe zur Gewohnheit, so erweitert sich die Ueberlegung fortbauend; sie sucht endlich alles mögliche Begehren in Eine Ermüdung zusammenzufassen; immer mehrere Wünsche werden beschränkt und untergeordnet, es wird nach dem letzten Ziele alles menschlichen Thuns und Treibens, nach dem höchsten Gute gefragt. Dabey bedient sich die Ueberlegung der allgemeinen Begriffe, es entstehen Maximen (sehr verschieden von Plänen), und Grundsätze, und aus deren Zusammenstellung eine Sittenlehre.

In der praktischen Philosophie wird gezeigt, daß, nach Hintansetzung aller, von der Gemüthslage abhängenden, also wandelbaren Begierden bloß dasjenige willenlose Vorziehen und Verwerfen den höchsten Rang behaupten könne, welches in den ästhetischen Urtheilen über den Willen enthalten ist.

Es ist also das Werk der Ueberlegung (oder, wenn man will, der praktischen Vernunft), diese Urtheile, und die aus ihnen entspringenden Ideen der innern Freyheit, der Vollkommenheit, des Wohlwollens, des Rechts und der Billigkeit, aus der Vermischung mit allem andern Denken und Wollen, worin sie anfangs verflocht liegen, hervorzuziehen und sie an die Spitze aller Klugheit zu stellen, sämtliche Begierden und Wünsche aber unter ihnen zu beugen.

C. Von der Freyheit des Willens.

118. Indem aus der geendigten Ueberlegung ein Entschluß hervorzutreten im Begriff steht, geschieht es oftmal, daß eine Begierde sich erhebt, und sich jenem Entschlusse widersetzt. Alsdann weiß der Mensch nicht, was er will; er betrachtet sich als in der Mitte stehend zwischen zwey Kräften, die ihn nach entgegengesetzten Seiten ziehen. In dieser Selbstbetrachtung stellt er sowohl die Vernunft als die Begierde sich gegenüber, als wären es fremde Rathgeber, er selbst aber ein Dritter, der beyde anhört, und alsdann entscheidet. Er findet sich frey, zu entscheiden wie er will.

Er findet sich auch vernünftig genug, um zu fassen, was die Vernunft ihm sage; und reizbar genug, um die Lockungen der Begierde auf sich wirken zu lassen. Würde dies nicht, so würde seine Freyheit keinen Werth haben; er

könnte alsdann nur blindlings sich da oder dorthin neigen, aber nicht wählen.

Nun ist aber die Vernunft, welcher er Gehör giebt, und die Begierde, die ihn reizt und lockt, nicht wirklich außer ihm, sondern in ihm, und Er selbst ist kein Dritter neben jenen beyden, sondern sein eignes geistiges Leben liegt und wirkt in beyden. Wenn er nun endlich wählt, so ist diese Wahl nichts anderes, als eine Zusammenwirkung eben jener Vernunft und Begierde, zwischen denen er sich frey in der Mitte stehend dachte.

Indem nun der Mensch findet, daß Vernunft und Begierde in ihrem Zusammenwirken über ihn entschieden haben; erscheint er sich unfrey, und fremden Kräften unterworfen.

Offenbar ist dies wieder eine Täuschung, und gerade aus der nämlichen Quelle, wie die erstere. Eben darum, weil Vernunft und Begierde nichts außer ihm sind, und Er nichts außer ihnen, so ist auch die Entscheidung, welche aus jenen entspringt, keine fremde, sondern seine eigene. Nur mit Selbstthätigkeit hat er gewählt, jedoch nicht mit einer Kraft, die von seiner Vernunft und seiner Begierde noch verschieden wäre, und die ein anderes Resultat, als jene beyden, ergeben könnte.

Anmerkung. Hiemitt ist der Hauptgrund der psychologischen Täuschungen angegeben, welche in Hinsicht der Freyheit Statt finden; auf die tieferliegenden metaphysischen und moralischen Mißverständnisse, die sich dabey einmischen, können wir hier nicht Rücksicht nehmen. Nur ganz kurz mag erwähnt werden, daß die Schwierigkeiten, die man in der Berechnung findet, von allen am leichtesten zu heben sind. Zugerechnet wird eine Handlung, so fern man sie als Zeichen eines Willens betrachten darf; mehr oder minder zugerechnet, je mehr oder weniger, je schwächeren oder festeren Willen sie verräth. So weit ist alles klar

und allgemein bekannt. Nun aber verdrückt man alles, indem man den Willen selbst wieder zurechnen möchte; welches nicht besser ist, als ob man das Maß, das alles andere messen soll, selbst einer Messung unterwerfen wollte. So geschieht es, daß man fürchtet, wenn der Wille frühere Ursachen hätte, aus denen er unvermeidlich hervorging, so würden diese Ursachen die Schuld tragen, indem nunmehr ihnen sowohl der Wille, als die aus ihm entsprangenen Handlungen, zugerechnet wären. Darum will man lieber den Willen einer Selbstbestimmung zurechnen; woraus eine unendliche Reihe entsteht (vergl. Einleitung in die Philosophie, S. 107). Allein jene Furcht ist ganz grundlos. Die Zurechnung steht still, sobald sie die Handlung auf den Willen zurückgeführt hat; denn dieser wird hiermit sogleich einem praktischen Urtheile unterworfen, welches sich vollkommen gleich bleibt, was auch für Ursachen und Anlässe des Willens man möchte annehmen können. Es kommt aber begegnet, daß die Zurechnung noch einmal von neuem anfängt, wenn sich findet, daß jener Wille einen früheren Willen zur Ursache hatte. Dann Verführten, nachdem er schon vollständig bössartig geworden ist, werden seine Verbrechen ganz zugerechnet, dieselben aber fallen noch einmal dem Verführer zur Last, und so rückwärts fort, wie lange sich noch irgendwo ein Wille als Urheber jener Verbrechen nachweisen läßt.

Anmerkung. Die transcendente Freiheit, welche Kant als einen notwendigen Stammsatz-Artikel; um des kategorischen Imperativs willen (weil er die richtige Begründung der praktischen Philosophie verfehlt hatte), angenommen wissen wollte, ist in der Psychologie ein vollkommenes Fremdling. Wer das nicht einseht, der studire die beiden Kantischen Kritiken der reinen und der praktischen Vernunft; und lerne daraus, diesen Gegenstand

sichtig zu behandeln. Kant hat sich sehr viel Mühe gegeben, sich über diesen Punkt eine klare Ueberzeugung zu verschaffen; er hat dennoch eine Verwirrung hervorgebracht, die bey ihm an dem kategorischen Imperative haften, bey seinen Nachfolgern aber in ganz andre Formen überging.

119. Während nun das Bewußtseyn der Freiheit, in wiefern sie zwischen Vernunft und Begierde in der Mitte stehen soll, auf keinen bessern Thatsachen beruhet, als die oben angegebenen, ergiebt sich dagegen ein anderes Resultat, wenn man die Vernunft selbst als den Sitz der Freiheit betrachtet. Nichts ist einleuchtender, als daß der leidenschaftliche Mensch ein Sklave ist. Sein Unvermögen, auf Gründe des Vortheils und der Pflicht zu achten, setzt ihn durch eigne Schuld, liegen klar am Tage. Im Gegensatz mit diesem wird mit Recht der vernünftige Mensch, der seine Begierden zurückstößt, sobald sie der guten Ueberlegung sich widersetzen, frey genannt; und mehr und mehr frey, je stärker er ist in diesem Zurückstoßen. Ob aber eine solche Stärke ins Unendliche gehen könne, darüber vermögen keine Thatsachen zu entscheiden, die allemal nur eine begrenzte Kräfte bezugen.

Sechstes Capitel.

Von der Zusammenwirkung und Ausbildung
der Geistesvermögen.

120. Die Annahme der Vermögen hat sich schon in der bisherigen Uebersicht als so mangelhaft verrathen, daß der Versuch, den gegenseitigen Einfluß derselben nach allen Combinationen zu durchmüßern, als zwecklos würde erschei-

nen müssen. Einige Bemerkungen werden jedoch nützlich seyn, um die Zusammenfassung des Vorgetragenen zu erleichtern, bevor wir den menschlichen Geist in seinen wandelbaren Zuständen näher betrachten.

121. Nächst den äußern Sinnen, deren Unentbehrlichkeit bey dem ersten Blick einleuchtet (was wäre ein Mensch, blind, taub, und ohne Hände geboren?), ist ohne Zweifel die Reproduction, in ihren beyden Formen als Gedächtniß und Einbildungskraft, der Hauptsitz des geistigen Lebens. Der einzelne Augenblick giebt durch die Sinne sehr wenig; was wir würden thierisch beschränkt seyn, bliebe uns nicht die Vergangenheit, als ein Schatz, in dem wir unaufhörlich zurückgreifen. — In den Stunden, wo der Zufluß ungeführter Gedanken schwächer ist oder gar stockt, spürt man am besten die Armuth der Gefühle, die Stokheit der Begierden, die Unthätigkeit oder vergebliche Bemühung des Verstandes und der Vernunft ohne die Einbildungskraft.

Bis zu besten Producten reißt das Werk der Einbildungskraft in Mythen und Sagenkreisen, welche als Gegenstände des Glaubens von der Kunst der Darstellung empfangen werden.

122. Hier ist der Ort, der Übungen und Fertigkeiten zu erwähnen. Dieser ist die Reproduction vorzugeweise fähig; und man kann sie nirgends sonst mit Sicherheit nachweisen, was auch von Übung des Verstandes, der Vernunft, von sittlicher Fertigkeit u. s. w. mag gesagt werden. Denn die Thatfachen, welche man dafür anführen mag, bezeugen gerade, daß fetter gebildete Begiffe, Urtheile, Gefühle, Entschlüsse, eben so wohl als sinnliche Vorstellungen, reproducirt und hiemit in neue Wirksamkeit gesetzt werden; sie bezeugen, daß dies desto schneller, sicherer und umfassender geschieht, je öfter und sorgfältiger

zuvor die Beschäftigung mit jenen Begriffen u. s. w. Statt gefunden hatte.

Auch selbst in Hinsicht des Gedächtnisses und der Einbildungskraft läßt sich, den Thatfachen gemäß, die Übung weit weniger auf diese Vermögen beziehen, als vielmehr auf die Vorstellungen, welche reproducirt werden. Demjenigen, der viel auswendig lernt, wird zwar das Memoriren allmählig leichter, jedoch nicht anders, als nur in dem nämlichen Kreise von Vorstellungen, an die er gewöhnt ist. Man gebe dem, welcher viel Gedächtniß hat für Musik, eine Reihe von Namen oder Zahlen zu behalten, und man wird sehen, wie wenig die vorige Übung des Gedächtnisses in diesem Felde vermag.

123. Die Ausbildung geht nach zwei Hauptrichtungen fort; diese bestimmt der innere Sinn, und das äußere Handeln. Mit beiden hängt die Reflexion zusammen, von welcher dabei zuerst zu bemerken ist, daß sie die Zurückbeugung des Gedankenlaufs auf einen bestimmten Punkt; bald absichtlich Vorstellungen hebt und formt (im Arbeiten), bald hervorgerufen wird in der Apperception des Gegebenen (in der Erfahrung); daß also im ersten Falle die Thätigkeit von ihr ausgeht und von ihr regiert wird; im zweiten hingegen der Reiz im Gegebenen liegt. Aber in keinem dieser Fälle ist der andre ganz ausgeschlossen. Auch das Arbeiten schafft in jedem Augenblick ein neues Gegebenes, indem das Werk vorrückt und beobachtet wird; hiedurch lenkt es selbst die Reflexion. Umgekehrt versetzt uns die Erfahrung im Vergleichen und Urtheilen, hiemit aber ins weitere Nachdenken, welches nun den vorhandenen Begriffen oder Meinungen oder Grillen als den Haltungspuncten der Reflexion nach der Eigenheit eines Jeden weiter folgt. Noch anders beschaffen ist die Reflexion über einen bloß im Denken festgehaltenen

Gegenstand. Hier liegt die Bewegung in der reflectirenden Vorstellungsmasse selbst; nicht geringe Anstrengung aber kostet das dauernde Fixiren des bloß gedachten Gegenstandes, welcher der Betrachtung still halten soll.

Der innere Sinn, den man der Aehnlichkeit wegen neben den äußern Sinn zu stellen pflegt, wird dadurch ganz aus seinem natürlichen Zusammenhange gehoben. Er ist vielmehr das große Princip, das aller regelmäßigen Thätigkeit, insbesondere der künstlerischen Phantasie und der praktischen Vernunft, zum Grunde liegt. Ohne Selbstauffassung könnte der Mensch weder sich selbst im Ganzen, noch seine Thätigkeiten im Einzelnen regieren.

Das äußere Handeln, welches dem Menschen seine Gedanken verkörpert, aber zugleich vielfach entstellt, gegenüber treten läßt, spannt unaufhörlich Begierde, Beobachtung und Beurtheilung; es verwandelt, indem es gelingt oder mißlingt, das Begehren in entschlossenes Wollen oder in bloßen Wunsch, begleitet von Lust oder Unlust, wodurch zur habituellen Stimmung des Menschen der Grund gelegt wird. Führen neue Lebenslagen neue Anlässe zum Handeln herbei: so erscheint der Mensch oft auf einmal verwandelt. Am auffallendsten wird dies, wo gemeinsame Noth ein neues gemeinsames Handeln und aus jedem Ich ein neues Wir hervorruft. Doch vielleicht noch auffallender ist's, zu sehen, wie nach einiger Zeit die scheinbar Verwandelten wieder die Alten werden.

Das bestimmteste Gepräge giebt dem Menschen sein äußeres Handeln alsdann, wenn es Arbeit, besonders wenn es Berufsarbeit oder doch tägliche Beschäftigung wird. Hier aber zeigt sich auch aufs deutlichste der Unterschied und die Zusammenwirkung zwischen der herrschenden Vorstellungsmasse, die während der Arbeit im Bewußtseyn gleichmäßig verfließt, der ablaufenden Reihe, von welcher jede

einzelne Thätigkeit im einzelnen Augenblicke abhängt, und der empirischen Auffassung dessen, was gethan worden, wodurch der Punct, bis zu welchem das Werk vorrückt, bestimmt ist.

Sehr wichtige nähere Bestimmungen liegen in der Eigenheit des Geschäfts. Die Reihen des Gärtners und Landmanns laufen langsam ab, mit Störungen durch Naturerfolge, die ihn oft zum Warten nöthigen. Die Reihen des Musikers, Schauspielers, u. s. w. haben dagegen ihren bestimmten Rhythmus. Wieder anders laufen die Vorfstellungsreihen des Fechtens, des Taschenspieler's, u. s. w. wo ohne bestimmten Rhythmus doch aufs Genauste der rechte Augenblick muß wahrgenommen werden. Für den praktischen Erzieher und Lehrer ist es eine der wichtigsten Vorschriften, daß er so genau als möglich beobachte, wie bey seinen Schülern die Reihen ablaufen sollten, können, und wie sie wirklich ablaufen. Man findet hier die größten Verschiedenheiten, und man muß sie berücksichtigen.

124. Aber was auch der Mensch, innerlich sinnend, oder äußerlich handelnd, versuche, mehr und mehr heben sich ihm aus allen wechselnden Gemüthsstagen gewisse bleibende Gefühle hervor, die in seiner praktischen Ueberlegung, und folglich in seinem Verstande und in seiner Vernunft, als das eigentlich Entscheidende sich gelten machen; in wiefern nämlich überhaupt die Ueberlegung in ihm reif und gegen die wandelbaren Begierden kräftig wird.

Insbefondere ist es die, einem Leben eigene, ästhetische Auffassung der Welt, — die auf die mannigfaltigste Art einseitig, und folglich praktisch verkehrt seyn kann, — nach welcher sich Jeder sein Verhältniß zu der Welt anzuweisen pflegt. Dahin gehört der Eindruck, welchen Familie und Vaterland, Menschheit und Menschen-

Gefichte auf das Individuum macht, und aus allem, was ihm daran unwillkürlich gefällt oder mißfällt, setzt sich dieser Eindruck zusammen.

Deshalb wirkt alles dasjenige nachtheilig auf den innersten Kern des Charakters, was den Menschen hindert, Klar zu sehen, und unbefangen zu urtheilen.

125. Am zerstörendsten wirken auf alle Ausbildung die Leidenschaften. Vom ästhetischen Urtheile sind sie das entgegengesetzte Aeußerste, aber auch die wandelbaren Bestrebungen werden von ihnen getödtet; Einbildungskraft und Verstand bekommen durch sie eine einseitige Richtung; sie selbst endigen sich, falls sie Befriedigung finden, in Langesweile, in Leere des Geistes und Herzens, und falls sie unbefriedigt bleiben, in Gram und Krankheit. Diejenigen, welche allerley zu rühmen wissen, was sie durch leidenschaftliche Aufregung wollen geworden seyn, täuschen sich selbst; sie sollten sich freuen, in ihrem Schiffsbruche nicht alles verloren zu haben; und manche sind zu rühmen, daß sie ihr gerettetes Gut nun besser benutzen, als früherhin ihren Reichthum.

Zweyter Abschnitt.

Von den geistigen Zuständen.

Erstes Capitel.

Ueber die allgemeine Veränderlichkeit der Zustände.

126. Genau genommen gleicht kein Zustand des menschlichen Lebens vollkommen dem andern; schwebend und schwan-

tend ist alles, was unserer innern Wahrnehmung sich darstellt. Diese Bemerkung, welche die Unmöglichkeit einer bestimmten psychologischen Erfahrung an den Tag legt, hat den Anfang des gegenwärtigen Vortrags gemacht; jetzt muß sie weiter ausgeführt werden. An sie knüpft sich die Betrachtung der verschiedenen Lebens-Zustände, wie sie Jedermann zu durchlaufen pflegt; ferner die Angabe der auffallendsten Verschiedenheit menschlicher Anlagen und menschlicher Entwicklung unter dem Einflusse äußerer Umstände; endlich die kurze Bezeichnung der anomalistischen Geistes-Zustände.

127. Die Reproduction durch Gedächtniß und Einbildungskraft (47. u. f. f.) verräth zwar, daß keine einmal erzeugte Vorstellung ganz verloren geht, und nicht leicht ein einmal entstandenes Zusammentreffen von Vorstellungen ganz ohne Folgen bleibt. Allein wenn wir mit der Menge alles dessen, was der Geist eines erwachsenen Menschen eingesammelt hat, dasjenige vergleichen, dessen er sich in jedem einzelnen beliebigen Augenblicke bewußt ist, — so müssen wir über das Misverhältniß erstaunen zwischen jenem Reichthum und dieser Armuth! Man möchte gleichnißweise dem menschlichen Geiste ein Auge zuschreiben, das eine äußerst enge Pupille, dabey aber die höchste Beweglichkeit besäße. Die Erklärung hievon liegt unmittelbar in dem, was oben (16, 19) über die Schwellen des Bewußtseyns ist gelehrt worden. Uebrigens ist die äußerst kleine Zahl von Vorstellungen, die wir auf einmal zu umfassen vermögen, oft im schnellsten Kommen und Gehen begriffen, und dadurch wird es dem geistvollen Menschen möglich, seine Vorstellungen in die mannigfaltigste Berührung zu bringen und sie durch einander zu bestimmen.

128. Gewisse Aufregungen des Wechsels der Vorstellungen durch äußere Einbrücke sind dem Menschen Bedürf-

nig. Der Einsame sucht gesellschaftliche Unterhaltung, und lange an Einem Plage zu bleiben ist peinlich wegen der Einförmigkeit der Umgebung, wenn nicht für Hülfsmittel gesorgt ist, um den Geist in Bewegung zu erhalten. Bleibt dies Bedürfnis lange unbefriedigt, so schwindet allmählig das menschliche Leben auf die gleich zu bemerkenden periodischen Abwechslungen zusammen. Umgekehrt steigert sich das Bedürfnis durch Befriedigung. Die, welche die Geschichte machen (wie Napoleon), finden deshalb immer Menschen genug, die zu ihrem Dienste bereit sind, weil sie nicht ruhen können. Auch hinter dem Ofen klagt man über leere Zeitungen.

129. Vermöge der Einrichtung des menschlichen Leibes halten Hunger und Sättigung, Wachen und Schlaf, alle Tage ihren bekannten Umlauf; und die Jahreszeiten kommen hinzu, mit der Mannigfaltigkeit von Befriedigungen und von Vermehrungen der körperlichen Bedürfnisse. Wieviel Anspannung und Abspannung, wieviel Ueberlegen, Beschließen, Handeln und Ruhen daraus weiter folgt, ist hier nicht nöthig zu entwickeln.

Anmerkung. Von der merkwürdigen Nebenbestimmung des Schlags, durch die Träume, wird bequemer unten, bei den anomalistischen Zuständen, etwas gesagt werden.

130. Das irdische Leben im Ganzen genommen hat seine Perioden des Wachstums, der vollen Stärke und der Abnahme.

Das Kind, aus psychologischen Gründen rasch bewegt, wenn es gesund ist, treibt sich umher in einfachen, kunstlosen Phantasien und Spielen; unaufgelegt, anspannungsliegend zu denken, aber höchst empfänglich für alles Neue. Dabei zwingt es nicht, sich aus augenblicklichen Gefühlen hervorzuheben. Der Knabe, noch im hohen Grade weich, kann gleichwohl durch die Erziehung, ohne Vorschneelligkeit,

zu einem bedeutenden Grade wahrer Einsicht und Selbstbeherrschung gehoben werden. Der Jüngling bekommt seinen Zuwachs an Kräften, aber auch an Anruhe. Kann er nicht handeln, so blicket er. Der Mann, dem diese Rechte nicht mehr neu, dem aber die Schwierigkeiten des menschlichen Wirkens bekannt sind, gebraucht zweckmäßig, was er hat, wenn Kindheit und Jugend nicht verdorben wurden. Er handelt mehr, darum blicket er weniger. — Das spätere Alter behält fast Mannlichkeit, als der Körper gestattet, mit großen individuellen Verschiedenheiten. Im besten Falle tritt hier das Denken an die Stelle des Dichtens und des Handelns, wenn schon zu spät. Jedes Alter läßt die Schulden und leidet an dem Unglück aller Vorhergegangenen.

Zweites Capitel.

Von den natürlichen Anlagen.

131. Der Verlauf des Lebens wird zuerst näher bestimmt durch die Verschiedenheit der Geschlechter. Diese ist oftmals von früher Jugend an kenntlich. Mädchen werden eher klug und sind eher geneigt, sich in den Gränzen des Schicklichen zu halten. Dagegen ist ihre Erlehnungsperiode kürzer, als bey den Knaben. Sie sammeln daher weniger geistigen Vorrath, aber sie verarbeiten ihn schneller, und mit geringerer Mannigfaltigkeit und Betheiligung. Die Folge zeigt sich im ganzen Leben. Das weibliche Geschlecht hängt an seinem Gefühl; der Mann richtet sich mehr nach Kenntnissen, Grundsätzen und Verhältnissen. Dazu kommt

die Vielfarmigkeit der Strafschäfte, wozu die Männer sich stellen.

122. Eine andre ursprüngliche Eigenheit hat jeder Mensch in Ansehung des sogenannten Temperaments; einer physiologisch zu erklärenden Prädisposition in Ansehung der Gefühle und Affecten. Auf die Gefühle beziehen sich unter den bekannten vier Temperamenten das fröhliche und das trüb-sinnige (das sanguinische und melancholische); auf die Erregbarkeit der Affecten das reizbare und das schwer bewegliche (choleriche und phlegmatische). Die Möglichkeit der Temperamente ist im Allgemeinen leicht einzusehen. Denn das Gemeingefühl, welches der Organismus mit sich bringt und welches den Menschen durch sein ganzes Leben begleitet, kann nicht leicht genau in der Mitte stehen zwischen dem Angenehmen und Unangenehmen; je nachdem es aber nach dieser oder jener Seite sich hinüberneigt, ist der Mensch sanguinisch oder melancholisch. Beides zugleich kann er nicht seyn, sondern er hat auf der Seite, die nach beiden Richtungen läuft, irgendwo seine Stelle; jedoch ist ein früh anerkanntes Temperament nicht bloß dankbar, sondern auch in der Erfahrung zuweilen anzutreffen, veranlaßt dessen der Mensch abwechselnd zur Fröhlichkeit und zum Traufinn, ohne besondre Ursache, aufgelegt ist. — Ferner, da die Affecten den Organismus ins Spiel ziehn, und in ihm gleichsam den Monarchen finden, durch den sie selbst verflüchtigt und anhaltender gemacht werden, so muß es einen Grad der Nachgiebigkeit des Organismus geben, vermöge dessen der Mensch entweder mehr choleriche oder mehr phlegmatische ist; wiederum so, daß er nicht beides zugleich seyn, wohl aber zwischen beiden schwanken könne.

Hieraus ergeben sich nun auch die möglichen Mischungen der Temperamente, nach den Combinationen jener beiden Reihen. Das sanguinische Temperament ist entweder

zugleich cholertisch oder phlegmatisch, und auch das melancholische kann cholertisch seyn oder phlegmatisch. Denkbare ist, daß Jemand weder sanguinisch noch melancholisch sey, denn der Nullpunkt liegt zwischen beyden in der Mitte. Aber undenkbar ist, daß Jemand in Hinsicht des cholertischen und phlegmatischen indifferent sey; denn gar keine Erregbarkeit der Affecten wäre äußerstes Phlegma; der Nullpunkt liegt hier auf einem der Extreme. Die Mitte ist die gewöhnliche Erregbarkeit; ein arithmetisches Mittel, das man ungefähr aus den Erfahrungen herausfindet, so wie die mittlere Statur des menschlichen Leibes.

Anwendung. Man kann die Namen der Temperamente auch anders deuten; und wenn der Ausdruck: Cholertisches Temperament, auf anhaltende Neigung zum Zorn soll bezogen werden, so paßt das Vorstehende nicht. Da der Gegenstand nicht rein psychologisch ist, so mag hier eine physiologische Ansicht Platz finden. Von den drei Factoren des thierischen Lebens mag irgend einer durch einen verborgenen Fehler auf den Geist wirken. Ist die Irritabilität und Sensibilität unverfehrt, und leidet die Vegetation nur in so fern, als sie ein stetes Anbehagen ins Gemeingefühl hineinbringt: dann mag eine cholertische Bitterkeit entstehen; vergleichen wirklich in seltenen traurigen Fällen schon an Kindern wahrzunehmen ist. Leidet die Irritabilität: so sieht man Gutmüthigkeit und vielleicht Talent; aber ohne hinreichend kräftiges äußeres Leben. Leidet die Sensibilität im Allgemeinen: so scheint das von einigen sogenannte böotische oder Bayerntemperament hervorzugehn. Leidet nur die Sensibilität des Gehirns verhältnißmäßig, oder deutlicher: überwiegt das Gangliensystem: so möchte dies, den Sanguinicus ergeben. Sind Vegetation und Irritabilität zugleich schwach gegen die Sensibilität: so erblicken wir den

Phlegmatisch. So angesehen sind alle merklich hervortretenden Temperamente fehlerhaft.

133. Wie der Organismus die Affecten durch einen Nachklang verstärkt, oder durch seine Unbeweglichkeit ihre Ausbrüche dämpft, eben so mischt er sich in allen Wechsel der Gefühle und der Gedanken, bald wie das Schwungrad, das die empfangene Bewegung verlängert, bald wie eine träge Last, die sie verzögert oder gar unmöglich macht. Wenigstens ist es eine bekannte Thatsache, daß der Menschen Wachen nicht immer, und nicht bloß, so viel ist, als Ausgeschlafen haben. Seine enge Pupille, die wir oben im Allgemeinen dem menschlichen Geiste beylegte (127), ist bey dem Individuum enger oder weniger eng; und die Beweglichkeit der Vorstellungen, die im Bewußtseyn kommen, und gehen, ist bey ihnen kleiner oder größer. Nehmen wir dazu noch die besondre Aufgelegtheit mancher Personen für diese oder jene Art des Denkens und Fühlens, so haben wir den Unterschied, dessen beyde äußerste Enden man Genie und Blödsinn nennt. Der letztere wird zu den anomallischen Zuständen gerechnet, weil er sich oftmals mit ihnen vermischt und gleich ihnen den Menschen in der Gesellschaft unbrauchbar macht.

Anmerkung. Was mit Physiognomie und Kriptomie zusammenhängt, das ist zu unsicher und zu unbestimmt, um bis jetzt in der Psychologie für etwas mehr als für eine Curiosität zu gelten. Manche seltsame Thatsache (gleichviel aus welchem Schiete des Wissens) kann wahr seyn; um aber wissenschaftlich wichtig zu werden, muß sie sich auf eine zuverlässige Weise mit dem, was sonst schon bekannt und geprüft ist, verknüpfen lassen; steht sie einsam, so bleibt sie unfruchtbar. Die Psychologie vollends durch Physiologie beherrschen wollen, heißt das Verhältniß beyder Wissenschaften gerade umkehren; ein in neuern und ältern Zeiten häufig begangener Fehler. Im drit-

ten Theile wird das wahre Beschäftigt einigermassen deutlich gemacht werden.

134. Man kann die Frage aufwerfen, wie die Menschheit überhaupt angelegt sey? Es ist bekannt, daß längere Erfahrung und sorgfältiges Studium der menschlichen Gesinnungen sehr viel von der guten Meinung wegzunehmen pflegen, die etwan die Aussenwelt einer gebildeten Gesellschaft bey dem Jünglinge erweckt, der noch nicht weiß, wieviel Schlechtes die Menschen in sich verstecken und heimlich ernähren. Allein diese Thatsache beweiset weniger gegen die Anlage der Menschheit von Natur, als gegen das grobe Verfahren, welches bisher noch durchgehends da angewendet wird, wo man Menschen bilden will. Indem dieses Verfahren (vorzüglich wegen der Unvollkommenheiten des Staats und des Kirchs) vornehmlich auf das äußere Bruchmen der Menschen gewirkt hat (seit Jahrhunderten), ist ein Mißverhältniß entstanden zwischen Scheinen und Seyn, welches die alten und mittlern Zeiten schwerlich in dem Grade hätten gekannt haben, wie wir ansehn, da es in jenen weit weniger von verpflanzter und nachgehmter Cultur gab, als bey uns. — Uebrigens ist die Anlage der Menschheit etwas anderes, als die Anlage einzelner Menschen. Dene geht auf die gesellschaftliche Entwiklung im Ganzen; also ganz vorzüglich auf das Verhältniß zwischen den seltenen großen Geistern, die in der Geschichte Epoche machen, und der Menge der gewöhnlichen Menschen, die nur Bildung empfangen und fortleiten können. Um hierüber aus Thatfachen mit einiger Sicherheit zu urtheilen, dazu ist unsre Neuestengeschichte, die nur erst wenige Jahrzehente umfaßt, noch viel zu kurz. Ungeachtet des alten Spruchs: nichts Neues unter der Sonne! geschieht doch viel zu viel Neues, als das man die irdische Bahn der Menschheit schon überschauen könnte.

186. Zwischen die Fragen nach der Anlage der Individuen und der Menschheit würde man die Betrachtung der Menschenrassen in die Mitte stellen müssen, wenn die letztere in psychologischer Hinsicht etwas sicheres ergäbe. Allein was hierüber etwa zu sagen wäre, verbindet sich besser mit dem nächstfolgenden Gegenstande.

Drittes Capitel.

Von äußeren Einwirkungen.

186. Auf dem empirischen Standpunkte läßt sich nicht bestimmt entscheiden, was im Menschen angelegt, was von außen gewirkt sey, und schon die Einleitung in die Metaphysik warnt uns, bey den Vorstellungsarten nicht viel zu wagen, indem sowohl der Begriff einer Mannigfaltigkeit von Anlagen in Einem, als der von Ursachen und Wirkungen jeder Art, zu denjenigen gehören, die nicht so, wie sie sich uns zuerst vermittelt der Erfahrung darbieten, können beygehalten werden.

Hier kann also nur das Auffallendste behandelt werden, was wir am Menschen nach äußern Umständen verschiedentlich finden.

187. Zuerst nun kommt in Anschlag der Ort, wo der Mensch lebt, mit allem der zahlreichen und weitgreifenden Einflüssen des Klima, der Beschaffenheit von Grund und Boden, der Tage- und Nachbarschaft. Was bisher gehört, das pflegt in dem historischen Fortgange weitläufig und in vielen Beyspielen entwickelt zu werden.

188. Dann hat die Nation, zu welcher das Individuum gehört, nicht bloß ein vorherrschendes Temperament,

sondern sie hat auch ihre Geschichte; und diese Geschichte findet der Einzelne bis auf einen gewissen Punkt abgelaufen. Damit ist nun ein Grad der Cultur, ein nationales Gefühl und Gewissen verbunden, wovon der Einzelne in allen Punkten seiner Lebensbahn mächtig gelenkt, gehoben und niedergeschlagen wird.

139. Bey jeder Nation, die sich aus der Rohheit emporgewunden hat, giebt es Verschiedenheit der Stände (auf die Weiber nur verpflanzt, bey den Männern ursprünglich). Diese Verschiedenheit ist theils ein Werk der Gewalt und der Noth, theils eine Folge der natürlichen Anlagen, theils entspringt sie aus dem Bedürfnis, die Arbeit zu theilen. Nur in so fern kommt dem Einzelnen ein Stand zu, wiefern ihm eingeräumt wird, er habe die Zweckmäßigkeit seines Thuns selbst zu beurtheilen. (Nicht in wiefern er für eigene Zwecke thätig ist, denn in dem Begriffe der Theilung der Arbeit liegt es schon, daß es für Alle, oder doch für Viele, wirkt.) Indem nun der Mensch sein ganzes Thun in Eins Zweckmäßigkeit zu concentriren sucht, entsteht ein äußeres Gepräge und eine Ehre für jeden Stand, wobei nicht nur, wie zu geschehen pflegt, die Mittel selbst den Zweck um etwas verrücken und zum Theil vergessen machen, sondern auch die Gedanken und die Gesinnungen des Menschen richten sich nach seinem Thun; sie schwinden zusammen auf den Kreis ihrer Brauchbarkeit, und die Bestrebungen, welche übrig bleiben, scheiden sich in zwey Theile, in einen, der dem Stande ganz angehört, und einen andern, der trotz demselben Befriedigung sucht. Falls diese Widerspreche bedeutend wird, so ist taugend der Mensch und sein Stand nicht für einander, und sie schaden sich gegenseitig. —

Je weniger nun Jemand die Zweckmäßigkeit seines Thuns selbst zu beurtheilen hat, das heißt, je mehr er der

Angestellte eines Andern ist, desto weniger bekümmert er sich darum, und desto weniger Ehre giebt es für ihn; desto mehr Gewicht aber fällt nun auf jenen zweyten Theil der Bestrebungen, der sich trotz der beschränkten Stellung zu befriedigen sucht. Hierzu werden alle Gelsgenheiten benützt und die Künste der Falschheit aufgeboten; wenn nicht eine zugleich milde und strenge Behandlung von Seiten der Anstellenden dem Uebel vorbeugt.

Den bessern Theil einer jeden Nation findet man in der Regel unter denen, die einen Theil der allgemeinen Arbeit übernommen haben und ihn nach eigenem Urtheil besorgen.

140. Wie auf den erwachsenen Menschen sein Stand, so wirkt auf die Jugend die Familie, der Jemand angehört, und die Erziehung, die ihm zu Theil wird, nebst den Eindrücken der Beyspiele und der ganzen Umgebung. Selten bildet sich einer im Widerstreite mit seiner Lage, niemals davon unabhängig.

141. Die Hauptfrage ist: wieviel, und welche Freyheit dem Menschen bleibe, in der Mitte aller äußern Einwirkungen?

Es ist leicht, das Vorstehende so auszuführen, daß, indem man sich dem Eindrucke der Thatsachen überläßt, die Ueberzeugung hervorgeht, der Mensch werde entweder alles, was er ist, durch das Äußere, verbunden mit der natürlichen Anlage, die seinem Wollen vorhergeht, — oder es sey wenigstens der Kreis der Freyheit so klein, daß er für unbedeutend gelten müsse.

Kant räumte schon ein, das ganze zeitliche Daseyn des Menschen stehe unter Befehlen der Natur-Nothwendigkeit. Um die Freyheit zu retten, versetzte er sie in die intelligible Welt, als einen Glaubensartikel für den sittlichen Menschen.

Darf man sich erlauben, jemanden besser verstehen zu

wollen, als er sich selbst verstand, so ist sehr leicht anzugehen, was Kant eigentlich wollte. Die Berechnung sollte gesichert seyn. Das ist sie ohne alle Freyheitslehre. Man sehe die Anmerkung zu 148. Um also in praktischer Hinsicht das Wesentliche der Kantischen Ansicht zu erreichen, braucht man keine Metaphysik, keine speculative Psychologie, und eben so wenig eine Vernunftkritik, sondern nur: auf der einen Seite, unbefangenen Blick für Thatsachen; auf der andern, eine richtige Vorstellungsart von der praktischen Philosophie.

Allein es ist sehr wichtig, hierüber hinauszugehn, um die Kraft näher kennen zu lernen, mit welcher der Mensch oftmals, und mit großem Erfolge, an sich selbst, ja wider sich selbst arbeitet. Besonders wichtig ist dies in dem Alter, da man zwischen der eben geendigten Erziehung und dem bevorstehenden Eintritt in den künftigen Stand in der Mitte steht. Um diese Zeit kann die Selbstbestimmung größer, wenigstens folgenreicher seyn, als vorher und nachher. Im dritten Theile wird sich darüber einige Aufklärung finden.

Viertes Capitel.

Von den anomalen Zuständen.

142. Am meisten niedergedrückt erblickt man den Menschen in seinen anomalen Zuständen; von denen der Traurm auch dem Gesunden bekannt ist, der angeborne Wobfynn aber sich ohne bestimmte Gränze in Einfalt und Mittelmäßigkeit der Anlage verliert. Auch in den andern Arten der Geisteszerrüttung findet sich manche, eben so auffallende als traurige Aehnlichkeit mit Irthümern, Affecten und Leiden-

schaffen, so daß es schwer wird, den gesunden Menschen dem geisteskranken scharf entgegenzusetzen.

143. In allen Fällen, wo ein empirisches Krankheitsfalliges sich nicht leicht mit Genauigkeit sondern läßt, fängt man am sichersten mit den offenbarsten Verschiedenheiten, mit den Extremen an, und vergleicht hintennach mit ihnen das Zwischenliegende. Aus diesem Grunde beginnen wir hier mit den eigentlichen Geistes-Zerrüttungen, und erwähnen erst später der ihnen ähnlichen Krankheitszustände, nebst den Erscheinungen, die sich dem Schlafe zugesellen.

Der Geistes-Zerrüttungen, die im Wachen und bey (wenigstens scheinbarer) körperlicher Gesundheit sich zeigen, zählt man vier Klassen (nach Reil und Pinel, welcher letztere mit einiger Verschiedenheit noch eine fünfte angenommen hatte): den Wahnsinn, die Wuth, die Narrheit und den Blödsinn.

144. Der Wahnsinn hängt an einer sogenannten fixen Idee, einer falschen Vorstellung, die einen Theil des Gedankenkreises nach sich bestimmt, während übrigens das Denken im gehörigen Gange bleibt, auch von jener Vorstellung an consequent fortläuft. Es versteht sich dabey von selbst, daß die falsche Vorstellung wirklich täuschen müsse, und nicht für einen Wahn erkannt werde; desgleichen, daß sie einen grundlosen Irrthum enthalte, aus welchem man den nicht Zerrütteten mit Rücksicht auf die Kenntnisse, die er besitzt, unfehlbar würde ziehen können.

Soll die Annahme der Seelenvermögen hieher gezogen werden, so ist der Sitz des Wahnsinns eine krankte Einbildungskraft, die in den meisten Fällen durch einen schädlichen Einfluß des Begehrungsvermögens, zuweilen von Seiten des Verstandes oder der Vernunft, manchmal wohl auch bloß durch körperliche Ursachen, eine Verletzung erlit-

ten hat. Mit der Krankheit der Einbildungskraft verbindet sich dann noch eine Schwäche der Urtheilskraft und des Schlussvermögens, indem die offenbarsten Widerlegungen des Wahns von dem Kranken nicht verstanden werden. Die Krankheit wirkt weiter auf die Affecten, Begierden, Meinungen, u. s. w.

Aber dieselbe kranke Einbildungskraft zeigt sich zuweilen sehr gesund, ja oftmals in einer genialisch erhöhten Thätigkeit, in allem, was mit der fixen Idee nicht zusammenhängt. Eben so beweisen die übrigen Seelenvermögen oft recht klar, daß sie nicht schwach, sondern zur regelmäßigen Thätigkeit wohl aufgelegt sind.

Die Verwunderung hierüber verschwindet, wenn man die Hypothese von den Seelenvermögen bey Seite setzt.

Uebrigens werden folgende Arten des Wahnsinns bemerkt: eingebildete Verwandlungen des Leibes oder der Person; eingebildete Wirkungen des Teufels u. dgl.; eingebildete Inspiration, überhaupt religiöse Schwärmerey; Sucht, durch Aufopferungen sich bekannt zu machen; fixirte Vorwürfe, mit denen der Mensch sich quält; verliebter Wahnsinn; Lebensüberdruß; Todesfurcht; Furcht vor Armuth und Hunger; dumpfer, und endlich rastloser Wahnsinn. Die Erklärung aller dieser Erscheinungen ist nicht weit zu suchen. Zuörderst: die Geistes-Zerrüttung ist niemals rein geistig; denn in dem psychischen Mechanismus findet sich kein Grund zum starren Widerstande gegen klare Erfahrung. Ferner: in aller Geistes-Zerrüttung ist ein Affect unverkennbar. Dieser nun ist erstarrt im Nervensystem. Daher kann die Vorstellungsmasse, worin der Affect seinen Sitz hat, nicht zu solcher Veränderung übergehn, welche den Leib auf entgegengesetzte Weise afficiren müßte. Aus zahllosen Geschichten, welche als sehr merkwürdig verkündigt werden, lernt der Psychologe wenig oder nichts Neues, sobald er einmal

den psychischen Mechanismus und dessen mögliche Hemmungen erkannt hat.

145. Die Wuth, oder Zornsucht, eigentliche Raserey, besteht in einem Drange zu körperlichen Handlungen, ohne Zweck, auch wohl wider Willen. Sehr gewöhnlich ist es ein Drang zu zerstörenden Handlungen, mit äußerster und gefährlicher Hestigkeit. Daß hiebey körperliche Krankheit zum Grunde liegt, ist klar genug, denn im Geistigen findet sich kein Princip der Einheit für diese Zustände.

Gleichwohl kommt das Handeln mit Willen und zugleich wider Willen, auch als rein psychologisches Phänomen bey Gesunden vor *). Daher darf man die Handlungen der Rasenden noch lange nicht für bloß automatisch halten, wenn sie schon denselben widerstreben. Die Schwierigkeit liegt auch hier bloß in der falschen Ansicht von dem Willen, als einem Seelenvermögen, welches sich selbst zu widerstreiten scheint, indem es dasselbe will und zugleich nicht will.

Anmerkung. Die sonderbare Frage: ob es Zornsucht ohne Bahn geben könne? sollte wohl schon durch die Erscheinungen an der Wasserscheu beantwortet seyn. Gewiß kann die vom Unterleibe ausgehende stürmische Erregung des Gefäßsystems einen Drang zu wüthenden Handlungen hervorzusetzen, ohne das Gehirn gleichmäßig zu verletzen; ebenso gut als in der Cholera das Blut durch Nerveninfluß stockt und fast erstarrt, während die Besinnung des Sterbenden wenig getrübt ist. Schon die Affecten veranlassen uns öfters der partiellen Wirkung gewisser Gemüthszustände

*) Vergleiche die Abhandlung von *Christian Jakob Kraus*: de paradoxo, edi interdum ab homine actiones voluntarias, ipso non solum invito, verum adeo reluctante; in dessen nachgelassenen philosophischen Schriften.

auf bestimmte Organe zu gebenden; dasselbe gilt auch umgekehrt. Und die Frage ist hier nicht nach dem möglichen Widerstande des Willens, sondern nach dem Angriffe auf den Geist, der vom Körper ausgeht.

146. In der Nartheit hört der Zusammenhang der Vorstellungen auf, während dieselben ohne alle Regel bunt durch einander laufen. Auch hier fehlt im Geistigen jedes Princip der Einheit: der Grund der Abwechslung der Vorstellungen kann nicht mehr psychologisch, er muß physiologisch seyn.

Nach der Hypothese von den Seelenvermögen wäre hier der Hauptstüz des Uebels im Verstande; und wirklich haben die Narren Aehnlichkeit mit unverständigen Kindern. Allein auch die Gesetzlosigkeit der übrigen Seelenvermögen in der Nartheit würde längst aufgefallen seyn, wenn man jemals an eine genaue Gesetzmäßigkeit jener Vermögen zu denken gewagt hätte. Das Wesentliche ist hier, daß jede längere Vorstellungreihe am Abläufen gehindert wird, weil das Nervensystem sich der Art von Spannung widersetzt, in welche es dadurch gerathen würde. Daß eine solche Krankheit allgemeiner und weit gewisser unheilbar ist, als die Erstarrung eines einzelnen Affects im Wahnsinn, liegt deutlich vor Augen. — Die psychische Cur des eigentlichen Wahnsinns ist wesentlich Schonung und Wertschtung, daß der Affect nicht tobe und der Wahn nicht um sich greifend eine verwehrte Gewalt erlange. Die eigentliche Heilung ist kräftlich; wenn auch oft bloße Naturoeilung. Bücktigungen können pädagogisch Etwas wirken; auch die Zurechnung ist in vielen Fällen nicht ganz aufgehoben, besonders bei Handlungen, die nicht unmittelbar aus dem Wahn folgen; vermindert ist jedoch die Zurechnung schon bey unglücklichen Verstimmungen, die auch keinen eigentlich wahren Wahn in sich tragen. Unendlich wichtiger als alle Tren-

häuser und psychischen Curen wäre Verhütung derjenigen Schwärmerereyen, die zum Wahne führen können.

147. Der Blödsinn, der allein unter allen Geistes-zerrüttungen angeboren vorkommt, und den wir schon oben dem Genie als das andre Extrem entgegengesetzt haben, ist allgemeine Schwäche des Geistes, ohne daß hiebey ein Seelenvermögen vor dem andern dürfte genannt werden. Er ist nicht sowohl nach verschiedenartiger Merkmalen, als nach Graden verschieden, und kann so weit gehn, daß der Mensch fast nur noch einer Pflanze gleicht, als solche aber wächst und gesund ist.

148. Die angegebenen Klassen der Geistes-zerrüttungen dienen nun nicht sowohl zur unmittelbaren Eintheilung der wirklichen Fälle (welche meistens etwas Mittleres und Zusammengesetztes darstellen), als vielmehr zur Bestimmung der einfachen Merkmale, unter welche die vorkommenden Geistes-Krankheiten zu subsumiren sind. Wahnsinn und Narrheit, Lobsucht und Blödsinn, sind Extreme, zwischen denen die Mittelzustände liegen. Wahnsinn kann sich verbinden mit Lobsucht, und mit den geringeren Graden des Blödsinns; Narrheit eben so. Es ist demnach hier einigermaßen eine ähnliche Zusammenstellung der Begriffe, wie bey den Temperamenten.

149. Analog den Geistes-zerrüttungen sind nun die allermeisten andern anomalen Zustände. Der Traum gleicht dem Wahnsinn, besonders durch die Einbildung anhaltender Verlegenheit, in der man nicht von der Stelle komme; die Rastrey im Fieber erscheint als Lobsucht; Schwindel, Ohnmacht und was dem nahe kommt, ist ähnlich dem Blödsinn; der Rausch macht den Menschen schweben zwischen Narrheit und Lobsucht. Es ist jedoch offenbar, daß man diese Vergleichung nicht zu weit ausdehnen darf. So ist der Wahne des Traums weit mannigfaltiger und veränder-

licher, als bey der entsprechenden Geistes-Zerrüttung. Eine gewisse Art der Einheit besitzen gleichwohl die Träume, nämlich Einheit des Gefühls. Einem Traume von Dieben in der Nacht, wobey die Scene sich plötzlich in einen Saal verwandelt, der von der Sonne erleuchtet und von vielen Fremden angefüllt ist, welche zur Erlangung einer hohen Würde Glück wünschen: einem solchen Traume sieht man es an, daß er nicht wirklich geträumt, sondern als psychologisches Beispiel erfunden ist (vergl. Maass über die Leidenschaften, im ersten Theile, S. 171). Dergleichen Sprünge aus einem peinlichen in einen sehr erwünschten Zustand werden höchstens dann vorkommen, wann die körperliche Disposition während des Traums sich plötzlich ändert.

Zu den merkwürdigsten Eigenheiten des Traums und der verwandten Zustände gehören die Theilungen des Selbstbewußtseyns. Der Träumende schreibt oftmals Andern seine eigenen Gedanken zu, manchmal sich schämend, daß er dies nicht selbst gewußt oder eingesehen habe. Bey abwechselnden Zuständen des Traums und Wachens, der Pororysmen und der Intervalle, giebt es häufig eine doppelte Persönlichkeit, ohne diejenige Erinnerung aus einem Zustande in dem andern, die wir wachend vom Traume zu haben pflegen. Es giebt Beyspiele eines heftigen Schrecks, nach welchem Personen sich fragten, wer bin ich? und durch einen Zufall wieder an den eigenen Namen, Stand, Beruf, u. s. w. mußten erinnert werden.

Der Vergleichung mit den Grundformen der Geistes-Zerrüttungen scheinen sich unter den anomalen Zuständen allein die, noch zu wenig aufgeklärten, Thatfachen des sogenannten animalischen Magnetismus zu entziehen. Dieselben deuten auf eine veränderte Verbindung zwischen Leib und Seele, deren vorige Beschaffenheit jedoch sehr schnell wieder hergestellt werden kann (vergl. unten 121).

Schluß = Bemerkung.

Keht man von den Geistes-Zerrüttungen wieder zurück zu den gewöhnlichen psychologischen Erscheinungen, so erinnert der Wahnsinn an die Leidenschaften, die Lobsucht an die Affecten, die Narrheit an die Zerstreuung, und der Blödsinn an die Trägheit und Faulheit (letzterer zwar auch an die Dummheit; allein diese ist selbst ein geringerer Grad des Blödsinns). Leidenschaften, Affecten, Zerstreuung und Trägheit sind auch kranke Zustände des Geistes, nur minder hartnäckig, als jene Zerrüttungen desselben.

Das Gegentheil von dem Allen wird die Gesundheit des Geistes seyn. Demnach ist sie

als Gegentheil des Wahnsinns und der Leidenschaften:
— gegenseitige Bestimmbarkeit aller Vorstellungen und Begehrungen durch einander (oder Freyheit von fixen Ideen und Begierden).

als Gegentheil der Lobsucht und der Affecten: — Ruhe und Gleichmuth.

als Gegentheil der Narrheit und Zerstreuung: — Verknüpfung und Sammlung der Gedanken.

als Gegentheil des Blödsinns und der Trägheit: — Reizbarkeit und Munterkeit.

Man pflegt aber die Gesundheit des Geistes nicht in allen Seelenvermögen gleichmäßig zu suchen; sondern vorzugsweise sind dem gemeinen Sprachgebrauche bekannt: der gesunde Verstand, die gesunde Urtheilskraft, und die gesunde Vernunft. Was nun Vernunft, Verstand und Urtheilskraft eigentlich seyen, das wird sich durch Vergleichung mit den eben angegebenen Merkmalen der geistigen Gesundheit etwas näher erkennen lassen. Das Weitere hievon im zweyten Theile.

Die Vergleichung zwischen dem Wahnsinne und den Leidenschaften läßt sich noch etwas weiter führen. Am

meisten ähnlich sind den fixen Ideen des ersteren die objectiven Leidenschaften, oder diejenigen, welche auf bestimmte Gegenstände des Begehrens sich richten. Wie man diese (mit Maaß) eintheilen kann in solche, die auf die eigene Person, die auf andre Menschen, die auf Sachen gehn: so auch findet man den Wahnsinn verschieden in Ansehung der Objecte. Dem Stolze entsprechen die eingebildeten Verwandlungen in Fürsten und Könige, oder gar in Personen der Gottheit; der Selbstsucht schließt sich an, die Furcht vor dem Tode, und vor eingebildeten Widersachern und Verfolgern; die Freyhheitsucht erkumert an die Unbändigkeit der meisten Wahnsinnigen und an die Nothwendigkeit, sie mit Zwang und Auctorität zu regieren. Liebe, Haß, Eifersucht gehn häufig in Wahnsinn über. Ehrsucht, die den Verstand verliert, sucht sich durch Aufopferungen von seltsamer Art bekannt zu machen; und die Herrschsucht erbaut sich oft genug ihren Thron im Irrenhause; die Genußsucht wird zuweilen eines seligen Unsinns theilhaftig, der mit dem Himmel zu verkehren glaubt; der Geiz dagegen verliert sich in thörichte Angst vor Armut und Hunger.

Was die subjectiven Leidenschaften anlangt, — Lustsucht, Unlustschem und Leerheitschem, nach Maaß, — so führen schon die neuen Namen auf die Bemerkung, daß der gewöhnliche Sprachgebrauch, der dafür keine Worte darbot, auch die Sachen nicht eigentlich durch den Ausdruck Leidenschaft zu bezeichnen pflegt. Wo kein bestimmtes Object, da ist auch keine bestimmte Richtung, sondern ein schwankender Gemüthszustand, der mit sich selbst nicht recht einig und eben darum schwach ist, so daß, wenn die Vernunft ihn nicht bezwingen kann, dies nicht sowohl von dem Widerstande herrührt, den sie findet, als von der Unfähigkeit, auf ihr Geheiß einen festen Entschluß

zu fassen. Dem gemäß scheint es, man dürfe die vorgenannten Zustände nicht unter die Leidenschaften rechnen. Allein die Begriffe der empirischen Psychologie sind zu schwankend, als daß man auf solchen Bemerkungen recht weit bestehen könnte. Keine Leidenschaft ist eine reine Kraft und Stärke; jede führt ihre Schwäche, ihr Elend, ihre jämmerlich hilflosen Zustände mit sich. Und auf der andern Seite ist nicht zu leugnen, daß auch die Lustsucht, selbst die allgemeine, die mit den Gegenständen häufig wechselt, — und eben so die Scheu vor Unlust und vor dem Gefühle der Leerheit, — oftmals durch ihre anhaltende Stärke nur gar zu gut die Stelle einer objectiven Leidenschaft vertreten kann. Mannigfaltige Regungen des Begehrens nach dieser und jener Lust, oder des Abscheus gegen dieses oder jenes Unbehagen, sind einer Verbindung, und gleichsam einer Verdichtung, fähig; wobey sie sich in eine zusammengesetzte Kraft verwandeln, die den Menschen in einer mittlern Richtung fortreibt.

Fragt man nun auch hier nach analogen Arten des Wahnsinns: so bemerkt man zuvörderst gleich, daß alle Lüste sich frey und frech zu äußern pflegen, nachdem mit dem Verstande die Scham entwichen ist. Merkwürdig ist außerdem der dumpfe Wahnsinn, der, falls er nicht etwa Blödsinn wäre, sich wohl nur als eine Scheu vor unbehaglichen Gefühlen bey jeder Bewegung denken läßt; also als eine höchst allgemeine Unlustscheu. Deutlicher entspricht der Leerheitscheu der rastlose Wahnsinn, desgleichen der Lebensüberdruß, der zum Selbstmorde führt.

Wie wir nun bisher zu den Leidenschaften die ähnlichen Arten des Wahnsinns suchten (indem wir der Einteilung der Leidenschaften von Maass nachgingen), so muß es auch rückwärts gestattet seyn, zu den Arten des Wahnsinns die zugehörigen Arten der Leidenschaften zu erforschen.

Welche von beyden auch in einer vollständigen Tabelle erschöpfend dargestellt seyn möchten, dieselben würden ohne Zweifel die vollständige Eintheilung der andern ergeben. Aber ein überzähliges Glied in dem einen Register wird allemal einen Mangel in dem andern andeuten.

Nun finden wir unter den Arten des Wahnsinns die eingebildeten Vorwürfe, welche der Mensch sich selbst macht, die vermeintlichen Eingebungen des Teufels, die Verzweiflung an der Gnade Gottes, u. dgl. m. Was entspricht diesen Geistes-Verirrungen in der Reihe der Leidenschaften? Sehr offenbar ein moralischer und religiöser Enthusiasmus, der in Selbst-Quälerey übergeht. Und dies erinnert weiter an die politischen und gelehrten Leidenschaften, an alle Arten des Fanatismus. Die wahre Natur dieser Leidenschaften mußte (nicht bloß Hr. Maass, sondern) der bisherigen Psychologie entgehn, sobald man die Behauptung consequent durchführen wollte, daß die Leidenschaften zur Sinnlichkeit gehörten und deshalb von der Vernunft völlig zu scheiden seyen. *) Man schreibt die Erzeugung moralischer und religiöser Vorstellungen der Vernunft zu; eben diese Vorstellungen und die sämtlichen ihnen verwandten wissenschaftlichen Gedanken und Lehren können Gegenstände eines leidenschaftlichen Strebens werden. Nichts ist so heilig, daß es nicht ein menschliches Gemüth auf eine heillose Weise sollte erhitzen können. Wie Hunger und Durst, diese niedrigsten Bedürfnisse, den Unglücklichen in einen Dieb, einen Räuber und Mörder verwandeln, so kann auch der Durst des Wissens, so können höhere Be-

*) Man vergleiche die Vorrede zum zweyten Theile des Werks von Maass über die Leidenschaften; wo eine Streitfrage vorkommt, die beyde Partheyen auf die Verkehrtheit der Lehre von den Seelenvermögen hinweisen konnte.

strebungen jeder Art zu Schandthaten verleiten. Ja, die Vernunft (wenn anders ein solches Seelenvermögen wirklich existirt) tritt mit der leidenschaftlichen Sinnlichkeit nicht selten in eine friedliche Gemeinschaft. Dies sieht man am klärsten bey dem Begriff des Rechts, den die Menschen sehr gewöhnlich nur in einer beschränkten Sphäre gelten lassen, indem sie jenseits derselben sich jede Befriedigung ihrer Begierden erlauben. Der Räuberhauptmann verwaltet das Recht in seiner Bande. Der Grundsatz: *haereticis non est servanda fides*, galt einst in der allein seligmachenden Kirche. Aehnlicher Beyspiele findet sich im gemeinen Leben eine Menge, wo Menschen nur gegen Diejenigen gerecht zu handeln nöthig finden, die sie für ihres Gleichen halten, alle andern aber als Fremde, als hostes betrachten. Wird man nun im Ernste annehmen, die Vernunft habe hier, sich selbst verldugnend, einen für sie schimpflichen Vergleich mit der Sinnlichkeit abgeschlossen, der sie das ganze Fremden-Gebiet Preis gebe?

Alle diese und noch viele andere Schwierigkeiten verschwinden sogleich, sobald man einsieht, wie die Vorstellungen dazu kommen, sich bald als Leidenschaft, bald als Vernunft zu äußern; während sie an sich weder das eine, noch das andere sind, auch nichts dem ähnliches (also auch keine Idee des Rechts, noch irgend eine andere Idee oder Kategorie), als präformirten Keim enthalten.

Dritter Theil.

Rationale Psychologie.

Erster Abschnitt.

Lehrsätze aus der Metaphysik und Naturphilosophie.

Erstes Capitel.

Von der Seele und der Materie.

150. Zuerst muß der, von einigen neuern Systemen mit Unrecht verdächtig gemachte Begriff der Seele zurückgerufen werden; jedoch unter früherhin unbekanntem Bestimmungen.

Die Seele ist ein einfaches Wesen; nicht bloß ohne Theile, sondern auch ohne irgend eine Vielheit in ihrer Qualität.

Sie ist demnach nicht irgendwo. Dennoch muß sie in dem Denken, worin sie mit andern Wesen zusammengefaßt wird, in den Raum, und zwar für jeden Zeitpunkt an einen bestimmten Ort gesetzt werden. Dieser Ort ist das Einfache im Raume, oder das Nichts im Raume, ein mathematischer Punkt.

Anmerkung. Für gewisse naturphilosophische, also

auch für physiologische, aber nicht psychologische, Lehren giebt es nothwendige Fiktionen im Wege eines geschäftigen Denkens, wo das Einfache betrachtet wird, als ließen sich in ihm Theile unterscheiden. Dergleichen Fiktionen müssen auch auf die Seele, in Hinsicht ihrer Verbindung mit dem Leibe, bezogen werden, ohne daß darum der Seele selbst irgend eine wahrhafte räumliche Beschaffenheit zugeschrieben würde. (Einigermassen ähnlich sind die Fiktionen der Geometer, wenn sie das Krümme als aus geraden Theilchen bestehend betrachten.)

151. Die Seele ist ferner nicht irgendwann. Dennoch muß sie in dem Denken, wozu sie mit andern Wesen zusammengefaßt wird, in die Zeit, und zwar in die ganze Ewigkeit gesetzt werden, ohne doch daß diese Ewigkeit, und überhaupt die zeitliche Dauer, ein reales Prädikat der Seele abgäbe (Lehrbuch zur Einleit. in die Philosophie S. 115).

152. Die Seele hat gar keine Anlagen und Vermögen, weder etwas zu empfangen, noch zu produciren.

Sie ist demnach keine *tabula rasa* in dem Sinne, als ob darauf fremde Eindrücke gemacht werden könnten; auch keine, in ursprünglicher Selbstthätigkeit begriffene, Substanz in Leibnizens Sinne. Sie hat ursprünglich weder Vorstellungen, noch Gefühle, noch Begierden; sie weiß nichts von sich selbst und nichts von andern Dingen; es liegen auch in ihr keine Formen des Anschauens und Denkens, keine Gesetze des Wollens und Handelns; auch keinesley, wie immer entfernte, Vorbereitungen zu dem allen.

153. Das einfache Was der Seele ist völlig unbekannt, und bleibt es auf immer; es ist kein Gegenstand der speculativen so wenig, als der empirischen Psychologie.

154. Zwischen mehreren, unter sich ungleichartigen, ein-

fachen Wesen giebt es ein Verhältniß, das man mit Hilfe eines Gleichnisses aus der Körperwelt als Druck und Gegenruck bezeichnen kann. Wie nämlich der Druck eine aufgehaltene Bewegung ist, so besteht jenes Verhältniß darin, daß in der einfachsten Qualität jedes Wesens etwas gedrückt werden würde durch das andre, wenn nicht ein jedes widerstände und gegen die Störung sich selbst in seiner Qualität erhalte. Dergleichen Selbsterhaltungen sind das einzige, was in der Natur wahrhaft geschieht; und dies ist die Verbindung des Geschehens mit dem Seyn.

155. Die Selbsterhaltungen der Seele sind (zum Theil wenigstens und so weit wir sie kennen) Vorstellungen, und zwar einfache Vorstellungen, weil der Act der Selbsterhaltung einfach ist, wie das Wesen, das sich erhält. Damit besteht aber eine unendliche Mannigfaltigkeit von mehreren solchen Acten; sie sind nämlich verschieden, je nachdem die Störungen es sind. Dem gemäß hat die Mannigfaltigkeit der Vorstellungen und eine unendlich vielfältige Zusammensetzung derselben gar keine Schwierigkeit.

Von Gefühlen aber und Begierden ist hier noch keine Rede. Diese scheinen zusammengesetzt aus etwas Objectivem und aus einem Vorziehen und Verwerfen, welches weiterhin wird erklärt werden.

Eben so wenig ist hier schon die Rede vom Selbstbewußtseyn, oder von irgend etwas, das zum innern Sinne möchte gerechnet werden.

156. Der Gegensatz zwischen Seele und Materie ist nicht ein solcher in dem Was der Wesen, sondern es ist ein Gegensatz in der Art unsrer Auffassung. Die Materie, als ein räumliches Reales, mit räumlichen Kräften, vorgestellt, wie wir sie zu denken pflegen, gehört weder in das Reich des Seyn, noch in das des wirklichen Geschehens, sondern sie ist eine bloße Erscheinung. Eben dieselbe Ma-

terie aber ist real, als eine Summe einfacher Wesen; und in diesen Wesen geschieht wirklich etwas, welches die Erscheinung einer räumlichen Existenz zur Folge hat.

Die Erklärung der Materie beruhet ganz und gar darauf, daß man zeige, wie den innern Zuständen der Wesen (den Selbsterhaltungen) gewisse Raumbestimmungen, als nothwendige Auffassungs-Weisen für den Zuschauer, zugehören; die, eben weil sie nichts reales sind, sich nach jenen innern Zuständen richten müssen, so daß ein Schein von Attraction und Repulsion entspringe. Das Gleichgewicht der beyden letzteren bestimmt der Materie ihren Grad von Dichtigkeit, beßgleichen ihre Elasticität, ihre Krystallform bey freyer Verdichtung, mit einem Worte ihre wesentlichen Eigenschaften, die solchergestalt ursprünglich in den Qualitäten der einfachen Wesen begründet sind.

Den Raum erfüllt die Materie niemals als ein geometrisches Continuum (beßgleichen aus einfachen Theilen nicht kann zusammengesetzt werden), sondern mit unvollkommener gegenseitiger Durchdringung ihrer benachbarten einfachen Theile. (Wegen des Widerspruchs hierin vergleiche man die Anmerkung zu 151.)

Undurchdringlich ist jede Materie nur für diejenigen Wesen, welche das, in ihr vorhandene Gleichgewicht der Attraction und Repulsion nicht abzuändern vermögen. Durchdringlich ist eine jede für ihre Auflösungsmitel.

Anmerkung. Wegen der vorstehenden und nachfolgenden Sätze muß auf des Verfassers Metaphysik verwiesen werden, mit welcher die Naturphilosophie verbunden ist.

Zweytes Capitel.

Von den Lebenskräften.

157. Lebenskräfte (man nennt sie am besten im plü-
ralk, weil sie einzeln weder entstehen noch wirken können)
sind nichts ursprüngliches, und es giebt nichts ihnen ähnli-
ches in dem Was der Wesen.

Nur ein System von Selbsterhaltungen in Einem und
demselben Wesen vermag sie zu erzeugen; und sie sind an-
zusehn als die innere Bildung der einfachen Wesen. Ge-
wöhnlich entstehen sie in den Elementen organischer Kör-
per, deren Einrichtung zur Hervorrufung der Systeme von
Selbsterhaltungen in den einzelnen Elementen geschickt ist.
Dies zeigt sich in der Assimilation der Nahrungsmittel.

158. Einmal erworben, bleibt einem jeden Elemente
seine Lebenskraft; auch wenn es sich trennt von dem orga-
nischen Körper, dem es angehört. Dies zeigt sich in der
Ernährung der höhern Organismen durch die niedern, und
der Vegetabilien durch verwesete Theile anderer organischer
Körper.

Anmerkung. Eben dahin gehört alle Zeugung,
ohne Ausnahme; auch die einiger niedern Organismen
aus anscheinend roher Materie, o. h. aus solcher
Materie, die keinen organischen Bau (ein räumliches Prä-
dicat) besitzt, woraus der Mangel an Lebenskraft keineswe-
ges kann geschlossen werden. — Hierin aber eine ursprüng-
liche Lebenskraft sehen zu wollen, ist eine höchst unüber-
legte Erschleichung. In unserm Erfahrungskreise kommt
gar keine Materie vor, von der wir mit Sicherheit behaup-
ten könnten, sie sey roh. Die ganze Atmosphäre ist voll
von Elementen, die in irgend einem organischen Körper schon
Lebenskraft gewonnen haben; und die Menge solcher Ele-

mente vermehrt sich in der Natur unaufhörlich. Ja, wir wissen nicht, ob dergleichen nicht unter den Weltkörpern gegenseitig ausgetauscht wärd.

159. Alle menschliche Farschung muß in der Zurückführung der Lebenskräfte auf die Vorsehung, nach deren Zweckbegriffen sie entstanden sind, ihren Akshepunct anerkennen. Weiter reicht keine Metaphysik und keine Erfahrung; aber jeder Meinung, als ob durch einen Natur-Proceß niedere Organismen aus roher Materie, und höhere aus niedern entstanden wären, kann man eine Widerlegung entgegensetzen.

160. Die Psychologie zeigt uns an dem Beispiel der Seele eine ganz vorzügliche innere Bildung eines einfachen Wesens. Nach diesem Typus muß man sich die eines jeden andern, auch unter den nicht vorstellenden Wesen, denken, und damit die obige Bemerkung verbinden, daß, wo mehrere Wesen zusammen ein materielles Ganzes ausmachen, sich überall der innere Zustand derselben einen ihm angemessenen äußern, eine räumliche Lage, bestimmt. Darum erscheinen die Lebenskräfte gewöhnlich als bewegende Kräfte; aber eben darum sind sie in ihren Bewegungen gar nicht durch chemische oder mechanische Gesetze zu verstehen. (Bei den letztern nämlich kommt keine innere Bildung in Betracht.)

Hiermit ist zugleich das Verhältniß der Psychologie und Physiologie angegeben. Jene ist die erste, die vorangehende, diese, falls sie nicht bloße Erfahrungswissenschaft seyn will; die zweite; denn sie muß aus jener den Begriff der inneren Bildung erst verstehen lernen. Es giebt keine Reale-Definition des Lebens, außer mit Hilfe der Psychologie.

Anmerkung. Ueber die Schwierigkeit, das Leben zu definiren, kann man unter andern Crediranus Biologie (I. Band, S. 16) vergleichen. Der faßlichste empiri-

riche Charakter ist wohl immer die Assimilation, deren deshalb oben zuerst gedacht wurde. Käme sich ein Organismus ohne diese Eigenheit, so dürfte man zweifeln, ob er für Lebend zu halten sey; gesetzt auch, er wäre beseelt (ein Fall, der sich im allgemeinen Begriffe sehr wohl denken läßt).

161: Nach dem obigen versteht es sich von selbst, daß die Lebenskräfte sehr verschieden seyn können, sowohl nach Beschaffenheiten als Graden. Denn ein System von Selbsterhaltungen wird in verschiedenen Wesen verschieden, es kann in gleichartigen nach Verschiedenheit der Störungen abgeändert ausfallen; es können endlich der dazu gehörigen Selbsterhaltungen mehrere oder weniger seyn.

Hieraus erklärt sich die Verschiedenheit dessen, was aus einerley Nahrungsmitteln bereitet wird. Die Elemente, woraus das Herz und woraus die Nerven bestehen, sind, chemisch betrachtet, gemiß nicht so weit verschieden, als durch ihre innere Bildung.

Das Causal-Verhältniß zwischen den verschiedenartigen Theilen eines und desselben lebenden Körpers, desgleichen das zwischen diesem Körper und der Außenwelt, macht im Allgemeinen gar keine Schwierigkeit. Alle Causalität, und insbesondere alle Cohäsion der Materie beruht auf der Ungleichartigkeit der Elemente. Daher kann z. B. auch die Wirkung der Nerven auf die Muskeln keine besondre Verwunderung erregen; vielweniger darf sie Hypothesen oder electricischen Strömungen, von Polaritäten u. dgl. veranlassen, welches leere Einfälle sind; die den neuesten Liebhabereyen der Physiker das Daseyn verdanken. Es könnte etwas Wahres daran seyn, und doch blieben die wichtigsten Fragepunkte unbeantwortet; und am Ende wäre ein Räthsel an die Stelle des andern gesetzt.

Drittes Capitel.

Von der Verbindung zwischen Seele und Leib.

162. Die Verknüpfung zwischen Geist und Materie in den Thieren, insbesondere aber im Menschen, hat viel Wunderbares, das auf die Weisheit der Vorsehung muß zurückgeführt werden; aber sie hat es nicht da, wo man es zunächst zu suchen pflegt, weil man die Materie für real hält, sofern sie räumlich existirt; und weil man den menschlichen Geist als ein ursprüngliches Denken, Fühlen, Wollen betrachtet: so daß zwischen beyden jedes Mittelglied fehlt. Man suche hinter der Materie, als räumlicher Erscheinung, die einfachen und innerlich bildsamen Wesen, aus denen diese Erscheinung entspringt; man sehe den Geist an als die vorstellende Seele; man erinnere sich, daß den Vorstellungen, als Selbsterhaltungen der Seele, andre Selbsterhaltungen in anderen Wesen (zunächst in den Elementen des Nervensystems) entsprechen müssen: so wird man einsehn, daß die Kette zusammengehöriger Selbsterhaltungen wohl noch weiter, daß sie durch ein ganzes System von Wesen, die sich zusammen als Ein Körper darstellen, fortlaufen könne; und man wird es nicht mehr räthselhaft finden, wenn von der Spitze des Fußes bis zum Gehirn und bis in die Seele eine Folge von innern Zuständen, ohne Zeitverlauf und ohne alle räumliche Bewegung, — dergleichen jedoch als begleitendes Phänomen vorkommen kann, — sich vorwärts und rückwärts erstreckt.

163. Zuerst aber tritt hiemit wieder die, mit Unrecht verworfene, Frage von dem Sitze der Seele hervor. Daß man aus physiologischen Gründen nicht einen Ort, sondern nur eine Gegend (im Uebergange zwischen Gehirn und

Rückenmark), dafür mit Wahrscheinlichkeit nachweisen kann, ist bekannt. Auch bedarf es keines festen Sitzes, sondern die Seele kann sich bewegen in einer gewissen Gegend, ohne daß hievon in ihren Vorstellungen, nur die geringste Abhandlung, oder bey anatomischen Nachsuchungen die geringste Spur vorkäme; wohl aber kann man Veränderung ihres Sitzes als eine sehr fruchtbare Hypothese zur Erklärung ihrer anomalischen Zustände betrachten.

Anmerkung 1. Diese Stelle hat viel Verwunderung erregt. Möchten doch die Physiologen sich erinnern, daß ihr Beobachtungskreis im Gebiete des Räumlichen liegt; und möchten sie dem Metaphysiker überlassen, zu sorgen, daß nicht dem Raume mehr zugestanden werde, als ihm zukommt! Wollen sie aber seine Sorgen mit ihm theilen, so müssen sie ernstlich Metaphysik studiren. Dann wird man mit ihnen weiter reden können.

Anmerkung 2. Man würde ohne Grund annehmen, daß in allen Thieren und im Menschen der Sitz der Seele an derselben Stelle sey. Wahrscheinlich ist er bey Thieren, besonders bey den niedern, im Rückenmarke. Noch mehr! Man darf nicht voraussetzen, daß jedes Thier nur Eine Seele habe. Bey Würmern, deren abgeschnittene Theile fortleben, ist das Gegentheil wahrscheinlich. Im menschlichen Nervensysteme mögen sich gar viele Elemente befinden, deren innere Bildung die einer Thierseele von der niedrigeren Art weit übertrifft. (Uebrigens darf man nie vergessen, daß Lebenszeichen noch nicht Seelenzeichen sind. In abgetrennten organischen Theilen erhält sich eine Zeitlang Leben ohne Seele.)

Wollte man aber dem Menschen mehrere Seelen in Einem Leibe beylegen, so müßte man erstlich sich hüten, unter ihnen die geistigen Thätigkeiten vertheilt zu denken, vielmehr würden dieselben in jeder Seele ganz

seyn müssen; zweyten wäre alsdann die genaueste Harmonie unter diesen Seelen vorauszusetzen, so daß sie für völlig gleiche Exemplare einer Art gelten könnten; dies aber ist im allerhöchsten Grade unwahrscheinlich, und deshalb der ganze Gedanke verwerflich. — Wenn es dem Menschen im Streite der Vernunft und Leidenschaft zuweilen scheint, als hätte er mehrere Seelen, so ist dies ein psychisches Phänomen, dessen Erklärung tiefer unten vorkommen wird, und welches man mit dem eben erwähnten paradoxen Gedanken gar nicht in Verbindung setzen darf.

164. Einer einzigen Seele also dient im menschlichen Leibe das ganze Nervensystem, und vermittelt desselben ist sie in diesen Leib hineingepflanzt, mehr ihm zur Last als zur Hülfe, denn er lebt als Pflanze für sich, wosern ihm Nahrung und ein zuträglicher Platz gegeben wird, welches bey ganz blödsinnigen zuweilen andre Menschen besorgen. (Einige Erzählungen von gänzlich blödsinnig Gebornen erregen den Gedanken, daß sie vielleicht wirklich nur vegetirende Leiber, ohne Seele, seyn mochten.)

165. Bey der engen Causalverknüpfung aller Theile in dem ganzen Systeme, welches wir Mensch nennen, kann nun die vielfältige Abhängigkeit des Geistes vom Leibe auf keine Weise befremden. Desto wundervoller ist es, daß im Ganzen das Nervensystem fast nur zur Dienstbarkeit geschaffen zu seyn scheint, wie man mehr und mehr erkennen wird, wenn man sieht, wie wenig von physiologischen Voraussetzungen nöthig ist, um die Geistes-Zustände und Thätigkeiten zu erklären. Doch dient das Nervensystem nur im gesunden Menschen; in Krankheiten zeigt es sich ungehorsam und eigenwillig, und in manchen Geistes-Zerrüttungen, besonders in der Warrheit, kehrt sich das Verhältniß zwischen den Nerven und der Seele gerade um. Dies ist ein Fingerzeig, daß wir den gesunden Zustand nicht als

ein bloßes Naturphänomen, welches nicht anders seyn könnte, zu betrachten, sondern in ihm eine wohlthätige Anstalt der Vorsehung zu verehren haben.

166. Der Gemeinschaft mit der Außenwelt, welche der menschlichen Seele durch ihren Leib gewährt und zugleich begrenzt wird, wäre kaum nöthig zu erwähnen, wenn nicht in Hinsicht der jetzt sehr verbreiteten Meinung von einem allgemeinen organischen Zusammenhange des ganzen Universums bemerkt werden müßte, daß man dieselbe mit den hier aufgestellten Sätzen nicht in Berührung bringen dürfe, wofern man nicht ganz und gar heterogene Vorstellungssarten gegenseitig durch einander verunreinigen wolle.

Anmerkung. Nicht einmal für eine allgemeine Causalverbindung giebt es haltbare Gründe a priori. Und die Erfahrung endigt hier bey dem schwachen Schimmer des Lichts, welches entfernte Sonnen einander zusenden.

Zweyter Abschnitt.

Erklärungen der Phänomene.

Erstes Capitel.

Von den Vorstellungen des Räumlichen und Zeitlichen.

167. Es ist zwar noch zu früh, Alles in der Psychologie erklären zu wollen. Indessen hat sich schon in dem Vorstehenden manche Erklärung von selbst dargeboten, und

die Vergleichung der Thatfachen mit den aufgestellten Grundsätzen wird allmählig weiter führen.

Wie die Welt und wir selbst uns erscheinen, das ist das Erste, worüber wir eines psychologischen Aufschlusses bedürfen; besonders um den Ursprung der metaphysischen Probleme begreifen zu lernen. Darnach wird noch von unserer Stellung in der Welt, in praktischer Hinsicht, die Rede seyn müssen; vorzüglich damit das, was wir seyn können, sich vergleichen lasse mit dem, was wir seyn sollen.

168. Warum wir die Dinge in der Welt in Verhältnissen des Raums und der Zeit auffassen, dies muß beantwortet werden mit Hilfe der Untersuchung über die Reihen (29). Zur Vorbereitung dient Folgendes:

In (28) setze man anstatt der bestimmten Reste r, r', r'' , einer einzigen Vorstellung P , die unendliche Menge aller ihrer möglichen Reste, und denke sich dieselben verschmolzen mit unendlich vielen Vorstellungen II, II', II'' , u. s. f. So wird für die Vorstellung P eine continuirliche Folge von Reproductionen entspringen, deren jede gleichwohl ihr eignes Gesetz hat, welches von ihrem r abhängt, nach der Formel in (25).

Ferner setze man in (29) anstatt der Reihe a, b, c, d, \dots eine continuirliche Folge, deren jedes Glied, so wie eben P , mit allen seinen möglichen Resten den andern Gliedern, aber jedem auf eigenthümliche Weise, verschmolzen sey.

Ueberdies denke man sich diese Folge verschmolzener Vorstellungen nach beyden Seiten unbestimmt lang; und endlich erinnere man sich, daß vielleicht, wenn es nicht durch nähere Bestimmungen unmöglich gemacht wird, jedes Glied der Folge ein solches seyn könne, worin, wie in x : (30), sich mehrere verglichen Folgen durchkreuzen mögen.

Wo nun auch, in diesem ganzen Systeme von Vor-

stellungen, irgend eine sich nur im geringsten regt, von da pflanzt sich die Regung fort durch die nächsten, und so weiter, mit dem unverbrüchlichen Gesetz, daß, wenn von dreien Ketten r , r' , r'' , einer und derselben Vorstellung, r' zwischen r und r'' liegt, alsdann auch das mit r' verschmolzene II' zwischen II und II'' , als den mit r und r' verschmolzenen, reproducirt wird. Dieses zwischen muß immer statt finden, wenn auch der Grad der Reproduction noch so gering wäre. Es ist aber dasselbe der allgemeine Charakter aller Kettenformen.

169. Weiter kommt es zur nähern Bestimmung darauf an, ob die Art der Reproduktion beschränkt sey, und auf welche Weise.

A) Kann sich in der sinnlichen Wahrnehmung die Reihe a ; b , c , d , . . . oder vielmehr das statt derselben zu denkende Continuum nach allen möglichen Versetzungen abändern (wie in $a c b d$; $a d b c$; u. s. w.), so entsteht jedesmal aus der wahrgenommenen Folge auch eine neue Reproduktions-Folge; hiemit aber verwickeln sich die Gesetze für die Reproduktion dergestalt, daß keine wirkliche Ordnung mehr übrig bleibt (wie wenn eine Menge kleiner Bogen von verschiedenen Curven an einander gerückt wäre).

B) Man nehme aber an, die sinnliche Wahrnehmung verlehre zwar $b c$ in $c b$ und $a b c d$ in $d c b a$, u. s. w., niemals aber ändere sie das zwischen für irgend eine Vorstellung und ihre benachbarten: übrigens möge die Reihe der Wahrnehmungen bald hier, bald dort beginnen, ohne bestimmten Anfangspunct, Das hieraus entspringende Reproduktionsgesetz ergibt ein räumliches Vorstellen, zum wenigsten mit einem Fortschritt von jedem Punkte nach zweyen entgegengesetzten Seiten.

170. Man habe einen bestimmten Anfangspunct; übr-

gens sey alles wie vorhin, so entsteht die allgemeinste Form der Vorstellung nach Art der Zahlen.

171. Man entbehre des Anfangspunctes, und dagegen laufe die Wahrnehmungs-Folge, ohne Umkehrung, stets nach Einer Richtung, so kann auch die Reproduktion nur diese Eine Richtung gewinnen. Wird nun, während die Wahrnehmung bey d ist, zugleich a reproducirt, so läuft von da die Reihe $abcd$ ab; die nämliche Reihe aber wird von d nach einem andern Gesetze im Bewußtseyn festgehalten (wie, in 29, c auf b und a zurückwirkt). Hieraus entspringt das Vorstellen des Zeitlichen.

172. Zur Erläuterung vor allem die Bemerkung, daß in der Seele die Vorstellung des Räumlichen nicht selbst ausgebeht, sondern völlig intensiv seyn muß; und daß über dem Vorstellen des Zeitlichen die Zeit eben in sofern nicht verfließen muß, wiefern sie soll vorgestellt werden. Was die Zahl anlangt, so ist ihr Grundbegriff kein anderer, als der des Mehr und Minder; das Eins, Zwen, Drey, u. s. w. sammt den eingeschobenen Brüchen wird darauf nur übertragen. Die Abscissenlinien der höhern Geometrie sind das wahre und vollkommene Symbol für den Zahlbegriff in seiner Allgemeinheit.

173. Die ursprüngliche Auffassung des Auges kann nicht räumlich seyn. Denn die Wahrnehmungen aller farbigen Stellen fallen in die Einheit der Seele zusammen, und hiebei geht von dem Rechts und Links, Oben und Unten, u. s. w., welches auf der Netzhaut des Auges Statt fand, jede Spur verloren. Dasselbe gilt vom Tasten mit der Zunge und den Händen.

Aber beim Sehen ist das Auge in Bewegung; es verschafft den Mittelpunct seiner Gesichtsfäche; hiemit ist unaufhörlich ein Verschmelzen der gewonnenen Vorstellungen, eine

regung derer, welche durch Wahrnehmungen mehr aus der Mitte des Gesichtsfeldes verstärkt werden, und eine zahllose Menge von einander durchkreuzenden Reproduktionen verbunden, für die wir gar keine Worte würden finden können, wenn sie uns im gebildeten Zustande noch neu wären. Auch der Blindgeborne, der später zum Sehen gelangt, kennt schon den Raum, denn sein Tacten bereitet ihm ähnliche Reproductions-Folgen, wie das Gesicht sie bequemer und schneller liefert. Man sieht hier, wie zwey so verschiedene Sinne einerley Resultat ergeben können.

174. Die Vorstellung des Räumlichen erfordert eine Succession in dem Actus des Vorstellens, denn sie beruht auf eben jetzt geschehenden Reproduktionen. Dabey ist zweyerley zu bemerken:

1) Die Succession im Vorstellen ist nicht eine vorgestellte Succession; und

2) sie bedarf keiner endlichen Dauer, sondern nur einer unmerklich kleinen Zeit; besonders da bey dem Umherwandeln des Auges in seinem Gesichtsfelde zahllose Auffassungen des Farbigen in jedem Augenblicke zugleich entstehen, und zugleich verstärkend und aufregend auf die zuvor gewonnenen Vorstellungen wirken. Das räumliche Sehen schließt eine unendliche Menge von unendlich schwachen, gleichzeitigen Reproduktionen in sich, die sich mit den momentanen Auffassungen vereinigen, welche letztern für sich allein nicht räumlich seyn würden. Da nun zu diesem Behufe keine einzelne Reproductionsfolge in einer merklichen Länge abzu-
laufen braucht, so ist auch keine endliche Zeit dazu nöthig; und deshalb scheint es uns, als ob räumliche Anschauungen ganz simultan, und von allem Zeitverlaufe frey wären.

175. Um die Wahrnehmungen des Räumlichen von

besten des Zeitlichen noch sicherer in ihrem Ursprunge, zu unterscheiden, setze man folgenden Fall:

Von a mögen zwey Reihen, a, b, c, d, und a, B, C, D, anfangen, welche beyde in der Wahrnehmung zugleich gegeben werden. Hier ist bis jetzt weder etwas Räumliches noch Zeitliches in dem Vorgestellten; auch dann nicht, wenn, nachdem diese ganze Folge von Wahrnehmungen aus dem Bewußtseyn verdrängt war, irgend einmal a wieder erweckt wird, und alsdann beyde Reihen zugleich reproducirt. Vielmehr ist eine solche Reproduction lediglich von der Art, wie man sie dem Gedächtnisse beyzulegen pflegt, und es wird dabey zwar Zeit verbraucht, aber keine Zeit und kein Raum vorgestellt. Anders verhält sich die Sache, wenn, während D und d noch wahrgenommen (oder gedacht) werden, sich a (etwa wegen einer ihm gleichartigen, eben jezo neu gegebenen Wahrnehmung) wieder erhebt, und seine Reihe ablaufen läßt. Denn alsdann geschieht dies Ablaufen während eines gleichzeitigen Gesamt-Vorstellens der ganzen Reihe, wie in 171 bemerkt ist. Dadurch wird das Zusammenfassen des Zeitlichen, das Ueberschauen der Zeitstrecke vermittelt; wohingegen derjenige niemals von der Zeit etwas wissen würde, der nicht, ihren Anfang mit ihrem Ende zusammenhaltend, einen Uebergang von jenem zu diesem bemerken könnte. — Noch ein anderes Resultat aber erhält man, wenn a sich nicht unmittelbar wieder erhebt, dagegen aber zwischen D und d eine Reihe e, γ , δ , hineintritt, welche in der Wahrnehmung von D nach d, und auch rückwärts geht; und wenn überdies die Wahrnehmung auch von D durch C und B nach a, und von d durch c und b nach a zurückkehrt. Hierdurch treten D und d aus einander, und es verwischen sich die Unterschiede dessen, was das Erste und was das Letzte war; die Reproductionsfolgen laufen

nun bey jeder neuen Aufregung von allen Puncten einander entgegen, und die Auffassung ist eine räumliche.

Beide Sätze in 174 gelten übrigens auch vom Vorstellen des Zeitlichen. Um uns ein ganzes Jahr oder Jahrhundert vorzustellen, verbrauchen wir nur eine kleine Zeit, wosfern anders die Partial-Vorstellungen in der hierzu nöthigen Reihe unter einander wohl verschmolzen sind; die Zeit aber, welche wir verbrauchen, ist in dem Vorgestellten nicht enthalten. Wenn man sich übt, das Zeitliche mit gleicher Geläufigkeit rückwärts wie vorwärts zu durchlaufen: so entsteht die Vorstellung eines Zeitraums.

176. Lange Zeitstrecken aufzufassen, ist nur dem Gebildeten möglich; das Kind kann in den frühesten Jahren nur sehr kurze Zeiträume zusammenhalten. Der Grund liegt hauptsächlich in der hierzu nöthigen Rückwirkung der letzten Vorstellungen auf die früheren in der Reihe (171). Bey dem Kinde nun ist die Empfänglichkeit noch groß (47); deshalb und weil die Complexionen und Verschmelzungen noch wenig Stärke besitzen, wirft der Eindruck des Augenblicks das früher Aufgefaßte zu schnell auf die Schwellen des Bewußtseyns nieder, und so können sich keine langen Reihen bilden.

177. Psychologisch betrachtet, ist alles Räumliche und Zeitliche unendlich theilbar. Denn es beruht auf solchen Resten einer und derselben Vorstellung, wie r , r' , r'' ; u. s. w. (28). Würde es nur eine bestimmte Menge von dergleichen Resten geben, so wäre auch nur eine entsprechende Anzahl verschiedener Reproductionsgesetze für dieselbe Vorstellung möglich. Aber die ganze Vorstellung ist keinesweges ein Compositum aus solchen Theilen, wie jene Reste; vielmehr ist alle Verbundlung, wodurch die Reste entstehen, der Vorstellung zufällig, ja ihr zuwider. Da nun hier das Ganze den Theilen vorangeht, so hat die

Theilung keine Gränzen; und die Möglichkeit verschiedener Reproductionsgesetze ist ebenfalls unbegrenzt.

So geschieht es, daß für die Sinne und für die Phantasie auch im Raume und in der Zeit das Ganze den Theilen voranzugehn scheint; und hieraus entspringt die Ungereimtheit im Begriffe der Materie. (Lehrbuch zur Einleitung in die Philos. S. 98.)

Anmerkung 1. Auch die Geometrie vereinigt sich hiemit; sie bedarf ihrer incommensurablen Größen wegen überall der unendlichen Theilbarkeit. Daraus aber ist der Metaphysik, die unvorsichtig genug war, diese Ansicht des Raumes für die primitive und allein-richtige zu halten, viel Unheil erwachsen.

Anmerkung 2. Vom Räumlichen und Zeitlichen sind wir ausgegangen; nicht aber vom Raume und der Zeit, Senes von diesem abhängig zu machen, ist ein Irrthum, der hier nicht kann beleuchtet werden. Leere Räume werden gesehen, wie man leere Zeiten (Pausen) hört, nämlich erwartend was ausbleibt. Man trägt die schon vorhandenen Vorstellungen weiter fort; sie sinken aber fortwährend, bis etwas Neues gegeben wird, das nun mit dem noch übrigen Reste verschmilzt. — Wird das Uebertragen weiter fortgesetzt, und überschreitet es die letzte aufgefaßte Gränze; so findet sich keine Gränze mehr, es eröffnet sich das Unendliche. Sehr reichem Stoff zur Untersuchung bieten nicht bloß die gegebenen Gestalten, wenn man die Verschiedenheit ihrer Auffassung von bestimmten Punkten aus, in Betracht zieht, sondern auch die Gestaltungen durch frey steigende Vorstellungen; wohin das Schaffen geometrischer Figuren, das Construiren, gehört.

Anmerkung 3. Zur Erklärung des Schönen im Raume muß man nicht bloß die Begünstigung im Reproduiren der sich vielfach verbindenden Reihen, sondern be-

sonders auch noch das Streben zur Verschmelzung alles Angeschauten in Eins, in Erwägung nehmen; welches letztere einige Analogie hat mit der Verschmelzung vor der Hemmung (34). Diesem entsprechen alle Gestalten, die sich dem Kunden nähern; hingegen das Edige, Langgestreckte, entgegengesetzt Gekrümmte, widersteht ihm. Dunte Schnörkel gefallen eine Zeit lang; aber man kehrt zum Einfacheren zurück. Kunstwerke werden meistens interessant durch ihr Sprechendes und Bedeutendes; die reinen Raum-Verhältnisse, mit ihrer eigenthümlichen Schönheit, werden häufig darüber vergessen.

178. Anhangsweise noch ein Wort über den Ursprung der Vorstellungen von intensiven Größen. Die Frage ist hier: woher nehmen wir den Maassstab, mit welchem vergleichend wir schon unsre einfachen Empfindungen als stark oder schwach unmittelbar bezeichnen? Die Wiedererweckung der gleichartigen ältern Vorstellung reicht für sich allein zur Erklärung nicht hin; denn eines Theils richtet sich dieselbe nicht nach der Stärke der wiedererweckten, obgleich sie durch deren eigne Kraft geschieht; andern Theils ist der Erfolg nur Verschmelzung des Alten und Neuen, aber nicht Messung des einen am andern. Vielmehr haben wir hier eins von den zahlreichen Beispielen solcher psychologischen Probleme, die wegen ihrer Einfachheit kaum bemerkt werden, und dennoch in der Auflösung sehr schwierig sind. — Der Grund scheint in dem Gesetz der Hülfsen (25) zu liegen. Diese haben ihr Maass; nicht bloß der Zeit, sondern auch der Stärke, bis wohin sie die ältere gleichartige Vorstellung zu heben bemüht sind. Ist nun die hinzukommende neue Wahrnehmung zu schwach, um durch Hemmung der Hindernisse jener ältern freyen Raum genug zu schaffen (26), so bleibt das Streben der Hülfsen unbefriedigt und erregt das unangenehme Gefühl des Schwa-

den, entgegengesetzt dem angenehmen in (37). Ist die neue Wahrnehmung stärker als hiezu nöthig wäre, so fühlt sich der Mensch aus seinem gewohnten Kreise gehoben; denn die Hülfen können es nun jener nicht gleich thun. In der Begünstigung der letzteren liegt gleichwohl das Angenehme dieses Gefühls. — Es bedarf kaum der Erinnerung, daß hiebey vorausgesetzt wird, die ältere gleichartige Vorstellung sey mit irgend welchen helfenden verbunden. Je mehrere deren sind, und je gleichmäßiger sie zusammenwirken, desto feiner wird die Schätzung der intensiven Größe ausfallen.

Hieher gehört auch die Untersuchung über das Zeitmaaß.

Anmerkung. Von den drey Dimensionen des Raums, desgleichen von der Entwicklung des Zahlbegriffs, und seiner Beziehung auf die logisch allgemeinen Begriffe, wird in den Vorträgen über allgemeine Metaphysik mit einer Ausführlichkeit gehandelt, die dort unerlässlich ist, und die hier nicht Platz hat.

Z u s a m m e n f a s s u n g.

Von der Verschiedenheit der Reihen.

Schon aus dem Vorigen erhellet die Abhängigkeit der psychischen Proceßes von der Form der Reihen; da dieselbe in der Folge noch mehr hervortreten wird, so ist es zweckmäßig, die möglichen Unterschiede der Reihen hier im Allgemeinen anzumerken.

1) Die Reihen sind länger oder kürzer; um diese Vergleichung auf einen bestimmten Gesichtspunct zurückzuführen, nehme man die Reihe a, b, c...p dergestalt, daß von a noch ein Rest mit p, aber keiner mehr mit q verschmolzen sey: so wird a noch auf p reproducirend wirken; hingegen mag b oder c noch mit q und r verbunden seyn: so kann zwar auf solche Weise die Reihe sich unbestimmt verlan-

gern, aber es giebt dann keinen unmittelbaren Zusammenhang ihres Anfangs und Endes.

2) Der Grad der Verbindung unter den Gliedern ist stärker oder schwächer.

3) Die Reihen sind durchgehends gleichartig oder nicht; beides sowohl in Ansehung der Stärke ihrer Glieder als auch des Verbindungsgrades. Die stärksten Glieder oder Verbindungen sind entweder vorn oder mitten oder hinten.

4) Oftmals gelten viele Reihen für eine; z. B. nach häufiger Wiederholung. Dadurch können die Ungleichheiten vermindert werden; oft aber verstärken sich nur die Anfänge. Soll dies nicht geschehen, so müssen die Reihen nicht hinten, sondern vorn Zusätze bekommen; z. B.: c d, b c d, a b c d.

5) Manche Reihen laufen in sich zurück; indem entweder ihr Anfangsglied, oder eins der spätern sich wiederholt.

6) Bey ungleichartigen Reihen bilden oftmals die stärkern Glieder unter sich eine Reihe. Es ist dann in der Gewalt der Reflexion, die Reihen mehr übersichtlich oder ins Einzelne gehend zu reproduciren.

7) Bey zusammengesetzten Reihen hat oft ein Glied, oder es haben mehrere Glieder eine Seitenreihe, d. h. eine solche, deren Verlauf den Fortschritt in der Hauptreihe nicht fördert. Es kann auch ein Glied viele Seitenreihen haben; so daß von ihm aus entweder die eine oder die andre durchlaufen wird.

8) Die Seitenreihen können auch zugleich ablaufen; alsdann aber müssen sie, wofern sie nicht zusammenfallen sollen, etwas drittes zwischen sich schieben; wie etwa mehrere Radien eines Kreises die Fläche des Sectors (welche unzählige mögliche Linien enthält) zwischen sich haben.

9) Bey Complexionen von Merkmalen (vergleichen alle Begriffe von Sinnengegenständen sind) kann jedes Ele-

ment der Complexion (jedes sinnliche Merkmal) Anfangspunkt einer Reihe (z. B. von Veränderungen) seyn.

10) Es können Reihen, die einfach anfangen, weiterhin gleichsam einmünden in eine Complexion.

Dies mag hier genügen, um anzudeuten, wie viele Möglichkeiten man sich stets gegenwärtig erhalten muß, wenn man den psychischen Mechanismus genauer studiren will.

Dabey ist nicht zu übersehen, daß die Reproduction zwischen zweyerley entgegengesetzten möglichen Einflüssen schwebt. Entweder nämlich kann die Reflexion hinzukommen. Diese geht von einer mächtigeren Vorstellungsmasse aus; gewöhnlich von frey steigenden Vorstellungen (32). Oder es ist eine Hemmung vorhanden; wodurch entweder die Reproduction der Hauptreihe, oder der Seitenreihen stockt. Im letztern Fall verbinden wir träumend (oder fabelnd) Reihen, die bey klarem Wachen gar Vieles zwischen sich schieben, wo nicht sich ganz aufheben würden; wie in Todtengesprächen, worin Alexander, Hannibal, Cäsar, Napoleon sich mit einander unterreden. Was die frey steigenden Vorstellungen anlangt, so sind diese nicht schlechtweg solche, sondern mit Rücksicht auf die jedesmalige Gemüths- lage und Umgebung. — Betrachtungen dieser Art erfordern eine Uebung, die sich nicht lehren läßt.

Zweites Capitel.

Von der Ausbildung der Begriffe.

179. Alle unsre Vorstellungen ohne Ausnahme sind den Gesetzen der Hemmung, der Verschmelzung, u. s. w. unterworfen; sie können den Sitz der Gefühle ausmachen, als Begierden aufstreben, u. dgl. Wo bleiben denn nun die Begriffe? Oder wo kommen sie her?

Schon im Anfange der Logik (Lehrb. 3. Einleitung in d. Philos. S. 34) ist gesagt, daß unsere sämtlichen Vorstellungen Begriffe sind in Hinsicht dessen, was durch sie vorgestellt wird. Demnach existiren die Begriffe, als solche, nur in unserer Abstraction; sie sind in der Wirklichkeit eben so wenig eine besondere Art von Vorstellungen, als der Verstand ein besonderes Vermögen ist, außer und neben der Einbildungskraft, dem Gedächtnisse, u. s. w. Wobey noch zu merken, daß eben darum, weil alle Vorstellungen ohne Ausnahme sich als Begierden und Gefühle äußern können, die Verbindung des sogenannten praktischen Verstandes mit dem theoretischen kein Räthsel ist, sondern sich ganz von selbst versteht; indem hier gar nicht zweyerley vorhanden ist, das man erst noch verbinden müßte, vielmehr der praktische sowohl als der theoretische Verstand ein paar Gedankendinge sind, die wir durch unsre Abstractionen erst erschaffen und dann für etwas wirkliches gehalten haben.

180. Die Täuschung aber, als wären die Begriffe eine eigene Klasse von Vorstellungen, hat hauptsächlich in den allgemeinen Begriffen ihren Sitz. (Kant, in der Logik, setzt geradezu das Wesen der Begriffe in ihre Allgemeinheit.) Man könnte nun auf den Gedanken gerathen, daß vielleicht unter gewissen Umständen die Hemmungsgesetze der Vorstellungen eine solche Absonderung des Ungleichartigen vom Gemeinschaftlichen bewirken könnten, dergleichen die Logiker dem Abstractions-Vermögen ganz unbedingt beylegen. Allein die Untersuchung lehrt, das ein solches Vermögen nicht bloß zu den Hirngespinnsten, sondern zu den Unmöglichkeiten gehört. Aus einmal gebildeten Complexionen und Verschmelzungen kann sich nichts ablösen; die Theilvorstellungen in denselben tragen jede Hemmung gemeinschaftlich, und bleiben daher

stets beisammen. Und aus einfachen Empfindungen kann man selbst in Gedanken nichts absondern, damit etwas anderes übrig bleibe. Wie soll aus roth, blau, gelb, u. s. w. der Sattungsbegriff Farbe entstehen? Welches sind hier die specifischen Differenzen, von denen abstrahirt wird? Niemand wird sie angeben können.

Allgemeine Begriffe, die bloß durch ihren Inhalt gedacht würden, ohne ein Hinabgleiten des Vorstellens in ihren Umfang, sind, wie schon oben (78) bemerkt, logische Ideale; so wie die ganze Logik eine Moral für das Denken ist, nicht aber eine Naturgeschichte des Verstandes.

Daher kann man nur fragen: wie es zugehe, daß wir uns solche Ideale denken, und uns denselben mehr und mehr annähern? Und die Antwort: vermittelst der Urtheile, ist schon oben gegeben; wir müssen sie jetzt entwickeln. Dabey werden gewisse Gesamt-Eindrücke von ähnlichen Gegenständen vorausgesetzt, als rohes Material, woraus die allgemeinen Begriffe allmählig gebildet werden; diese Gesamt-Eindrücke sind aber nichts anders, als Complexionen, worin das Aehnliche der Theilvorstellungen ein Uebergewicht hat über dem Verschiedenartigen. Solches Uebergewicht wird allmählig stärker, und entscheidender; es bilden nämlich Anfangs die wiederholten Auffassungen ähnlicher Gegenstände eine Zeitreihe (man erinnert sich, wann und wo und in welcher Folge man solche Gegenstände gesehen habe); wird aber die Reihe zu lang, so kann sie sich nicht mehr evolviren; sondern das Alltägliche wird ein Beharrliches; dessen Vorstellung nur im Zustande der Involution bleibt (31). Die Hemmung unter den verschiedenartigen Bestimmungen ist dann in dauernde Verdunkelung derselben, wiewohl nicht in gänzliche Abtrennung vom Gleichartigen, übergegangen.

181. Was geschieht mit den Vorstellungen, indem sie sich zu Urtheilen verknüpfen; und warum begeben sie sich so häufig in diese Form?

Bloße Complicationen oder Verschmelzungen können die Urtheile nicht seyn; dabey würden sich Subject und Prädicat nicht unterscheiden, vielmehr so zusammenfließen, daß sie als ein ungetrenntes Eins, ohne Spur der Verknüpfung vorge stellt würden. Das Subject, als solches, muß zuvor zwischen mehreren Bestimmungen schweben, damit es als das Bestimmbare dem Prädicate gegenüber stehe. Kann dieser Forderung auf mehr als eine Weise Genüge geschehn, so giebt es einen mehrfachen Ursprung der Urtheile.

182. Erstlich: jene Gesammt-Eindrücke aus ähnlichen Wahnehmungen schweben zwischen mehreren Bestimmungen. Wer einen Menschen häufig sah, bald stehend, bald sitzend, bald arbeitend, bald ruhend, der hat eine solche schwebende Gesammtvorstellung; wer ihn jetzt wieder sieht, bey dem entscheidet der Anblick, wie er ihn nun finde; und so bildet sich ein Urtheil. — Eine Menge von Bergemungen (wie er ihn nicht finde) sind hiebey kaum merklich. Aber sie werden es in Fällen, wo der Erwartung widersprochen wird. Wer einen Baum heute wieder sieht, dem in der letzten Nacht der Sturm einen Ast abschlug, der urtheilt zuerst negativ: der Baum hat seinen Ast nicht; dann positiv: er ist an der oder jener Stelle zerbrochen, zersplittert, u. dgl.

183. Zweitens: wer eben jetzt einen ihm neuen Gegenstand erblickt, dem regen sich eine Menge von Vorstellungen, die, wegen partieller Ähnlichkeiten mit jenem, nur ein Weniges reproducirt werden. Zwischen ihnen, als den Bestimmungen, schwebt jenes Neue, als das Bestimmbare; und daraus entsteht die Frage: was ist das?

184. Drittens: diejenigen Gesammt-Vorstellungen, in

welchen Reihen entwickelt liegen (31), sind anzusehen als Subjects, deren Prädicate bey der Entwicklung nach einander hervorspringen.

185. Viertens: das Schweben zwischen verschiedenen Gemüthszuständen giebt der Vorstellung, an welche es sich knüpft, die Stellung des Subjects.

186. Fünftens und hauptsächlich: jedes Wort in der Sprache ist geeignet, Subject eines Urtheils zu seyn, wegen seiner Schwankung unter mehrern Bedeutungen. Ein Zeichen, das mehrmals an die bezeichneten Gegenstände, mit ihren wandelbaren Nebenbestimmungen, geheftet war, führt den Gesamt-Eindruck der letztern mit sich; soll nun damit ein bestimmter Gegenstand benannt werden, so muß der Gesamt-Eindruck berichtigt werden; dies geschieht durch die Prädicate, welche jedoch durch eine gebildete Sprache häufig in Adjective verwandelt, oder in andre anknüpfende Nebenformen eingekleidet werden, damit bloß die wichtigste unter den Berichtigungen auch im Ausdrücke als Prädicat hervortrete. Kinder dagegen sprechen in kurzen Sätzen; sie kennen noch keine Perioden. Ihre Vorstellungen begeben sich in die Urtheilsform, kurz nachdem sie die Worte gelernt haben.

187. Wenn Jemand ein ausgesprochenes Urtheil vernimmt, so giebt es für ihn zwey Fälle: entweder befindet sich das Prädicat unter den mehrern Bestimmungen, zwischen denen seine Vorstellung des Subjects schwebt, oder nicht. Im ersten Falle ist kein Zweifel, daß er das Urtheil auch als ein solches verstehen werde. Den zweyten Fall müssen wir weiter unterscheiden. Das Prädicat ist mit jenen Bestimmungen entweder verträglich, oder nicht. Wenn das erste Statt findet, so entsteht bey dem Auffassen den eine Verbindung von Vorstellungen, die kein Urtheil ist, sondern schlechtweg eine neue Complexion oder Verschmel-

zung. So, wenn uns etwas erzählt wird; wir sehen uns unvermerkt die einzeln dargebotenen Büge in ein Bild zusammen, ohne daran zu denken, daß der Erzähler sich derjenigen Redeformen bedient hat, welche man braucht, um Subjecte mit Prädicaten zu verknüpfen. — Ist aber das Prädicat jenen Bestimmungen entgegengesetzt, so muß noch ein letzter Unterschied gemacht werden; es ist nämlich entweder damit im Contrast, oder im bloßen Gegensatze. Das erstere erfordert eine gewisse Art der Complexionen, welche oben (35) bestimmt angegeben sind; und die Folge davon ist, daß das Urtheil als ein solches, aber als ein paradoxes oder falsches vernommen wird. Im Falle des bloßen Gegensatzes aber erscheint dasselbe nicht sowohl falsch, als vielmehr sinnlos.

188. Dagegen nun muß die verständige Rede vor allen Dingen zusammenhängen; sie muß immer einen beträchtlichen Theil der eben vorhandenen Vorstellungen verhalten. Und derjenige wird am besten verstehen, welcher den ganzen Zusammenhang versteht, und aller gegenseitigen Bestimmungen des ihm Mitgetheilten inne wird. Darum gilt auch der Verstand für einen feinern Sinn; man sagt, eine Rede habe Sinn und Verstand, sie sey sinnreich, u. s. w.

Anmerkung. Sehr wichtig ist der factische Umstand daß auch in der Musik der Unterschied des Sinnlosen von dem Verständlichen sich wiederfindet. An jenes streifen zuweilen diejenigen Tonsetzer, die nach Contrasten haschen. Das verständliche aber ist noch gar nicht darum auch das Schöne. Ueberdies gleicht die Musik so sehr der Rede (durch ihre Perioden, ihre Vordersätze und Nachsätze), daß Unkundige oder Schwärmer sich sehr leicht einbilden, die Musik wolle etwas sagen, wozu ihr nur die Worte fehlen. So gilt sie in ihrer höchsten Beredsamkeit für eine Stum-

me! Aber was sie sagen will, das sagt sie vollkommen heraus; und es giebt dafür nur äußerst schlechte Uebersetzungen in eine andre Sprache. Die Musik hat ihren Verstand in sich selbst; und eben dadurch lehrt sie uns, daß wir nicht in irgend welchen Kategorien, sondern in dem Zusammenhange der Vorstellungen unter einander (von welcher Art dieselben auch seyn mögen) den Verstand zu suchen haben.

189. Die Ausbildung der Begriffe ist nun der langsame, allmähliche Erfolg des immer fortgehenden Urtheilens.

Man erinnere sich hier, daß arme Sprachen sehr viele Metaphern zu gebrauchen scheinen, welches andeutet, daß entferntere Ähnlichkeiten hinreichen, um ältere Vorstellungen zu reproduciren, und sie, sammt ihrem Namen, mit den neuen zu verschmelzen. Aus diesem Zustande geht das menschliche Denken zu einer immer größern und feinem Zertheilung der Gedanken über. Die Complexion A diene einmal als Subject für das Prädicat a, ein andermal für das Prädicat b, so wird im Zusammenfassen beyder Urtheile nicht bloß der Contrast zwischen a und b gefühlt (nach 35), sondern derselbe wird auch ausgesprochen, oder deutlich gedacht, in den Urtheilen: dieses A ist a, und jenes A ist b. Hier geschieht eine absichtliche Unterscheidung in dem Vorgestellten; wobey gleichwohl das Vorstellen keinesweges in zwey gesonderte Acte zerfällt, sondern der psychische Mechanismus noch immer die aus einander gesetzten beysammen hält.

190. Eine Menge solcher Urtheile, wie: A ist a, A ist b, A ist c, A ist d, u. s. w., wobey nicht ein und dasselbe A, sondern mehrere mit den conträr entgegengesetzten a, b, c, d, ... anzunehmen sind, — ordnen sich von selbst in eine Reihe; indem die a, b, c, d, ... in verschiedenen Graden, nach ihren geringeren oder größeren Gegensätzen, verschmelzen. (Zum

Beispiel, die drey Urtheile: diese Frucht ist grün, jene gelb, eine dritte gelblich-grün, — schmelzen so zusammen, wie es die Ordnung der Farben, grün, gelblich-grün und gelb mit sich befragt. Denn zwischen gelb und grün ist die Hemmung am stärksten, folglich die Verschmelzung am geringsten.) Hieraus entspringt das Verhältniß zwischen der Satzung A, und ihren Arten (A welches a ist, A welches b ist u. s. w.). Ingleich ergiebt sich zwischen diesen Arten, vermöge ihrer Differenzen a, b, c, d, eine Menge von Reproductions-gesetzen, und hieraus entstehen die dunkel gedachten Reihenformen, wie die Tonlinie und die Farbenfläche. Dasselbe, wie hier mit a, b, c, d, ... wird auch mit $\alpha, \beta, \gamma, \delta, \dots$ begegnen, falls die Arten von A nicht bloß nach einer, sondern nach mehreren Reihen von Merkmalen verschieden sind. (Man habe hiebey die Sorgfalt vor Augen; insbesondere die §§. 48 — 50 des Lehrb. 3. Einl. in d. Philos.)

Anmerkung. Die Reihenbildung ist also, pädagogisch betrachtet, von der größten Wichtigkeit, da auf ihr eben sowohl das deutliche Denken, als die Gestaltung jeder Art, beruhet.

191. Je mehr sich nun, auf diesem Wege, durch Vergleichung des Aehnlichen und zum Theil Verschiedenen, die Reihen von Merkmalen bilden und aus einander setzen, desto eher wird es auch möglich, vermittelt ihrer den Inhalt der Complexionen zu bestimmen; oder sich den Definitionen der Begriffe anzunähern. Denn nun bekommt jeder Bestandtheil einer Complexion, — das heißt, jedes Merkmal eines Begriffs, — seinen Ort in einer von den Reihen der Merkmale. Das Bemühen, diesen Ort zu finden, zeigt sich unter andern in solchen Fragen: wie sieht das Ding aus? wie groß ist es? wie riecht es? wie schmeckt es? — Allein um für alle Merkmale den Ort

in der entsprechenden Reihe zu finden, dazu gehört eine Menge von Reproduktionen der verschiedenen Reihen, die der psychische Mechanismus nicht anders, als vermöge einer herrschenden Vorstellungsmasse ergeben wird. Welche Arbeit dies kostet, besonders bey Begriffen höherer Art, und wie viele, theils positive, theils negative Urtheile dazu nöthig sind, davon zeugen selbst noch die Platonischen Dialogen. Und wie wenig diese Arbeit pflegt vollendet zu werden, das sieht man bey den allermeisten Menschen an der geringen Ausbildung ihrer Begriffe.

192. Auf alle Weise zeigt sich demnach, das die Bestimmung und Sonderung der Begriffe, das klare und deutliche Denken, eine Aufgabe ist, welche der psychische Mechanismus nicht dadurch löset, daß er seine Complexionen wirklich zertrennt, sondern dadurch, daß er die Bestandtheile derselben einzeln mit schon gebildeten Reihen von Merkmalen zusammenzuhalten gestattet. Es werden auch die allgemeinen Begriffe niemals wirklich bloß durch ihren Inhalt gedacht, sondern mit Rücksicht auf ihren Umfang, aber mit absichtlicher Unterscheidung von demselben.

193. Der Versuch aber, die Begriffe bloß, oder doch vorzugsweise, durch ihren Inhalt, also durch Zusammenfassung der nicht mehr aus der Erfahrung unmittelbar, sondern aus den schon gebildeten Reihen der Merkmale hervorgehobenen Punkte dieser Reihen zu denken, — bewirkt eine merkwürdige Veränderung. Er erzeugt das Philosophiren. Dieses macht Begriffe zu Objecten des Denkens. Die ersten Begriffe, welchen dies begegnete, waren die Zahlen und geometrischen Figuren. Später dehnte sich das nämliche Verfahren auf alle logischen Allgemeinbegriffe aus. In so fern steht Platon, welcher ausführte, was die Pythagoräer und Sokrates begonnen hatten, an der Spitze der Philosophen. Der nächste Schritt ist alsdann Sprach-

Philosophie; indem die Begriffe sich als ein Gegebenes an die in der Sprache vorgefundenen Worte gebunden zeigen. Aristoteles, ebenfalls eine Pythagoräische Spur verfolgend, suchte die Kategorien, d. h. die allgemeinsten Hauptbegriffe, in der Sprache.

Die Wirkung hievon ist dreifach.

a) Die große Mehrzahl der Gebildeten, an welche die Philosophie wenigstens theilweise gelangt, zieht die abgeforderten Begriffe wieder zurück zu den Dingen. Die Erfahrung wird geordnet, wissenschaftlich behandelt; und in den Wissenschaften setzen sich Streitpunkte fest, worin gefragt wird, wie die Dinge durch Begriffe richtig zu denken und durch Worte zu bezeichnen seyen.

b) Die Philosophen gerathen durch die Anstrengung, theils in sich selbst, theils weit mehr noch in Andern, Begriffe als Objecte des Denkens festzuhalten, auf die Uebertreibung, daß sie die Begriffe in die Zahl der realen Gegenstände versehen; wobey ihnen die Eigenthümlichkeit der Sinnendinge, vermöge deren sie metaphysische Probleme enthalten, dergestalt zu Hülfe kommt, daß die Begriffe sogar in einem weit höheren Sinne, als die Erfahrungsgegenstände selbst, für real gehalten werden. Dies ist der, noch jetzt wirksame Charakter der Platonischen Ideenlehre. Daher die Verlegenheit des Aristoteles, der die Sinnengegenstände, die mathematischen Figuren sammt den Zahlen, und die Ideen, nebeneinander vorfand; und über deren Verhältniß nie recht mit sich einig scheint geworden zu seyn.

c) Eine andere Täuschung ist die eigenthümliche der Kantischen Schule, in den Kategorien Stammbegriffe des Verstandes, als eines Seelenvermögens, zu erblicken; wovon die Spuren schon bey Platon, dann bey Descartes und bey Leibniz vorkommen.

Dadurch verdunkelt sich die Verwandtschaft der Katego-

rien mit den Reihenformen, welche sich gleichwohl schon analytisch erkennen läßt. *) Die Kategorien der innern Apperception **) werden dabei vergessen.

Man bemerke die Haupt-Kategorien: Ding, Eigenschaft, Verhältniß, Verneintes; denen die Urtheilsform und die Reihenform zum Grunde liegt. Der Begriff des Verneintes, des Nein überhaupt, ist die klarste Probe eines solchen Begriffs, der im Urtheilen aus der Erfahrung entspringt, obgleich er in der Erfahrung keinen gegebenen Gegenstand hat.

Drittes Capitel.

Ueber unsere Auffassung der Dinge und Unserer selbst.

194. Ganz von selbst, und ohne das allergeringste, was man eine Handlung der Synthesis nennen könnte, verbinden sich unsre Vorstellungen, so weit sie daran nicht durch eine Hemmung gehindert werden. Daher giebt es für ein Kind im zartesten Alter noch gar keine einzelnen Dinge, sondern ganze Umgebungen, die, selbst als räumlich, sich nur in einem successiven Vorstellen auseinandersetzen (174).

Das erste Chaos der Vorstellungen nun, während es immer neue Zusätze bekommt, ist zugleich einer beständig fortgehenden Scheidung unterworfen. Zwar nicht, als ob einmal geschlossene Verbindungen jemals zerrissen würden (180);

*) Psychologie II, §. 124.

**) K. a. D. §. 131.

welmehr nimmt die Menge derselben mit ihre Dichtigkeit imitten zu. Aber eines Theils wächst mit ihnen auch die Menge der Unterscheidungen (nach 189): andern Theils giebt es mehr häufige räumliche Trennungen dessen, was Anfangs beyammen gesehen (oder überhaupt wahrgenommen) wurde. Denn die Dinge bewegen sich, und dadurch hauptsächlich zerrißt die Umgebung; auf diese Weise erst entsteht für das menschliche Vorstellen eine Mehrheit von Dingen. — Anfangs scheint der Tisch mit dem Fußbotten Eins, sowohl wie die Tischplatte mit den Tischfüßen; der Tisch aber wird von der Stelle gerückt, während die Platte sich von den Füßen nicht trennt. Was sich nicht von einander entfernt, das behält im Vorstellen seine ursprüngliche Einheit.

195. Wie nun die Umgebungen allmählig in einzelne Dinge zerlegt werden, so die Dinge wiederum in ihre Merkmale (191). Fragt man hier: welchem Subjecte denn eigentlich die Merkmale beygelegt werden? so ist die Antwort: das Subject ist immer die ganze Complexion eben dieser Merkmale, in wiefern der psychische Mechanismus dieselben in einem einzigen, ungetheilten Actus vorstellt. Dabey ist gar keine Schwierigkeit, so lange nicht alle die Urtheile beyammen sind, durch welche einem und demselben Dinge alle seine Merkmale zugeschrieben werden.

Allein wenn einmal (was bey den meisten Menschen niemals geschieht) das Denken diesen Grad der Reife erlangt, alsdann ändert sich die Sache. Die Urtheile haben nun die Complexion ganz aufgelöst, und die Merkmale derselben als ein Vieles auseinandergebreitet; dabey wird nun noch immer Eins vorausgesetzt, als das Subject für die vielen Prädicate. Aber dieser Begriff hat sei-

nen Inhalt verloren; und hier eröffnet sich ein metaphysischer Abgrund, die Frage nach der Substanz als nach einem unbekanntem Etwas, dessen Voransetzung um so nothwendiger ist, da es nicht bloß dasjenige Subject seyn soll, welches nie Prädicat wird (während wirklich die Urtheile ihr Subject in lauter Prädicate verwandelt haben), sondern auch das Beharrliche, welches in allem Wechsel sich selbst gleich bleibt (während in der That die Complexion, die für das Ding (in der Sinnenwelt) gilt, nicht bloß simultane, sondern auch successive Merkmale hat, und folglich keinesweges sich selbst gleich ist).

196. Die Widersprüche im Begriffe des Dinges mit mehreren Merkmalen, und in der Betänderung, sind bekannt (Lehrb. zur Einleit. in d. Philos. S. 101 — 113). Hier haben wir nur zu erklären, wie es zugehe, daß der gemeine Verstand diese Widersprüche nicht merkt. Der einfache Aufschluß hierüber ist dieser: Gerade die Einheit, welche der Metaphysiker bey'm Anfange seiner Untersuchung vermißt, und deren er wegen der Form der Erfahrung bedarf, während die Materie eben der nämlichen Erfahrung (das Viele der simultanen, und der Gegensatz der successiven Merkmale) sie ihm nicht gestattet, — diese Einheit besißt der psychische Mechanismus ursprünglich und ganz von selbst. Um ein sinnliches Ding vorzustellen, dazu brauchen wir keinesweges so viele Vorstellungen als sinnliche Merkmale, sondern die Einheit des Act's im Vorstellen, welche eben die Natur der Complexionen ausmacht, läßt bey dem gemeinen Verstande gar keine Frage aufkommen nach der Einheit im Vorgestellten. Diese Frage nur zu verstehen, ist und bleibt dem Menschen noch immer schwer, selbst nachdem die Urtheile schon längst die Complexionen

zerstört haben. So beträgt der psychische Mechanismus fortwährend selbst manche Philosophen.

Anmerkung. Es würde eine ganz leere Hoffnung seyn, daß die Metaphysik etwa im Fortgange der Wissenschaften einen bequemern Zugang bekommen möchte, als den durch die Widersprüche in der Form der Erfahrung. Die Einheit der Seele selbst ist der tiefe Grund, aus welchem in unser Vorstellen diejenige Einheit kommt, die wir hinten nach im Vorgestellten vermissen. Hierin, und in der genauen Bestimmtheit derjenigen Reproductions-gesetze, die sich nach 168 bilden, liegt nun auch die Antwort auf die Frage: wie die Formen der Erfahrung können gegeben seyn? (Lehrbuch zur Einleitung in d. Philos. S. 22 — 29, und S. 98 — 102.)

197. Um uns der schwierigen Lehre vom Selbstbewußtseyn nähern zu können, müssen wir zuvor einiger der wichtigsten Verschiedenheiten in der menschlichen Auffassung der Dinge erwähnen.

Bewegte Gegenstände beschäftigen den Zuschauer ungleich mehr als ruhende. Denn die Beobachtung eines Bewegten ist ein unaufhörlicher Wechsel aufgeregter und befriedigter Begierde. Das Bewegte sey an irgend einer Stelle: die Vorstellung desselben verschmilzt mit denen der Umgebung. Es verlasse jetzt diese Stelle, so wird anstatt seiner etwas von dem Hintergrunde wahrgenommen, vor welchem es verübergeht. Diese Wahrnehmung hemmt jene Vorstellung des Bewegten; zu gleicher Zeit aber wird die letztere hervorgetrieben durch die Vorstellungen der Umgebung, welche noch eben so erscheint wie Anfangs. Auch ist das Hervortreiben meistens viel stärker wie die Hemmung, denn es rührt her von einer weit größern Summe von Vorstellungen, als die Hemmung, die nur von dem Anblick eines kleinen Theils des Hintergrun-

des entsteht. Folglich ist die Vorstellung des Bewegten in dem Zustande der Begierde (36). Diese Begierde aber wird befriedigt, denn das Bewegte ist nicht aus dem Gesichtsfelde (oder dem Wahrnehmungskreise) entwichen, sondern nur etwa aus dem Mittelpunkte des Gesichtsfeldes; und die volle Befriedigung wird durch eine kaum merkliche Drehung des Auges erreicht. So geht nun die Auffassung des Bewegten (von der wir hier das Differential beschrieben haben) immer fort.

Das nun das Bewegte nicht bloß mehr beschäftigt, sondern sich auch tiefer einprägt, als das Ruhende, liegt in der Menge von kleinen Hülsen, welche von jeder Umgebung, in der es sich gezeigt hat, übrig bleibt.

192. Da das Lebendige, vorzüglich das Empfindende, in ungleich mehreren und mannigfaltigeren Bewegungen gesehen wird als das Tode, so läßt sich schon hieraus begreifen, weshalb schon in der frühesten Periode des Daseyns nicht bloß der Mensch, sondern auch das Thier sich um das Tode viel weniger bekümmert, als um jenes Erstere. Hieby ist aber zu bemerken, daß ursprünglich die Dinge nicht für todt, sondern für empfindend gehalten werden. Denn auf den Anblick eines Körpers, der gestoßen oder geschlagen wird, überträgt sich die Erinnerung an eignes Gefühl bey ähnlichem Leiden des eignen Leibes. Wo dies ausbleibt, da ist es ein Zeichen von Stumpfheit; je lebendiger der Mensch, desto mehr Leben setzt er vor näherer Prüfung überall voraus.

Anmerkung. Es war ein gewaltsam erzeugter, und eben so gewaltsam festgehaltener Irrthum des Idealismus, das Ich setze sich ein Nicht-Ich entgegen, — als ob die Dinge ursprünglich mit der Negation des Ich behaftet wären. Auf die Weise würde nimmer ein Da und ein Er entstehen, — nimmer eine andre Persönlichkeit, außer der eig-

nen, anerkannt werden. Vielmehr, was innerlich empfinden war, das wird, wo irgend möglich, auf das Aeußere übertragen. Daher bildet sich mit dem Ich zugleich das Du; und ist gleichzeitig mit beidem das Wir, welches der Idealismus vergaß, und vergeßter mußte, wenn er nicht aus seinen Träumen geweckt seyn wollte. Denn die Vorstellung des Wir ist ganz offenbar abhängig von den Umständen; sie erzeuget sich bald in größern, bald in kleinern Kreisen; und zwar immer so, daß sie zugleich das Ich in sich aufnimmt. Dieser Gegenstand liegt einer analytischen Betrachtung weit offener vor Augen, als das geheimnißvolle Ich. Wie Platon den Staat als eine Schrift mit großen Buchstaben, lesbar für schwache Augen, zurst, beträchtelt, um kleinere Schrift bequemer aufzufassen, so hätte man auch früher das Wir als das Ich untersuchen sollen; um für das schwerere Problem eine nützliche Vorbereitung zu gewinnen.

199. Woher aber die Vorstellung von einer Vorstellung? und von vorstellenden Dingen? Diese Frage muß man zunächst einfach genug fassen. Wie es möglich sey, daß mit dem räumlich-Ausgedehnten und dessen übrigen Merkmalen auch ein Vorstellendes verknüpft, ja mit ihm ein Ding sey, das überlegt kaum einmal der gebildete Mensch, vielweniger der rohe. Aber daß es Dinge gibt, denen Vorstellungen imwohnen, weiß selbst das Thier. Es lemt es, indem es fleht, daß diese Dinge sich nach ihm richten, auch ohne Berührung, richten.

Der gemeine Verstand ist genügt zu glauben, die Natur wisse vom Magnet. Auf dieselbe Weise ist Jeder überzeugt, A enthalte in sich die Beschaffenheit von B, wenn sich jenes genau bestimmt zeigt durch dieses. Die Beschaffenheit von B, ohne dessen Realität, ist das Bild von B, oder, mit einem andern Worte, die Vorstellung desselben.

Setzt sich nun A bestimmt durch die Beschaffenheiten (Bewegungen u. s. w.) von B, C, D, und so ferner, in der ganzen Umgebung, so hat A deshalb das Prädicat eines Vorstellenden; und hieraus wird unter andern Bestimmungen das Prädicat, daß A sehe, höre, rieche, u. s. f.

Anmerkung. Von den Kategorien der innern Apperception zu handeln, — vom Objecte, welches eintretend in die Umgebung den mit Auffassung derselben in Wechselwirkung begriffenen Gedankenlauf unterbricht, und ferner bey häufiger Wiederholung zurückweisend auf sein Vorausgehendes eingreift in die involvirte Zeitlinie der Gefühle, woraus die Vorstellung des Subjects entsteht: — dies ist fast zu schwer für den Zweck des vorliegenden Lehrbuchs. Genug wenn nur bemerkt wird, daß die Vermengungen des Dualismus gehoben werden müssen durch Unterscheidung des bloßen Subjects, als Zeitwesens, vom Ich, wiewohl letzteres mit letztem nothwendig zusammenhängt; indem es, abgesondert gedacht, auf Ungereimtheiten führt.

Das allmähliche Eindringen der Empfindungen in alle Nerven (wie wenn das Kind eine würzig süße Frucht genießt, der Mann sein Gläschen leert), dergleichen das Eindringen vernommener Worte oder angeschauter Begebenheiten in alle Vorstellungsmaassen, — dieses Nachkönnen im Innern — hebt nicht die Scheit sondern das Subject ins Bewußtseyn hervor. Anders ist es bey absichtlicher Hingebung an die Empfindung, wo der Genuß eintritt, nachdem und indem er gesucht wird.

200. In den allermeisten Fällen vor eben erwähneter Art sind A und B, das Vorstellende und Vorgestellte, offenbar zwey Verschiedene, die räumlich einander gegenüber stehn. Es fällt aber ins Auge, daß falls beyde auf irgend eine Weise als Eins und dasselbe erscheinen, dann die Vorstellung eines Wissens von Sich selbst entstehen muß.

Siehey frage man nicht, wie es möglich sey, die beyden Entgegengesetzten, Vorstellendes und Vorgestelltes, als Eins und dasselbe aufzufassen? Dieses schwere metaphysische Problem ist, im psychologischen Sinne eben so leicht, als das obige, wie die Auffassungen mehrerer Merkmale zusammen die Vorstellung Eines Dinges ausmachen, oder das noch frühere, wie die endlichen Raumgrößen als unendlich theilbar erscheinen können? In der Seele fließt überall Vieles Vorgestellte in Ein. Vorstelltes zusammen, sobald die Hemmungen es nicht hindern; ob aber das Vorgestellte also werde bleiben können, wann irgend einmal die zerlegenden Urtheile (191) dazu kommen und ein metaphysisches Denken hervorrufen: wie sollte davon die geringste Abndung ursprünglich der Seele bewohnen?

Jemand besohle oder betaste seine eignen Gliedmaassen, der gegenüberstehende Zuschauer sagt alsdann nach gemeinem Sprachgebrauche: Er hat sich selbst gesehen, sich selbst betastet. Die Identität in diesem Selbst ist offenbar keine wahre, denn das Auge und die tastende Hand sind verschieden von dem Arme, der gesehen und betastet wurde. Dennoch ist im ursprünglichen psychologischen Sinne Identität vorhanden; denn der ganze Leib gilt für Eins, weil alle Theil-Vorstellungen von demselben innigst verscholzen sind. Sich selbst sehen oder fühlen ist übrigens nur ein besonderer Fall des: Von Sich Wissen.

201. Dies alles ist jedoch nur nach Vorbereitung zur Erklärung des Selbstbewußtseyns. In dem nächst Vorhergehenden liegt nur der Anfang der Vorstellung von irgend einem Ich; hievon ist die Vorstellung von Mir, d. h. von meinem Ich, noch verschieden. Jene ist indessen doch die Grundlage von dieser, wie die Erfahrung bestätigt, denn das Kind spricht zuerst von Sich in der dritten Person.

Hingegen die erste Person, als die Erste, ist An-

fangspunct einer Reihe, und muß nach Art der Reihenformen erklärt werden (168—177).

Der Mensch, sobald seine räumlichen Auffassungen einigermaßen zur Reife kommen, findet sich als den beweglichen Mittelpunct der Dinge, von wo aus nicht bloß die Entfernungen, sondern auch die Schwierigkeiten wachsen, das Begehrte zu erreichen, und zu welchem hin sich allemal das Erreichte bewegt, indem es die Begierden befriedigt. So ist der Egoismus nicht der Grund der Begierden, sondern er ist eine Vorstellungsart, die zu denselben hinzugedacht wird. Gebrochen aber wird der Egoismus schon einigermaßen dadurch, wenn der Mensch einen andern Mittelpunct der Dinge faßt; zu diesem fühlt er sich alsdann unfehlbar hingezogen, wie im Sinnlichen zu der Hauptstadt des Landes, im Geistigen zu der Gottheit.

Anmerkung. Von der größten moralischen und überhaupt praktischen Wichtigkeit ist die Vorstellung des Wir, welche auf der Voraussetzung gemeinschaftlicher Empfindung und Auffassung beruhet. Dem eigentlichen Egoismus giebt sie ein natürliches Gegengewicht; auch ist sie natürlich, denn kein Mensch weiß eigentlich, wer er ganz allein seyn würde. In dem Kreise des Wir erzeugt sich, während er in ein mehrfaches Ich aufgelöst wird, die Rechtlichkeit und der Ehrtrieb. Aber dem Wir stellt sich ein Ihr und Sie entgegen, mit allen Uebeln des Corporations-Geistes. Das Sonderbarste ist, daß Wir selbst bald diese bald jene Gesellschaft sind; die Menschen sind nämlich in diesem Puncte Freunde, in jenem Feinde. Hier beklagt sich der Untergebene beim Obem, dort klagen sie gemeinschaftlich über den Obem.

202. Die Complexion, welche das eigne Selbst eines Leben ausmacht, bekommt im Laufe des Lebens unaufhör-

Ich Zusätze, die mit ihr, sogleich indem sie eintreffen, aufs innigste verschmelzen. (Geschähe dieses nicht, so würde die Einheit der Person verloren gehn, welches sich in manchen Arten des Wahnsinns wirklich ereignet, indem sich aus einer gewissen Masse von Vorstellungen, die abgesondert wirkt, ein neues Ich erzeugt, woraus, wenn die Massen abwechselnd, und zufolge eines Wechsels im Organismus, ins Bewußtseyn treten, auch eine wechselnde Persönlichkeit entsteht.)

Die Zusätze nun sind verhältnißmäßig weit weniger neue Auffassungen des eignen Leibes, wofür die Empfanglichkeit (45) bald sehr gering wird, als vielmehr innere Wahrnehmungen (40) der Vorstellungen, Begierden und Gefühle. Daher neigt sich die Vorstellung des Ich immer mehr zu dem Begriff eines Geistes; der sich vollends abscheidet, indem das Ich gedacht wird als übrig und unverlegt bleibend bey Verstümmelungen des Leibes, während der Veränderung der Lebensperioden, und selbst nach dem Tode.

Bei jedem Menschen erzeugt sich das Ich vielfach in verschiedenen Vorstellungsmassen; und wiewohl daraus bey dem geistig Gesunden kein vielfaches Ich entsteht, so ist doch diese Vielheit nicht unbedeutend für Charakterbildung überhaupt und für Moralität insbesondere. Der Knabe, der ein Anderer ist zu Hause, ein Anderer in der Schule, ein Anderer unter seinen Spielgenossen: dieser schwebt in Gefahr. Der Mann, der einen verschiedenen Ton hat für Vornehme, Freunde, und Geringe, steht moralisch nicht so sicher als der einfache sich stets gleichbleibende. Unter verschiedenen Menschen ist übrigens die Ungleichheit unvermeidlich; daß der eine sich mehr im Genuß, der andre mehr im Leiden fühlt; ein dritter mehr im Schüz, und zwar entweder im innern Thun, oder in äußerer Wirk-

samkeit. Jenes ist oft vorübergehend für diese. Am weitesten treten hier die Mystiker und die Freiheitslehrer auseinander; jene meinen, das eigne Wollen ertöbten, das eigene Ich aufgeben zu müssen; diese predigen absolute Selbstständigkeit des Ich. Am seltsamsten aber ist die Selbsttäuschung. Derer, welche mitten in der Mystik noch ihre persönliche Freiheit behaupten wollen, um ja Alles, was einen guten Klang hat, zu vereinigen. Es hilft nichts, solchen Leuten von der richtigen Mitte zu reden; sie haben den rechten Weg von Anfang an verfehlt, und müßten ganz rückwärts gehn, um ihn wiederzufinden.

203. Durch den Begriff der Seele nicht aber unmittelbar durch den so eben erklärten des Ich, bekommen wir eine richtige Kenntniß von uns selbst. Der letztere nämlich muß in jenen erstern umgebildet werden. Denn das Ich des gemeinen Verstandes enthält lauter zufällige Merkmale, welches sich vermittelst der zerlegenden Urtheile (der Antworten auf die Frage: Wer bin ich?) verräth, gerade so wie die Vorstellungen der sinnlichen Dinge sich durch die Urtheile (195) in lauter Prädicate zerlegen, deren Subject lange blindlings vorausgesetzt, endlich aber vermißt wird. Von dem Ich lassen nun die Urtheile, indem sie alles Individuelle absondern, nichts übrig, als den Begriff der Identität des Objects und Subjects; einen widersprechenden Begriff, dessen Umbildung in jenen der Seele ein Geschäft der allgemeinen Metaphysik ausmacht, eben sowohl wie dieselbe die Begriffe von Substanzen, Kräften (196), von räumlichen und zeitlichen Dingen (177) in die Lehre von einfachen Wesen und von deren Störungen und Selbsterhaltungen umarbeitet.

Anmerkung. Der widersprechende Begriff des reinen Ich ist das metaphysische Princip, aus welchem alle die systematischen Untersuchungen geflossen sind, die dem

gegenwärtigen Vortrage zum Grunde liegen. Von allen Unterschieden, die in dem wirklichen Ich angetroffen werden, je nachdem der Mensch sich gedrückt oder gehoben fühlt, und in seinen Anstrengungen entweder vorrückt oder ermattet, weiß und enthält das Ich, als metaphysisches Princip, nicht das Mindeste. Fragt man, wie denn diese Unterschiede hineinkommen, so ist die Antwort: die Untersuchung selbst, angetrieben von dem Princip, fodert solche Mannigfaltigkeit und solche Gegensätze; und leitet auf die Bahn, darnach zu suchen. Das ist die Eigenheit wahrer metaphysischer Principien, daß sie über sich selbst hinaus, und eben damit in den Zusammenhang der Erfahrung zurückweisen. Kennte man durch bloße Erfahrung auch schon den Zusammenhang in der Erfahrung: so wäre keine Metaphysik nöthig; und eine solche Wissenschaft wäre überall nicht entstanden. Die Bewegung des Denkens aber, welche die Metaphysik herbeyführt, ist bey verschiedenen Problemen nur dem allerkleinsten Theile nach gleichartig; sie fodert daher eine sehr mannigfaltige Uebung. Mit den Verwöhnungen, Alles in den viereckigen Kästen der sogenannten Kategorien, oder in den dreyeckigen der Thesis, Antithesis und Synthesis hineinzukünsteln, wird der Untersuchungsgeist nicht gefördert sondern verdorben. Die eine dieser Manieren ist soviel werth wie die andre.

204. Jetzt erst ist es möglich zu erklären, was Anschauen heiße, ein Ausdruck, mit welchem ein heillosler Mißbrauch vielfältig ist getrieben worden.

Anschauen heißt: ein Object, indem es gegeben wird, als ein solches und kein anderes auffassen.

Das Object muß dem Subjecte und andern Objecten gegenüberstehen; es so zu finden ist erst möglich, nachdem das Ich, als erste Person, sich auf räumliche Weise als Mittelpunkt der Dinge hervorgehoben hat. Gewöhnlich wird

das Object eine Complexion von Merkmalen, nach Art der sinnlichen Dinge, seyn; diese aber muß sich erst aus der ganzen Umgebung ausgeschieden haben (194), damit die Auffassung das Object als ein solches und kein anderes begränzen könne. Hierbei erscheint das Object gleichsam auf einem Hintergrunde früherer Vorstellungen, die es zugleich reproducirt und hemmt; es selbst erhält dadurch bestimmte Umrisse, sowohl in räumlicher, als in jeder andern Hinsicht. Eben deshalb hat jede Anschauung, (sehr ungleich der bloßen Empfindung) die Tendenz, in eine Menge von Urtheilen zugleich auszubrechen (wie in 182), die sich jedoch meistens gegenseitig ersticken, theils wegen der Hemmung unter ihren Prädicaten, andern Theils weil sie nicht alle zugleich Worte finden können; oftmals auch, weil die Auffassung von einem Gegenstande zum andern fortrückt.

Die Anschauung ist demnach ein sehr verwickelter Proceß, der durch viele frühere Productionen vorbereitet seyn muß (nicht durch irgend welche, im Gemüthe vorhandene Formen), und der alsdann mit psychologischer Nothwendigkeit so erfolgt, wie er kann, gleichviel ob dadurch ein realer Gegenstand, oder eine täuschende Gestalt vorgebildet wird. Dies zu prüfen ist die Sache des Denkens, und der Entscheidung desselben kann keine Anschauung vorgehen, man mag ihr Namen geben, welche man will.

Endlich die Passivität im Anschauen (welche durch das Wort Auffassen, nämlich eines Gegebenen, ausgedrückt wird), ist nicht unmittelbar ein leidender Zustand der Seele, von welcher vielmehr die Anschauung producirt wird, obgleich ohne irgend ein Bewußtseyn der Thätigkeit. Sondern leidend verhalten sich diejenigen Vorstellungen, auf denen, als dem Hintergrunde, die Wahrnehmung ihre Umrisse zeichnet, oder ohne Bild, welche vermöge des Gleichartigen, das sie mit der Wahrnehmung gemein haben, von

Ihr reproducirt, vermöge des Ungleichartigen aber durch sie gehemmt werden.

Dies Verhältniß im Anschauen, vermöge dessen die älteren Vorstellungen leiden von der neuen Wahrnehmung, kann jedoch, wenn nicht eine längere Folge von Anschauungen den Geist in seiner passiven Lage verhält, sich leicht und schnell in das entgegengesetzte verkehren; was alsbald geschieht, ist schon (in 39) angegeben. Das Anschauen ist dann zu Ende, statt seiner beginnt die Erinnerung, das Phantasiren und das Denken.

Viertes Capitel.

Vom unbeherrschten Spiel des psychischen Mechanismus.

205. Der Kürze wegen, in welche dies Lehrbuch sich einschließen muß, werden wir an den praktisch wichtigen Gegensatz der Selbstbeherrschung und des Mangels derselben Verschiedenes anknüpfen, das in einem ausführlichen Vortrage würde mehr gesondert zu betrachten seyn.

Unabhängig von einer im Innern begründeten Herrschaft, kann die geistige Regsamkeit entweder in den Vorstellungen selbst, oder in dem Organismus, oder in äußern Eindrücken ihren Ursprung haben.

206. Sich selbst überlassen, würde eine kleine Anzahl von Vorstellungen sich sehr bald ihrem statischen Punkte nähern, und nur noch eine sehr geringe Bewegung zu demselben hin übrig behalten, durch welche er niemals ganz vollkommen erreicht werden könnte (17).

Allein bey der äußerst großen Menge und den höchst

verwickelten Verbindungen der Vorstellungen, die der Mensch im Laufe der Zeit erlangt, ändert sich dies beträchtlich.

207. Eine Reihe von Vorstellungen sey eben jetzt im Ablauf begriffen, so ändert sich in jedem Augenblicke die Hemmung, welche die gänzlich oder beynähe aus dem Bewußtseyn verdrängten Vorstellungen erleiden. Einige können sich von selbst regen, weil sie nun minder zurückgehalten sind; andrer werden reproducirt durch solche Glieder der ablaufenden Reihe, denen sie gleichartig sind. Aber die reproducirten mögen selbst ihre Reihen haben, die nun auch anfangen abzulaufen, so verwickeln sich diese Reihen in einander, und mit jener erstern; es entstehen bald Hemmungen, bald Verschmelzungen und Complicationen. Durch solche neue Verbindungen aber bilden sich neue Totalkräfte (23) und die statischen Punkte werden dadurch verrückt, folglich neue Bewegungsgesetze herbeygeführt.

Ein mannigfaltiger Wechsel von Gemüthszuständen (33 — 38) kann hiebey kaum ausbleiben. Ein solcher zieht allemal den Organismus ins Spiel, durch dessen Einmischung (die wir hier nicht weiter erwägen wollen) die Sache noch verwickelter wird.

Mit diesem Phantasiren (denn das ist es, mehr oder minder lebhaft) verbinden sich sehr oft Handlungen in der Außenwelt und hievon ist das laute Aussprechen der Gedanken nur eine Species. Bey Kindern, die noch nicht gelernt haben, sich zurückzuhalten, sind dergleichen Aeußerungen dessen, was innerlich vorgeht, in der Regel. Da kommt alsdann die Wahrnehmung des Products der Aeußerung hinzu und wirkt mit auf den Verlauf des psychologischen Ereignisses.

208. Der Lauf der menschlichen Wahrnehmungen läßt alsdann, wenn er einigermaßen rasch ist, den Vorstellungen, die er bringt, nicht Zeit, sich unter einander ins Gleichge-

wicht zu setzen; die vorangehenden werden durch die nachkommenden auf die mechanische Schwelle geworfen, ohne in diejenigen Verbindungen, deren sie fähig waren, getreten zu seyn; und aus der mechanischen Schwelle wird gar bald die statische, wosern der Zufluss neuer Vorstellungen noch länger dauert. Vermöge dieser übereilten Hemmungen sammelt sich eine Menge unverdauten Stoffes, der erst allmählig verarbeitet wird, wenn ihn nachmalige Reproduktionen wieder ins Bewußtseyn zurückführen.

209. Die spätere Verarbeitung des früher gesammelten Stoffes ist um desto wichtiger, weil die älteren Vorstellungen gewöhnlich die stärkeren sind, wegen der abnehmenden Empfänglichkeit. Diese Verarbeitung wird jedoch, je später, desto schwieriger, weil durch den steten Zufluss neuer Wahrnehmungen sich die Gemüthsstimmung, nebst der entsprechenden Disposition des Leibes, fortwährend ändert, so daß die älteren Vorstellungen mit ihren früher eingegangenen Verbindungen immer weniger dazu passen, folglich die Reproduktion derselben größere Hindernisse antrifft. Hierin liegt der Grund, weshalb dasjenige, woran nicht manchmal durch Wiederholungen erinnert wird, mehr und mehr in Vergessenheit geräth. Genau genommen aber geht in der Seele nichts verloren.

210. Die Zweckmäßigkeit der Verarbeitung wird bestimmt durch die Zweckmäßigkeit der Reproduktion. Denn welche Vorstellungen zugleich reproducirt werden, diese eben, und keine andern, gerathen dadurch in neue und innigere Verbindung.

Anmerkung. Hiemit hängen einige von den pädagogischen Hauptbegriffen zusammen. Zuvörderst die Unterscheidung des analytischen und synthetischen Unterrichts. Jener geschieht durch zweckmäßige Reproduktion; dieser sorgt dafür, neue Vorstellungen gleich Anfangs in

zweckmäßiger Verbindung herbeizuführen. Ferner gehört hieher die allgemeine Forderung, daß Vertiefung und Befinnung, gleich einer geistigen Respiration, stets mit einander abwechseln sollen. Die Vertiefung geschieht, indem einige Vorstellungen nach einander in gehöriger Stärke und Reinheit (möglichst frey von Hemmungen) ins Bewußtseyn gebracht werden. Die Befinnung ist Sammlung und Verbindung dieser Vorstellungen. Beydes findet Statt sowohl bey'm analytischen, als bey'm synthetischen Unterrichte. Je vollkommener und je sauberer diese Operationen vollzogen werden, desto besser gedeiht der Unterricht.

(Zu vergleichen ist des Verfassers allgemeine Pädagogik, im Anfange und gegen das Ende des zweyten Buchs.)

211. Während nun aus den vorbemerkten Ursachen die Vorstellungen, indem sie stets der Tendenz zum Gleichgewichte folgen, eben dadurch aus einer Bewegung in die andere gerathen: verweben sie sich immer vester und vielfältiger, so daß mehr und mehr jede Aufregung einer einzigen unter ihnen sich durch die übrigen fortpflanzt, und dadurch selbst ihrer Rückwirkung ausgesetzt ist. Mit andern Worten: das Phantasiren geht mehr und mehr ins Denken über, und der Mensch wird immer verständiger. Denn in diesem allgemeinen Zusammenhange der Vorstellungen unter einander, nicht aber in den Begriffen und Urtheilen einzeln genommen, hat der Verstand seinen Sitz (188). Jedoch ist hiemit eine allmähliche Ausbildung der Begriffe und Urtheile verbunden, indem dabey die Umstände eintreten, welche oben (179—192) sind erwogen worden.

212. Da kein Mensch einzeln lebt, vielmehr die Humanität in der Gesellschaft vorhanden ist, so gehört es hieher, zu bemerken, daß das Gespräch der gewöhnliche Reiz für das Phantasiren, die Sitten aber und die gemei-

ner Meinungen die gewöhnlichen Vorstellungen sind, in welchen sich die Vorstellungen so durchkreuzen und verflechten, daß von da aus jede ihrer Bewegungen eine Bestimmung erhält: oder wie man auch sagen kann, der gemeine Verstand auf der gemeinen Meinung beruht, die übrigens grundlos und unnoth, also in einem höhern Sinne des Wortes dem Verstande sehr zuwider seyn kann.

213. Von dem Phantasiren und Denken eines Menschen hängt ab sein Anschauen und Denken, überhaupt sein Interesse. Jeder Mensch hat seine eigne Welt, auch bey gleicher Umgebung.

Die Aufmerksamkeit ist theils unwillkürlich und passiv, theils willkürlich und activ. Von der letztern ist hier noch nicht die Rede, denn sie hängt mit der Selbstbeherrschung zusammen. Die erstere hat ihren Grund zum Theil in der augenblicklichen Lage des Geistes während des Merkens; andern Theils wird sie bestimmt durch die älteren Vorstellungen, welche das Gemächte reproductirt.

a) Bey der Geisteslage während des Merkens kommen vier Umstände in Betracht: die Stärke des Eindrucks, die Größe der Empfänglichkeit, der Grad des Gegenwärtigen gegen schon im Bewußtseyn vorhandene Vorstellungen; und der Grad des mehr oder minder zuvor beschäftigten Gemächtes *).

b) Was die Mitwirkung älterer reproductirter Vorstellungen anlangt, so können dieselben sowohl durch ein Zuviel, als durch ein Zuwenig, dem unwillkürlichen Merken ungunstig seyn, indem in beyden Fällen es dem Bewußtseyn unmöglich wird, die Gemächtslage nach sich zu bestimmen. Findet nämlich das Neue nichts Altes, oder

*) Psychologie I, §. 95.

dessen Zuwenig vor, mit dem es sich verbinden könnte, so ist es für sich allein meistens zu schwach, um nicht von andern Vorstellungen ersetzt zu werden, die sich schon mehr gesammelt und verbunden haben. Tritt aber des gleichzeitigen Alten Zuviel hervor, so schwächt es die Empfänglichkeit für das Neue. Dagegen wird das Merken hauptsächlich durch zwey Umstände begünstigt; erstlich, wenn es mit dem Alten contrastirt, wobey die Reproduktion stark genug zur Anknüpfung ist, ohne durch ein Übermaaß der Empfänglichkeit bedeutend zu schaden; — zweyten, wenn durch das Neue eine Entwicklung älterer Vorstellungen befördert wird, wornach dieselben ohnehin schon streben. In diesem Falle stiftet es neue Verbindungen, inson es zugleich eine Begierde befriedigt, oder doch ein angenehmes Gefühl hervorbringt. Das geschieht besonders bey zuvor erregter Erwartung.

Anmerkung. Merken und Erwarten, als die höchsten Stufen des Interesse, gehören gleichfalls zu den Grundbegriffen der allgemeinen Pädagogik. (In dem vorerwähnten Buche des Verf. über diesen Gegenstand muß das zweyte Capitel des zweyten Theils mit den hier aufgestellten Sätzen verglichen und erläutert werden.)

214. Unter denjenigen Anregungen des psychischen Mechanismus, welche im Organismus ihren Ursprung haben, mag es erlaubt seyn, solche hier zu übergehen, die offenbar mehr physiologische als psychologische Phänomene darstellen; wohin die körperlichen Bedürfnisse zu rechnen sind.

Im Allgemeinen aber ist sehr klar, daß jedes Körpergefühl im Stande ist, die mit ihm complicirten Vorstellungen ins Bewußtseyn mitzubringen, und daß diese sich uns so gewisser entwickeln werden, weil mit allen andern Vorstellungen an derselben (wenn auch noch so schwache)

Körpergefühle zusammenhängen, denen andere körperliche Zustände entsprechen, welche sich eben jetzt nicht hervorbringen lassen. Aus diesem Grunde sollte man eher eine noch größere als eine geringere Abhängigkeit des Geistes vom Leibe erwarten, wie die, welche die Erfahrung zeigt.

215. Auch den Veränderungen der Gemüthslage, und dem Abfließen und Ineinandergräfen der Vorstellungsreihen müssen Veränderungen im leiblichen Zustande entsprechen. Hierbey kann schon das Zeitmaß und die Geschwindigkeit der geistigen Veränderung eine ihr entweder günstige oder ungünstige Disposition des Körpers antreffen, welches hinreicht, um die abwechselnde Lust und Neigung zu dieser oder jener Beschäftigung zu erklären, wofern nicht noch außerdem rein psychologische Gründe mit einwirken.

Anmerkung. Dasjenige Spiel des psychischen Mechanismus ist vorzüglich ein unbeherrschtes oder doch schwer zu beherrschendes, welches entsteht, wenn die Geschwindigkeit in der Veränderung körperlicher Zustände ungewöhnlich wächst, und dadurch den entsprechenden Lauf der Vorstellungen beschleunigt. Dergleichen geschieht beim Uebergehn aus Krankheit in Gesundheit, während der Ausbildung der Pubertät, in manchen Krankheitszuständen, u. s. w. Die Phantasie entläuft alsdann dem Verstande, — mit andern Worten, die Schnelligkeit der sich entwickelnden Vorstellungen vermehrt die Gewalt, womit sie diejenigen aus dem Bewußtseyn verdrängen, die ihnen Widerstand leisten könnten.

216. Das Vorstehende erlangt eine weit größere praktische Wichtigkeit, wenn man versucht, hinter der vielfachen und veränderlichen Färbung des Ich (wovon in 202. die Rede war) die bleibende Individualität des Menschen, die besonders dem praktischen Erzieher sich entgegen-

stellt, die aber von jener sehr schwer zu unterscheiden ist, richtig zu durchschauen. Hieher gehört Folgendes:

a) Die von einem System zum andern fortlaufende Affection des Leibes (106) sollte bei vollkommener Gesundheit, wenigstens des reifen männlichen Körpers, entweder gar nicht; oder doch höchst beschränkt vorkommen; so daß kein Einfluß geistiger Thätigkeit z. B. auf die Verdauung und Blutbewegung, also auch nicht umgekehrt, stattfände; wie denn in der That die Unerfrodenheit des Kriegers mitten in der Gefahr, nicht ohne Grund Kaltblütigkeit genannt wird.

b) Dagegen liegt in jedem menschlichen Organismus ein System möglicher Affecten prädisponirt; dergestalt, daß eine sorgfältige Erziehung das Ausbrechen dieser Affecten mehr aufschiebt, als beseitigt und in seinen nachtheiligen Folgen vermeidet. Deshalb kann sie Niemanden die Erfahrungen, denen er entgegengeht, weil er sie sich selbst zuzieht, ganz ersparen.

c) Zu erklären, wie vielfach verschieden der physiologische Druck (50) aus den Organen und Systemen des Leibes entspringe, ist den Physiologen anheim zu stellen; aber was dieser Druck in den geistigen Thätigkeiten verändern könne, das muß aus der Kenntniß des psychischen Mechanismus und seiner mannigfaltig möglichen Hemmungen beurtheilt werden. Das Leichteste hiervon ist Folgendes:

a) Statt der unmittelbaren Reproduction (26) entsteht unter dem Einflusse jenes Drucks zunächst Verdüsterung, indem die neuen Wahrnehmungen nicht sowohl den älteren gleichartigen freyen Raum schaffen, als vielmehr die schon vorhandenen Vorstellungen, welche sich mit dem Drucke ins Gleichgewicht gesetzt hatten, in der Gegenwirkung schwächen; so daß nun die Wirkung des Druckes zunimmt, und die älteren Vorstellungen, welche das Neue

aufnehmen und sich aneignen sollten; nur kümmerlich hervortreten. Daber sehr oft ein dumpfes Erstaunen, wo lebhaftes Interesse erwartet wurde.

ß) Der nämliche Druck verkümmert noch weit leichter die Wölbung, folglich auch die Auspizung; daher die Vorstellungen nicht scharf, wohl aber nach hervortreten; wie bey Menschen, die nichts errathen, nichts in seiner vollen Beziehung auffassen, kein feines Gefühl haben; während sie vielleicht mechanisch fleißig lernen.

γ) Bey Manchen ist der Druck nicht stets wirksam; er kommt nur in Folge der von der geistigen Thätigkeit ausgehenden Spannung als Reaction vor. Solche Köpfe sind lebhaft und leichtfertig, aber ohne Tiefe und Zusammenhang. Denn ihre Gedanken werden jeden Augenblick zerschritten; sie können nur kurze Reihen bilden. Sie mögen nicht allein seyn, weil es ihnen nicht gelingt einen Gedanken zu verfolgen.

δ) Wirkt ein beharrlicher Druck auf frey steigende Vorstellungen (32): so bringt er deren Bewegung in Unordnung, indem er mit den stärksten derselben; da sie am höchsten steigen sollten, in einen Conflict tritt, wodurch die schwächern Freyheit gewinnen, abwechselnd mit jenen ins Bewußtseyn zu kommen. Unter solchen Umständen zeigen sich selbst thätige und energische Köpfe rhapsodisch in ihrem Thun; sie glängen vielleicht, aber ihre Bildung hat Risse und Sprünge, wosern nicht sehr sorgfältig dagegen gearbeitet wurde.

ε) Sehr verschieden findet man überhaupt den Rhythmus der geistigen Bewegungen, daher Manche besser das erreichen, was schnell, Andre, was langsam gethan seyn will.

Diese Andeutungen sehr verwickelter Untersuchungen umgen hier genügen.

217. Von äußern Eindrücken der Umgebung hängen

die verschiedenen *Vorstellungs-Massen* ab. Jede neue Umgebung, vollends jede neue Lebenslage bringt ihre eigene, von den übrigen zwar nicht ganz, aber größtentheils gesonderte Masse. Bey weitem nicht immer entsteht unter diesen Massen das rechte, zur Selbstbeherrschung nöthige Verhältnis. Hier hat der Unterricht, und die ganze absichtliche Ausbildung, eine große Aufgabe. Allein zunächst werden wir nicht die innere Wechselwirkung der Vorstellungsmassen unter einander, sondern das äußere Verhältnis des Menschen zu seiner Umgebung in Betracht ziehn.

218. Die Außenwelt, in wiefern sie zur Aufregung des geistigen Lebens beiträgt, betrachten wir hier als die Sphäre des Handelns und als den Sitz der Hindernisse desselben, nachdem oben schon der Reiz, den neue Wahrnehmungen hervorbringen, ist erwogen worden. Jetzt muß zuvörderst der Zusammenhang zwischen Vorstellen, Handeln, Begehren, Wollen (die Worte stehn absichtlich in dieser Ordnung) genauer als zuvor entwickelt werden.

Bewegungen der Gliedmaßen des Leibes und die Gefühle davon sind zusammenhängende Zustände des Leibes und der Seele. Ist mit dem Gefühl noch irgend eine Vorstellung, etwa des bewegten Gliedes, oder auch nur eines äußern Gegenstandes complicirt, so bewirkt jede Regung dieser Vorstellung, falls nicht ein Hinderniß eintritt, unmittelbar eine Reproduktion jenes Gefühls und der zugehörigen Bewegung. In der letztern wird also nicht einmal erfordert, daß die Vorstellung im Zustande des Begehrens sey, sondern sie wird ohne weiteres begleitet vom Handeln. (So bey Thieren und bey Kindern; erst der Erwachsene weiß sich zurückzuhalten durch die Einwirkung anderer Vorstellungsmassen.) Die fernere Untersuchung muß nun auf die Lehre von den *Vorstellungs-Krisen* zurückgehn.

219. Die eben erwähnte, von einem Handeln unmittelbar begleitete Vorstellung sey *d*, in einer Reihe *a*, *b*, *c*, *d*, . . .; findet nun die Handlung in der Außenwelt kein Hinderniß, so geschieht sie unbemerkt, und die Reihe läuft im Bewußtseyn weiter fort zu *e*, *f*, u. s. w., als ob kein Handeln geschehen wäre. So bey den Bewegungen des Augapfels, größtentheils auch der Sprach-Organen, während die Bewegungen der Arme und Beine, wegen der Schwere und Trägheit dieser Gliedmaßen, schon einigermaßen zum folgenden Falle gehören.

Es finde die Handlung ein Hinderniß in der Außenwelt, so hemmt dasselbe das zu der Handlung gehörige Gefühl, und vermittelt dessen die Vorstellung *d*. Da nun *d* mit einem Reste von *c*, einem kleinern Reste von *b*, einem noch kleinern von *a* verschmolzen ist, da ferner nach der Größe dieser Reste auch die, einem jeden derselben eigenthümliche, Geschwindigkeit ihres Wirkens verschieden ist, so gewinnen jetzt, während das Ablaufen der Reihe stockt, auch die kleineren Reste Zeit, um als Hülsen für *d* mitwirken, und sich unter einander verstärken zu können. Wäre kein Hinderniß gewesen, so würde *c* am schnellsten auf *d* gewirkt haben und die kleineren Reste hätten keinen Einfluß gehabt, weil das, was sie wirken können, ohne sie schon wäre gethan gewesen. Weicht das Hinderniß auf die Mitwirkung von *b*, so gelangt *a* nicht zum Helfen; weicht es noch nicht, so wird allmählig jedes Glied, wie viele deren zu der Reihe gehören mögen, zu der allgemeinen Thätigkeit seinen Beytrag geben. Wie lange dies dauert, so lange befinden sich alle Glieder der Reihe bis auf *d* im Zustande der Begierde; in dem Augenblicke aber, wo die ganze Kraft aller vereinigten Hülsen angespannt ist, geht die Begierde, wosfern das Hinderniß noch immer nicht überwunden ist, in ein unangenehmes Gefühl über.

Dies alles ist sehr leicht in der Erfahrung wieder zu erkennen. Eine uns geläufige Handlung des gemeinen Lebens, z. B. die Eröffnung einer Thüre, geschieht, wenn kein besonderes Hinderniß sich einmischet, fast unbemerkt und ohne unsern Gedankenlauf zu stören. Widersezt sich aber irgend eine Reibung, so strengen wir allmählig mehr Kraft an, wir begehren immer stärker, daß die Thür sich öffne, bis dies wirklich geschieht; ist aber die Bemühung vergeblich, so läßt die Begierde einem Unbehagen Raum, das wenigstens so lange dauert, bis eine neue Gedankenreihe dazu kommt, die außer dem Kreise dieser Untersuchung liegt.

220. Die Stelle eines Hindernisses vertritt oftmals ein bloßer Mangel in einer gewohnten Umgebung. Einer Reihe von Vorstellungen a, b, c, d, e, entspreche die Reihe der Anschauungen a, b, c, e, worin d fehlt, so wird dasselbe vermisst, weil die übrigen Vorstellungen nicht damit zu Stande kommen können, des Grad von ungehobener Klarheit, in welchem d mit ihnen verschmolzen war, wieder herzustellen; wozu gehören würde, daß sie nicht bloß in der Seele, sondern auch im Sinnesorgan die zusammengehörigen Zustände des wirklichen Anschauens hervorbrächten. Das Vermissten wird zum Sehnen, wenn die Reihe a, b, c, stark genug und der Geist in sie vertieft ist.

221. Man setze hier an die Stelle einer Reihe nun ein Gewebe vieler Reihen, die sich sogar durch den ganzen Gedankenkreis des Menschen erstrecken können; so wird eine allgemein durchdringende Sehnsucht nach dem partiellen Gegenstande das ganze Gemüth erfüllen. Dies ist der Grundzug der Liebe, der ihr Gegenstand unentbehrlich ist, und die jede mögliche Verbindung von räumlicher oder geistiger Trennung verabscheut. Es ist bekannt, daß sie durch ihre mancherley Veranlassungen, näher bestimmt wird, und

daß sie viele Vermischungen, zum Theil von sinnlichen Gefühlen in sich aufnimmt; ihre einfachste Gestalt aber zeigt sie da, wo sie aus bloßer Gewöhnung entsteht. (Zu vergleichen ist des Verfassers allgemeine praktische Philosophie, S. 360.)

222. Was und wie der Mensch liebt, — von den zerstreuten Liebhabereyen bis zu der Liebe als verzehrender Leidenschaft, — das ergibt das erste Wesentliche seines Charakters. Doch hiebey kommen mancherley formale Bestimmungen in Betracht, die an den Begriff des Willens müssen geknüpft werden. (Die ersten vier Capital des dritten Buchs, der allgemeinen Pädagogik stehn damit in Verbindung.)

223. Wille ist Begierde, mit der Voraussetzung der Erlangung des Begehrten. Diese Voraussetzung verknüpft sich mit der Begierde, sobald in ähnlichen Fällen die Anstrengung des Handelns (219) von Erfolg gewesen ist. Denn alldann associirt sich gleich mit dem Anfange eines neuen, gleichartigen Handelns, die Vorstellung eines Zeitverlaufs, den die Befriedigung der Begierde beschließen werde. Hiebey entsteht ein Blick in die Zukunft, der sich immer mehr erweitert, je mehr Mittel zum Zwecke der Mensch voranschicken lernt. Eine Reihe $\alpha, \beta, \gamma, \delta$, habe sich in früherer Auffassung des Verlaufs einer Begebenheit gebildet. Setze sey die Vorstellung δ im Zustande der Begierde. Obgleich sie als solche wider eine Hemmung aufsteht, so können doch die Hülfen, welche sie den Vorstellungen γ, β, α , zubendet, ungehindert wirken, falls die eben bezeichneten keine Hemmung im Bewußtseyn antreffen. Es werden also γ, β, α , in gehöriger Absehung reproducirt (wie b ugh a in 143 gegen das Ende), und wosfern eine dieser Vorstellungen mit einem Handeln complicirt ist (218), so geschieht eine solche Handlung;

wodurch unter günstigen äußern Umständen der ehemalige Verlauf der Begebenheit sich wirklich erneuern kann; dergestalt, daß α , β , γ , sich wie Mittel zum Zwecke δ verhalten.

222. Der Wille hat keine Phantasie und kein Gedächtniß, und er ist um desto entschiedener, je mehr er dessen besitzt. Denn eine Reproduction, wie die eben erwähnte, kann durch sehr lange, sehr verflochtene Reihen, nach vielen Seiten hin fortlaufen und in irgend einem entfernten Gliede eine Handlung hervorrufen. Auch die Anstrengung in dieser Handlung erklärt sich leicht, wenn man annimmt, daß jenes δ (in 223) eine und dieselbe Vorstellung sey mit α (in 219), so daß in der Zusammenstellung von a , b , c , d , die Stärke des Willens liege, durch welche γ , β , u. s. w. bis zu der Handlung, welche Mittel zum Zwecke ist, aufgeregt werden. Die entschiedene Voraussetzung aber, man werde den Zweck erreichen, ist um so gewisser und fester, je mehr der Mittel zu Gebote stehn, das heißt, je weiter umher die eben bezeichneten Reproduktionen sich erstrecken.

225. Der Wille stärkt sich auch durch Bekanntheit mit Gefahren und durch Entfugungen.

Swar die Gefahr ist dadurch, daß man sie kennt, an sich nicht weniger fürchtbar, aber die Vorstellung derselben bewirkt keine so starke Hemmung, wenn sie mit den andern Vorstellungen verschmolzen ist. Auch wird alsdann nicht sowohl der Zweck, als vielmehr der Versuch gewollt, diesen zu erreichen. Die Entfugungen aber wirken allenthalben das Gemüth ab von Besorgnissen und Rücksichten, welche den Willen schwankend machen könnten.

226. Sieht es in mehreren Punkten des Gedankenkreises solche Stellen, in welchen Vorstellungen als Begierden aufstreben, so können sie sich bey den Reproduktionen,

durch welche die Ueberlegung der Mittel und Hindernisse geschieht, leicht begegnen und einander widerstreiten. Das Schwanken in diesem Widerstreite ist die praktische Ueberlegung, welche geendigt wird in der Wahl.

Diese letzte ist ursprünglich nicht ein Werk der praktischen Grundfälle, sie macht vielmehr dergleichen erst möglich, indem aus oft wiederholtem Wählen in ähnlichen Fällen allmählig ein allgemeines Wollen entsteht, und gerade so durch hinzukommende Urtheile ausgebildet wird, wie die allgemeinen Begriffe (179—192).

Hier aber ist schon der Uebergang in die Betrachtungen des folgenden Capitels.

Anmerkung. Zu unterscheiden von dem allgemeinen Wollen, aber gleichfalls vorbereitend auf das folgende Capitel, ist der Umstand, daß, je mehrere Vorstellungsmassen sich in dem Menschen schon gebildet haben, desto mehrere einstimmig zusammen zu wirken pflegen, wenn eine Begierde als Wille in Handlung übergeht. Oft ist dagegen in einer Vorstellungsmasse alles fertig zum Wollen, aber die andern hindern es. So geht Unzufriedenheit der Empörung lange voran.

227. Umstände des äußern Lebens hindern oft den Menschen, seines ganzen Wollens inne zu werden, seinen Charakter zu entwickeln. Ein andermal ist ihre Kunst zu groß für die Kleinheit seines Gedankentresses.

Der erste Fall ist bei weitem der häufigste. Dabei besonders unter drückender Staats-Regierung, eine gefährliche Verschllossenheit ungelannter Kräfte. Daher die politische Nothwendigkeit, der menschlichen Thätigkeit eine geordnete Freyheit zu gewähren.

Fünftes Capitel.

Von der Selbstbeherrschung, insbesondere von der Pflicht, als einem psychischen Phänomene.

228. Man unterscheide die wirkliche Selbstbeherrschung von derjenigen, welche der Mensch sich selbst anmuthet, und diese wiederum von der, welche er sich anmuthen soll.

229. Fast unbemerkt, und ohne noch mit den Schwierigkeiten der Sache bekannt zu seyn, beschließt über sich selbst das Kind, indem es eine Handlung, die für ein Mittel zum Zwecke gilt, sich vorbehält und vorsetzt auf eine künftige Zeit. Hintennach, wann die Zukunft zur Gegenwart geworden ist, findet sich, daß auch jetzt noch gewollt wird, daß der frühere Augenblick nicht über den jetzigen entscheiden konnte, und daß es sich fragt, ob denn auch der jetzige Wille einerley sey mit dem vorigen, — an welchen vielleicht kaum noch gedacht wird. Erst allmählig erfährt der Mensch; wie leicht er sich selbst ungetreu seyn könne.

230. Erfahrungen dieser Art sind im Großen auffallender und schädlicher als im Kleinen. Lange bevor der Mensch das psychologische Bedürfnis anerkennt, sich selbst eine Regel zu setzen und sich daran zu binden, giebt es Gesetze in der bürgerlichen Gesellschaft; und diese sind das Vorbild alles dessen, was weiterhin die Moral von Sittengesetzen zu sagen pflegt *).

*) Das bürgerliche Gesetz bestimmt nicht nur Pflichten, sondern auch Rechte. Dem zufolge hat man auch gewisse natürliche, angeborene Rechte erkannet. Diese, in wiefern sie eine Anlage in der menschlichen Seele bezeichnen sollen, gehören zu den psychologischen Erschleichungen. Vergl. Allg. Pratt. Philos. S. 174.

Je roher der Mensch, desto rückfichtloser sind die Gesetze. Sinegen je weniger Gefahr, man werde die Ausnahme zur Regel machen, desto mehr neigt sich die Gesetzgebung selbst dahin, die Fälle feiner zu unterscheiden; und je mehr Vertrauen zu der Integrität und Einsicht der Richter, desto mehr wird ihrem Ermessen überlassen. Doch bleibt es Kennzeichen eines guten Gesetzes, vor dem Ereigniß, auf das es angewendet wird, festgestellt zu seyn; denn darin, daß der Gesetzgeber den einzelnen, noch ungeschehenen Fall nicht wissen konnte, liegt allein die Bürgschaft der gefaberten völligen Unpartheylichkeit.

231. Aus dem Selbstbewußtseyn folgt das Gewissen; denn indem der Mensch sich selber ein Schauspiel ist, fällt er auch Urtheile über sich selbst. — Die innere Wahrnehmung aber kann auf die zweyte Potenz steigen; dann heurtheilt der Mensch seine Art, sich selbst zu beurtheilen.

Hier nun entsteht die Frage: ob auch der innere Richter partheyisch sey? Und es bedarf nur einer kurzen Reihe innerer Wahrnehmungen, um die Gefahr eines unlauteeren Selbsturtheils kennen zu lernen.

Als notwendiges Sicherheits-Mittel gegen solche Partheylichkeit wird demnach auch für das eigene Innere des Menschen, so wie für die bürgerliche Gesellschaft, ein bestehendes Gesetz gefodert, das den zu beurtheilenden Fällen vorangehe. Die Strenge der Vorschrift wird auch hier allmählig milde, und mehr der Verschiedenartigkeit der Fälle angepaßt, bis eine übertriebene Milde wiederum zur Schärfung der Regel zurückführt.

232. Hiebey ist über den Inhalt der Selbst-Gesetzgebung noch nichts bestgesetzt. Dem Bedürfnisse derselben kommt das allgemeine Wollen (226) entgegen; dieses aber

ist höchst verschieden bey den Individuen, daher auch Anfangs die praktischen Grundsätze individual sind. Bessernungen dessen, was man lieber wollte, oder was man minder erträglich finde, verbunden mit empirischen Klugheits-Regeln, dies ergibt den größten Theil der ersten Moral, welche durch einen Begriff von wahrer und dauernder Glückseligkeit die Launen zu regieren, die Leidenschaften zu dämpfen sucht.

233. In der praktischen Philosophie wird gezeigt, daß die Pflicht auf den praktischen Ideen beruht. Diese besitzen eine ewige Jugend; dadurch scheiden sie sich allmählig von den ermattenden Wünschen und Genießungen als das einzig Unveränderliche, was dem Bedürfnisse eines Geschlechtes für den innern Menschen (231) entsprechen kann; sie tragen überdies das Stempel eines unvermeidlichen Verhängnisses an sich, weil der Mensch derjenigen Benützung, wovon sie die allgemeine Form bezeichnen, schlechterdings nicht entgehen kann. Darum findet sich in ihnen der nothwendige Inhalt, welcher die Form der allgemeinen Selbst-Gesetzgebung ausfüllen muß.

Anmerkung. Hiemit ist man erklärt, was für eine Art von Selbstbeherrschung der Mensch sich anmuthen soll (228), und zwar noch ohne Frage, wieviel er davon ausführen könne; welches letztere im Allgemeinen unbestimmt, und überdies dem Individuum stets unbekannt ist, indem Niemand sich selbst psychologisch genau zu durchschauen vermag. Daß nun eine so einfache Vorstellung von der Pflicht für den gemeinen Gebrauch der Moralisten nicht nachdrucksvoll genug erscheint, daß sie bald reizende, bald imponirande Zusätze versuchen, um eindringlicher probliggen zu können, ist gar kein Wunder; und in manchen Fällen, wenn es nicht übertrieben wird, sehr zu billigen. Verwundern aber muß man sich, wenn einige Philosophen

ihre metaphysischen Meinungen mit zu Hülfe nehmen, um die Nothwendigkeit der Pflicht noch nothwendiger zu machen. Denn Meinung allein kann hier in Betracht kommen, da man vom metaphysischen Wissen die Gebundenheit aller Menschen an die Pflicht wohl nicht wird abhängig machen wollen. Auf diesem Wege dürfte am Ende wohl noch die Ewigkeit der Höllenstrafen in die philosophische Moral zurückkehren; eine gewiß wirksame, und mit gehöriger Erklärung und Einschränkung sogar aus psychologischen Gründen wahrscheinliche Meinung, wie man am Ende dieses Buches sehen wird. — Eine Sittenlehre aber (die freylich nicht schlaff seyn darf) muß ihre Schärfe in sich selbst haben. Und diese Schärfe beruht nicht auf gewissen schneidenden Ausdrücken vom unbedingten Sollen, u. dgl., sondern allein auf der Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe von dem Verwerflichen, gegenüber dem Ebllichen. Unwiderstehlich ist derjenige Tadel, der keine Ausrede gestattet; wenn aber Jemand entschlossen ist, solchen Tadel zu ertragen, so wirkt auf ihn keine Sittenlehre mehr, er ist ein Kranker, den Leiden zur Heilung, das heißt, zur Buße bringen müssen. Der Tadel thut das Seinige, wenn er die Leidenschaften beschämt. Deutliche Auseinandersetzung der praktischen Ideen, die den letzten eigentlichen Gehalt und Sinn aller moralischen Vorschriften ausmachen, ist die beste Schärfung des Gewissens.

234. Die wirkliche Selbstbeherrschung und die Möglichkeit, daß der Mensch das ausführe, was er sich anmuthet und anmüthen soll, — beruht im Allgemeinen auf dem Zusammenwirken mehrerer Vorstellungsmassen. Hiebey äußert besonders das allgemeine Wollen, wenn ein solches sich schon gebildet hat (226); und alsdann hat es allemal seinen Sitz in irgend einer Vorstellungsmasse, — eine große Gewalt, die man in jeder zweckmäßigen Thätig-

keit erkennen kann. Man rufe sich in dieser Hinsicht den Begriff der Arbeit zurück (123). Jede Art von Arbeit erfordert, daß das Wollen des Zwecks verstände, während diejenigen Willensacte, welche einen Theil der Arbeit nach dem andern in gehöriger Ordnung vollziehen, in und mit einer Reihe von Vorstellungen im Bewußtseyn ablaufen (zuletzt mit Verzögerungen und Anstrengungen, wie in 219). Nun aber setzt sich die planmäßige Thätigkeit eines gebildeten Mannes aus vielen und verschiedenen Arbeiten zusammen, die selbst eine Reihe von höherer Art ausmachen. Je verwickelter nun eine solche Thätigkeit ist, desto offener erhellet die Macht derjenigen herrschenden Vorstellungsmasse, in welcher das Wollen der Haupt-Absicht seinen Sitz hat, über die sämmtlichen, in verschiedenen Abstufungen ihr untergeordneten. Auch fehlt es nicht an Thatsachen, welche viel stärker, als nöthig ist, beweisen, wie tyrannisch das herrschende Wollen oftmals alle kleineren Wünsche aufopfert, so daß ein einziges Vorurtheil oder eine einzige Leidenschaft das ganze Gemüth gleichsam zu veröden und zu verwüsten vermag.

Denn man muß sich wohl hüten, die Selbstbeherrschung, bloß als solche, schon für etwas Stillsitzendes zu halten. Soll ihr dieser Ruhm zukommen, so muß die Qualität, und nicht bloß die Stärke der herrschenden Vorstellungsmasse sie dazu eignen.

Anmerkung. Wem es Ernst ist, sich selbst so viel möglich in seine Gewalt zu bekommen, der hüte sich vor allem vor der Verblendung durch falsche Theorien, welche ihm seine eigene Freyheit größer darstellen, als sie ist. Diese vermögen nicht, frey zu machen; sie stürzen vielmehr in alle Gefahren falscher Sicherheit. Dagegen gestehe sich Jeder seine schwachen Seiten; diese suche er zu bevestigen. Das geschieht nun nicht bloß durch unmittelbare Wachsamkeit;

sondern hiebey kommt im wärllichen Leben die ganze Selbstwirkung des Menschen und seiner Umgebung in Betracht. Wie das Wollen ursprünglich aus dem Gedankenkreise hervorging, so leitet es hinwiederum die fernere Bildung desselben durch die Wahl der Beschäftigungen und Hülfsmittel. Bibel und Gesangbuch sind unendlich wichtige Stützen der Selbstbeherrschung. Manchem auch kommt Horaz oder Cicero zu Hülfe. Gegen Abspannungen des Geistes wirkt Dicht, Bewegung, das Bad und der Gesundbrunnen. Dem gebildeten Klassen könnten die Künste, insbesondere das Theater viel leisten; ginge nur nicht die Kunst nach Stob! Zwar wenn man sieht, daß große Dichter, bey aller Liebhaberey für das Theater, doch nicht ihre poetische, Tanne in die Bedingungen theatralischer Darstellung fügen mochten, so kann man nur den Mangel an deutscher Selbstständigkeit bedauern, die, von französischer Neulichkeit zurückgestoßen, sich nicht bloß der Bewunderung, sondern auch der Nachahmung Shakespeares hingab. Aber der eigentliche Fehler des Theaters liegt im Speculiren auf die Börsen der Reichen, und auf die Schaulust der Masse. In die Schlingen der Selbstkristallisation sich zu verwickeln, — das ist allgemein die Gefahr, welche das Zeitalter künft bey seinen Bestrebungen nach Freyheit. Man blide auf England und Amerika.

235. Niemals ist die Selbstbeherrschung ein streng gesetzmäßiges psychologisches Ereigniß, und die Gewalt, die sie ausübt, hat eine endliche Größe, jedoch so, daß man niemals behaupten kann, diejenige Stärke der Selbstbeherrschung, die ein bestimmtes Individuum in einem bestimmten Augenblicke besitzt, sey die größte, zu der irgend Jemand, oder zu der auch jenes Individuum selbst hätte gelangen können. Darum setzt mit Recht die Sittenlehre im Allgemeinen voraus: jede Leidenschaft könne erzungen werden, und wenn irgend Jemand seine Ei-

Leidenschaften nicht beherrschen kann, so trifft ihn eben dieser Schwäche wegen, nach der Idee der Vollkommenheit (man sehe allgem. prakt. Philosophie im zweiten Capitel des ersten Buchs) ein gerechter Tadel ohne Ausrede.

Anmerkung 1. Diejenigen, welche eine transcendente Freiheit des Willens annehmen, müssen, wenn sie nicht gegen die Consequenz gröblich fehlen wollen, derselben eine unendliche Größe der Kraft gegen die Leidenschaften beylegen. Denn das Wort transcendental bezeichnet in diesem Zusammenhange einen Gegensatz gegen alle Causalität der Natur; daher denn die Naturgewalt der Leidenschaften gegen eine solche Freiheit gar Nichts vermögen würde. Es verhält sich aber Nichts zu Etwas, wie Etwas zum Unendlich-Großen, so daß, wenn die Gewalt der Leidenschaften für Etwas soll gerechnet werden, die transcendente Freiheit für unendlich stark muß genommen werden. Daß sie nun hiebey, vermöge ihres eigenen Wirkens, wieder in dasselbe Causal-Verhältniß hinein geräth, von welchem sie frey seyn sollte, ist hier nicht nöthig weiter auszuführen.

Anmerkung 2. Eine kurze Erwähnung der Fragen über den Gemüthszustand der Verbrecher, welche zuweisen von Richtern an Aerzte ergehen, kann das Vorhergehende und das Folgende deutlicher machen. Die Frage beabsichtigt nicht Belehrung über das Wesen freyer Handlungen; sondern der Richter setzt voraus, daß, wenn der Verbrecher, im Alter der Pubertät, gesund war, er die schädlichen Folgen seiner Handlung kannte; daß er eine solche Handlung, falls sie gegen ihn selbst begangen würde, nicht wollen würde; daß er den allgemeinen Begriff dieses Nicht-Wollens in sich ausgebildet habe; und daß er wisse, die bürgerliche Gesellschaft leide dergleichen nicht. Hiedurch mußte er von der Handlung abgehalten werden, wenn er

ein ehrllicher Mann war; ist er es nicht, so wird er um desto gewisser gestraft, je besser sein böser Charakter ist, und je gewisser aus dieser Bosheit auch böse Handlungen bey jeder Gelegenheit hervorgehn. Die Frage ist also bloß: war der Mensch krank? und zwar dergestalt, daß man glauben könne, er habe wie ein Träumender gehandelt? Konnte z. B. der jugendliche Brandstifter durch eine krankhafte Feuerlust dergestalt hingerissen werden, daß die Reproduction bey ihm nicht bis zu der Vorstellung der Gefahr für die Bewohner durchdrang? Oder daß die allgemeine Maxime, Niemanden in Gefahr zu bringen (die höhere Vorstellungsmasse) in ihrem Wirken gehemmt wurde? Und endlich, daß die Besinnung an die bürgerliche Ordnung, an Recht und Gesetz, verloren ging? Im letztern Falle war der Verbrecher ähnlich dem unbesonnenen Kinde, und die Straffälligkeit wird geringer.

236. Die Bedingungen der Selbstbeherrschung, folglich auch die Bestimmung ihrer endlichen Größe, — liegen in dem Verhältnisse der herrschenden zu den untergeordneten Vorstellungsmassen. Dies ist zwar im Allgemeinen klar, doch mögen noch folgende etwas mehr specielle Bemerkungen, theils über die Herrschaft der Begierden und Leidenschaften, theils über die moralische Selbstbeherrschung hinzukommen.

Wie eine Begierde allmählig um sich greife, läßt sich leicht aus 223 und 224 erkennen. Der Fluß der Vorstellungen stockt, und schwillt an bey dem Punkte, der begehrt und nicht sogleich erreicht wird. Die vor ihm erweckten Reproduktionen sammeln sich, Anfangs ungeordnet, als Phantasien; allein das Phantasiren geht allmählig ins Denken über (211), und es bilden sich mehr und mehr Begriffe und Urtheile in Beziehung auf die Begierde und im Dienste derselben. Dies drückt man unrichtig aus, wenn

man sagt: die Leidenschaft setze den Verstand in Bewegung. Nicht ein ganzes Seelenvermögen wird hier in einseitige Thätigkeit gesetzt, sondern ein gewisses Denken, das man verständig nennen kann, in wiesern Verstand bloß ein Gattungsbegriff für gewisse Arten der Regsamkeit der Vorstellungen ist, — erzeugt sich in der Gedankenmasse, welche sich um die Begierde herum angehäuft hat. Nahe Menschen, und vollends Wilde, haben bey nahe keinen andern Verstand, als den ihrer Leidenschaften. Aber bey Gebildeten giebt es andere, auch bis zum verständigen Denken ausgearbeitete Vorstellungsmassen, und hier kommt nun zu jenem partiellen Verstande der Leidenschaften noch ein anderes Phänomen, das man eben so unrichtig so ausdrückt: die Leidenschaft unterdrücke den Verstand. Nämlich, entweder treten die andern verständigen Vorstellungsmassen zu spät hervor, nachdem die Leidenschaft befriedigt und der durch sie gehemmte Fluß der Vorstellungen wieder hergestellt wurde, alsdann sagt man mit Recht: der Mensch hat sich übereilt; auch klagt er wohl selbst, er könne seine Uebereilung nicht begreifen; denn sein voriges Ich schwebt ihm jetzt wie ein todttes Bild vor, und nur diejenigen Vorstellungsmassen sind lebendig, welche auf jenen andern tadelnd herabschauen. — Oder aber, zugleich mit dem Verstande der Leidenschaft ist auch der bessere Verstand im Bewußtseyn erwacht, allein er ist nicht stark oder nicht aufgeregter genug; daraus entsteht dann die noch weit unglücklichere Folge, das diejenige Verhinderung von Vorstellungen, worin er seinen Sitz hat, verunreinigt und verderben wird durch die Begriffe der Leidenschaft, welche letztere, je öfter dies geschieht, um so mehr Herrschaft erlangt und sich des Namens der Leidenschaft um so würdiger bemächtigt.

Wir haben hier von mehr als einem Verstande gesprochen, und so muß es geschehn, falls man sich den Ver-

stand als eine Kraft, oder als ein Vermögen denken
 will. Denn die Wirklichkeit, die geistige Energie, liegt nir-
 gends anders als in gewissen Vorstellungsmassen; und die-
 ser giebt es gar viele und höchst verschiedene, die alle als
 Verstand wirken können. Dasselbe gilt von der Einbil-
 dungskraft, vom Gedächtniß, von der Vernunft, — mit
 einem Worte, von allen sogenannten Seelenvermögen. Aber
 wenn man sich auch eine solche Neuerung im Sprachge-
 brauche wollte gefallen lassen, so würde sie zur gewöhnlichen
 Anwendung nicht ehnmal zu empfehlen seyn. Denn wer von
 mehreren Verständen, von mehreren Einbildungskräften, u.
 dergl. redet, der würde scheinen anzudeuten, daß die meh-
 reren als entschieden getrennt zu betrachten seyen. Es sind
 aber die verschiedenen Vorstellungsmassen, auf welche dies
 alles hinweist, gar nicht so scharf zu sonderu, dielemtzehr ent-
 steht bey jedem Zusammenwirken derselben immer neue,
 wenn gleich oft nur schwache, Verschmelzungen der gleichar-
 tigen Vorstellungen, aus welchen, als ihren Bestandtheilen,
 sie zusammengesetzt sind. — Die eben gebrauchte Art zu
 reden ist also nur Ausnahme, und es bleibt dabey, daß der
 Mensch nur einen Verstand, eine Einbildungskraft, u. s.
 w. besitzt; dieses aber sind man nicht Kräfte, nicht Vermö-
 gen, überhaupt nichts Reines, sondern bloß logische Clas-
 sificationsnamen zur vorläufigen Classification der psychischen
 Phänomene.

297. Es folgt die Betrachtung der sittlichen Selbst-
 beherrschung. Als Vorbereitung dazu müssen wir das mo-
 ralische Gefühl begreiflich machen. Dies ist in der kü-
 nstlichen Philosophie für untauglich zur Begründung der Ethik
 verachtet worden, und zwar mit Recht; denn man
 darf es keinesweges verwechseln mit den moralischen (oder,
 mit dem allgemeinen Namen, ästhetischen) Urtheilen, auf
 welchen, wie in der praktischen Philosophie gezeigt wird,

die praktischen Ideen betreffen. Eine solche Veranschaulichung würde den Grund mit der Folge vermischen. Das moralische Gefühl entsteht aus den sittlichen Urtheilen, es ist die nächste Wirkung derselben auf die sämtlichen im Bewußtseyn vorhandenen Vorstellungen. Die genannten Urtheile haben ihren Sitz nur in wenigen, und zwar in solchen Vorstellungen, die mit einander ein ästhetisches Verhältniß bilden. Sie entstehen allemal und unauflösllich bey jedem Zusammentreffen der letzteren, wofern und in wie weit eine Verschmelzung derselben durch den übrigen Lauf der Vorstellungen nicht unmöglich gemacht wird. In dem sie entstehen, thun sie die nämliche Wirkung, als ob plötzlich etwas Angenehmes oder Unangenehmes ins Bewußtseyn träte (nämlich je nach dem sie Beifall oder Tadel enthalten). Dadurch begünstigt sie entweder den vorhandenen Gedankenlauf oder sie halten ihn auf, wobey wohl manchmal auch Wirkungen auf den Organismus (z. B. Schweiß, Schweiß, und Rückwirkungen desselben) eintreten.

Weder wir weiter geht, kann schon hier bewandt werden, daß in dem eben erwähnten Einfluß der sittlichen Urtheile auf das übrige Vorstellen, also in dem moralischen Gefühl, die spezifische Verschiedenheit jener Urtheile sich wenig oder gar nicht offenbaren werde. Ob eine Unbilligkeit über eine Unrechtheit, über ein Unbehagen, oder eine Feigheit, oder was sonst für eine sittliche Verfehrtheit geschieht, welche die nämliche Eindrückung, welche dadurch hervorgeht, ablaufende Gedankenfolgen erregen mag, wird in allen diesen Fällen so ziemlich die gleiche seyn. In dieser Hinsicht wird weit mehr darauf ankommen, wie sich nehmend die eben im Bewußtseyn vorhandenen Vorstellungen zu einander verhalten, wie schnell ihre Reihen ablaufen u. s. w. Nun aber ist es die wesentlichste Aufgabe der praktischen

Philosophie, den specifischen Unterschied der verschiedenen sittlichen Grund-Urtheile völlig klar zu machen. Folglich kann das moralische Gefühl, welches diesen Unterschied nicht angiebt, auch nicht jener Wissenschaft ihre Principien darbieten.

Angenommen nun, eine Begierde entwerfe so eben ihre Pläne (nach 236). Und indem ein Mittel zu ihrer Befriedigung erfunden ist, werde die moralische Verkehrtheit dieses Mittels gefühlt; so wirkt das Gefühl wie ein Hinderniß, und es stockt der Lauf der Vorstellungen gerade wie wenn eine Handlung in der äußern Welt nicht gelingt. (241) Während dieses Zustandes nun geschieht zweyerley zugleich. Erstlich schwellen die Hochfahrungen, welche von der Begierde ausgeht, stärker aus, und zweyten gewinnt auch das sittliche Urtheil Zeit, hervortreten. Es fragt sich jetzt, ob dieses Urtheil mit einer starken Gedankensammler zusammenhängt, die, indem sie sich mehr und mehr im Bewußtseyn ausbreitet, allmählig jenen aufschwellende Begierde überbrückt, ohne ihrerseits von dem unangenehmen Gefühl, in das sich die gepreßte Begierde verwindelt, in ihrer Entwicklung zu leiden? Kann diese Frage bejaht werden, so ist Selbstbeherrschung vorhanden. (242) Eine durchgreifende, in allem Thun und Lassen gleichförmige, für alle untergeordneten Interessen und Wünsche so möglich schonende, nicht sittliche Selbstbeherrschung ist ein Ideal, welches man mit dem Namen eines psychischen Organismus belegen kann. Denn es gehört dazu eine solche Verknüpfung und Subordination der Vorstellungen, welche nicht nur in der kleinsten wie in den größten Verbindungen durchaus zweckmäßig, sondern auch selbst alle neu hinzukommenden äußeren Einbrüche sich zweckmäßig anzueignen. Dies ist das Ziel der Erziehung, und der Selbstbildung. Wie sehr der Mensch diesem Ziele kommen könne,

läßt sich im Allgemeinen nicht bestimmen, und eben deshalb ist das Streben dahin unbegrenzt.

239. Wie nun die Kraft der Selbstbeherrschung niemals das Werk eines Augenblicks, vielmehr ein Resultat des ganzen verfloßenen Lebens ist, so kann auch nicht jede Zeit des Lebens in Ansehung derselben gleich entscheidend seyn. Ein bedeutender Vorrath von Gedanken und Gefühlen, der keine verhältnißmäßig großen Zusätze mehr zu erwarten hat (man erinnere sich der abnehmenden Empfänglichkeit), muß erst vorhanden seyn, ehe eine so durchgreifende Sammlung des Gemüths Statt haben kann, daß der Mensch mit Erfolg über sich selbst im Allgemeinen zu beschließen vermöchte. Dann aber, wenn diese Bedingung erfüllt ist (in der Regel am Ende der Erziehungsjahre), ist es Zeit zu der tiefsten Besinnung, zu der umfassendsten praktischen Ueberlegung. Denn von der Innigkeit der Verbindung, welche die Vorstellungen nun eingehen, von der genauen Kunde über seine innersten Wünsche, welche der Mensch nun erlangt, von der rechten Stellung in der Außenwelt, die er jetzt sich selbst bereitet, hängt sowohl die Stärke als die Richtigkeit der Führung ab, die er fortan sich geben wird, und eben davon hängt auch die rechte Aufnahme alles Neuen ab, welches der Lauf des Lebens noch ferner herbeiführen wird.

Sechstes Capitel.

Psychologische Betrachtungen über die Bestimmung des Menschen.

240. Die Psychologie bleibt immer einseitig, so lange sie den Menschen als allein stehend betrachtet. Denn theils

lebt er in Gesellschaft, und nicht bloß für diese Erde; theils veranlaßt beydes mancherley Versuche, Ideale zu zeichnen; deren Anziehendes sie zu einer wirklichen geistigen Macht erhebt.

In dem Ganzen jeder Gesellschaft verhalten sich die einzelnen Personen fast so, wie die Vorstellungen in der Seele des Einzelnen, wenn die geselligen Verknüpfungen eng genug sind, um den gegenseitigen Einfluß vollständig zu vermitteln. Die streitenden Interessen treten an die Stelle des Gegensatzes unter den Vorstellungen; die Neigungen und Bedürfnisse der Anschließung ergeben das, was aus dem Vorigen unter dem Namen der Complexionen und Verschmelzungen bekannt ist. Daß Viele von einer Minderzahl bis zum Verlust geselliger Bedeutung herabgedrückt, daß in der Minderzahl selbst nur Wenige eines hervorragenden Ansehens theilhaftig werden, daß jede Gesellschaft im Zustande des natürlichen Gleichgewichts eine nach oben zugespitzte Form annimmt, dies sind die unmittelbaren Folgen des psychischen Mechanismus, der sich hier im Großen geltend macht; und dessen Bewegungsgeetze eben so wenig hier als im Einzelnen einen vollkommenen Stillstand dulden; aber auch Reproduktionen dessen, was schon verschwunden schien, herbeiführen, die oft genug durch lange Reihen geselliger Verbindungen hindurchwirken. Vorgänge solcher Art liegen der Apperception durch die Gebildeten auf höhern Standpunkten sogar noch weit offener vor Augen, als im Innern das Verhältniß der untergeordneten zu den höhern Vorstellungsmassen; wosern nämlich nicht etwa die Einzelnen selbst schon gewarnt und wachsam genug sind, um sich vor lauten und sichtbaren Aeußerungen zu hüten. Denn vor roher Gewalt freylich, falls eine solche an der Spitze steht, pflegen sie sich zu verdecken; aber wenn irgendwo der Thron zum Ruhebetto wird, so geht es in

der Gesellschaft wie in solchen Einzelnen, die keine Aufsicht über sich selbst führen.

241. Man denke sich Betrachtungen dieser Art vollständig ausgeführt: so ergeben sie eine politische Grundlehre nach Art des ersten Theils dieses Vortrags. Alsdann wird eine empirische Zusammenstellung dessen folgen können, was in der Geschichte der Staaten als das Bleibende und Veränderliche mag unterschieden werden. Die Stelle der Seelenvermögen wird, mit gleichem Anlaß zur Kritik, die Absonderung der drey vorgeblichen Gewalten, der gesetzgebenden, ausführenden, richterlichen — einnehmen; wenn man nicht etwa vorzieht, die verschiedenen Stände und Gesellschaftskreise im Staate neben einander zu betrachten. Von den Zuständen der Staaten aber wird die Geschichte selbst reden. Um endlich der rationalen Psychologie ein Gegenbild zu geben, wird zuerst nach Art der Statistik der Leib des Staats, — sein Grund und Boden sammt dem darauf stattfindenden Verkehr — und die Wechselwirkung desselben mit dem Geiste, d. h. den gefelligen Gefinnungen und Einsichten, zu schildern seyn; darauf aber wird endlich der Aufschluß über den wahren Zusammenhang der Begebenheiten von der Philosophie der Geschichte zu erwarten seyn.

242. Das Vorsehende erinnert daran, daß die Philosophie der Geschichte von der Psychologie abhängt; und daß sie sich nicht anmaast, die Wege der Vorsehung zu erforschen, welche ungeachtet der oft vernommenen Reden vom Weltgeiste, dennoch stets dunkel sind und bleiben. Es finden nämlich hier ähnliche Täuschungen statt, wie in der Naturphilosophie, wenn in dieser das Zweckmäßige der Natur mit der Möglichkeit der Lebens-Erscheinungen so vermengt wird, als ob einerley Untersuchung beides zugleich umfassen, ja gar durch Zusammenstellung dessen, was auf

der Erde unter unsern Augen geschieht, den Typus eines allgemein-nothwendigen Naturlaufs entdecken könnte.

So gewiß es ist, daß keine Geschichte der bekannten Staaten und Nationen jemals eine Weltgeschichte im eigentlichen Sinne, oder auch nur Etwas damit in irgend einem angeblichen Verhältnisse Stehendes liefern kann; so gewiß ferner keinerlei Theorie davon mit einigem Schein der Wahrheit einen Begriff zu geben vermag; so gewiß vielmehr jeder, auch noch so entfernte Versuch dieser Art ein thörichtes Vergessen der irdischen Beschränktheit zur Schau stellt: eben so gewiß soll die Philosophie der Geschichte sich hüten, in die verschiedenen Gestalten, worin die historisch bekannten Ereignisse und Gesellschaften sich zeigen, eine systematische Totalität hineinzukünsteln, als ob eine die nothwendige Ergänzung der andern, und alle verbunden eine Gesamtdarstellung des Menschengesistes auszumachen bestimmt wären. Alle bisherige Geschichte ist ein Anfang, dessen Fortgang Niemand prophezeihen kann; und der heutige Zustand der Dinge ist eben so wenig ein Stand allgemeiner Sündhaftigkeit als Vollendung.

Wie aber die Psychologie die sinkenden und schon gesunkenen Vorstellungen sammt deren Verbindungen im Auge behält, um nicht über das erneuerte Emporsteigen derselben sich wundern zu müssen: so auch soll die Philosophie der Geschichte den herabgedrückten Kräften, und den hierin verborgenen Keimen des Besseren und Schlechteren nachspüren; damit klar werde, unter welchen Bedingungen das Gute emporkommen, und das Schlechte überwunden werden konnte. Denn darüber verlangt jedes Zeitalter Belehrung, damit es wisse, was es zu thun und zu vermeiden habe. Was der Erzieher von der Psychologie, das fodert der Staatsmann zunächst von der Philosophie der Geschichte. Für Beide sind eiserne Nothwendigkeit, die nichts anneh-

men, und absolute Freyheit, die nichts verhalten würde, ein gleich schädlicher Wahn. Bewegliche und lenksame Kräfte, die jedoch unter Umständen eine bestimmte Form, und allmählig einen dauerhaften Charakter gewinnen, sind die Voraussetzungen der Pädagogik und der Politik. Solche Kräfte sind im Vorhergehenden nachgewiesen worden.

243. Einen nützlichen Ueberblick über das, wornach die Philosophie der Geschichte für jeden Zeitpunkt bey jedem Staate zu fragen, und nach dessen Sicherstellung und Begründung sie zu forschen hat, gewähren die schon bekannten Bedingungen der geistigen Gesundheit, welche sich hier in Gesundheit des bürgerlichen Lebens verwandelt. Zwar wenn man das Loben der Neuerungssucht, den durch keine Erfahrung heilbaren Wahn der Partheyen, die eigenfinnige Losagung einzelner Stände, Communen, Provinzen von dem Bande der allgemeinen Ordnung und unvermeidlichen Wechselwirkung, das schlaffe und blinde Dulden solcher einreißenden Verkehrtheiten, parallelisiren wollte mit Tobsucht, Wahnsinn, Nartheit und Blödsinn: so möchte eine solche Vergleichung, da sie nicht genau durchgeführt werden kann, zu hart und zu wenig belehrend erscheinen. Aber gewiß finden Gleichmuth, Erregbarkeit, Sammlung und gegenseitiges Bestimmen aller Vorstellungen durch einander, ihr Gegenbild in dem gesunden und wohlgeordneten Staate; wo Jeder mit Ruhe seinem Geschäfte obliegt, Jeder dennoch aufmerkt und rege wird beym Ruße des allgemeinen Bedürfnisses, Alle zusammen das Nöthige vollziehen, aber auch das Ganze den Antrieb aller Theile empfängt. Der letzte Punkt mag am schwierigsten erscheinen; gewiß aber ist das öffentliche Leben nicht gesund, wo es von den Angelegenheiten der Kleinern Kreise sich losreißt, anstatt ihre Opfer nach Möglichkeit zu vergüten.

244. Aehnlich diesen Grundzügen bilden sich die Men-

sehen das Ideal der Gesellschaft ohne Zweifel öfter, als so, wie es nach Anleitung der praktischen Philosophie eigentlich geschehen sollte. Denn was an der Zusammenwirkung der Kräfte in der Gesellschaft fehlt, was darin sich drängt, stößt, unruhig aufreißt; das wird leicht bemerkt, und als ungeschickt getabelt.

Wie aber auch zu dem Mangelhaften ein Besseres möge hinzugebracht werden: in der Gesellschaft, wie sie seyn sollte, weist der Mensch sich den Platz an, den er darin einnehmen würde. Diesen einzunehmen, denkt er sich als seine Bestimmung. Als Annäherung dazu glit ihm sein Beruf, oder die Stellung und Wirksamkeit, welche in der wirklichen Gesellschaft der Bestimmung möglichst ähnlich ist.

Hier, wo alle Pläne sich nach Möglichkeit vereinigen, liegt der Einheitspunct seines Charakters; wiewohl mit großen Verschiedenheiten. Denn nicht immer besitzen die Vorstellungsmassen, welche sich hier concentriren, eine sichere Herrschaft. Manche können nur in Augenblicken einer besondern Erhebung überhaupt an ihre Bestimmung denken.

Soll aber ein Charakter gang zur Reife kommen: so muß eine Hauptrichtung des Wollens da seyn, welcher alles einzelne Wollen sich fügt. Der Begriff des Menschen von seiner Bestimmung in der Gesellschaft wird in diesem Falle gleichsam die Seele jenes psychischen Organismus (238). Wie vielfach verschieden das Verhältniß der Vorstellungsmassen hievon abweicht, so verschieden sind die Formen des Charakters.

Alein es kommt dabey noch der große Unterschied zwischen Plänen und Maximen in Betracht. Menschen, die einmal ihre Sphäre gefunden, ihre Bestimmung nach eigener Ansicht erreicht haben, richten sich nun, ohne mehr zu verlangen, nach Regeln der Klugheit, der Ordnung, der Sitte, des Rechts, der Pflicht; und dies ohne Ausnahme pünctlich zu thun, ist der Grund ihrer innern Zufriedenheit.

Sowohl psychologisch als moralisch betrachtet sind diese Charaktere weit verschieden von jenen, die nach herrschenden Plänen leben, folglich entweder etwas zu suchen oder doch dergestalt zu hüten haben, daß es ihnen durchaus nicht verloren gehn dürfe. Es ist zwar keineswegs in der vorherrschenden Pünctlichkeit allemal eine ganz lautere Sittlichkeit zu finden; vielmehr ist der Inhalt der angenommenen Maximen gar mannigfältig verschieden. Auch ist andererseits der Begriff der Bestimmung und des Berufs, von wo die Pläne ausgehn, keineswegs immer der Sittlichkeit fremd, vielmehr kann der richtigste und reinste Werth der Gesellschaft die Grundlage dieses Begriffs ausmachen. Aber Pläne mögen seyn welche sie wollen: sie können fehlschlagen, und wer einzig daran hängt, der kann zu Grunde gehen. Folglich um nicht zu Grunde zu gehn, kann er in den Fall kommen, schlechte Mittel anzuwenden. Wenigstens kann er den Gedanken daran nicht vermeiden, und hiedurch wird er mindestens beunruhigt werden. Also müssen wir, alles Uebrige gleichgesetzt, bekennen; Charaktere mit herrschenden Plänen sind energischer; Charaktere mit herrschenden Maximen sind reiner.

245. Dennoch kann man es nicht tadeln, daß der Mensch den Zusammenhang seiner Pläne durch den Begriff seiner Bestimmung, und diesen gemäß seiner Idee der Gesellschaft verfolge. Denn wie nothwendig auch die moralische Beherrschung seines Innern, sie ist ihm als Hauptgeschäfte zu klein. Der einzelne Mensch ist in seinen eignen Augen, so wie er sich als irdisches gebrechliches Wesen kennt, losgetrennt von der Gesellschaft, zu wenig, zu gering. Er bedarf mindestens der Familie; aber auch sie füllt nicht seinen Gesichtskreis. Hingegen seine gesellige Bestimmung ist der höchste Zielpunct, den er noch deutlich sehen kann; diesen nicht zu sehen, wäre Beschränktheit.

Hiemit kommt jedoch selbst in die stärksten Charaktere ein Zug des Leidens. Mögen sie immerhin durch Maximen und Grundsätze noch über allen Plänen moralisch verfestehn: leiden müssen sie, sobald der Gang der Gesellschaft sie von ihrer Bestimmung ablenkt; ja schon dadurch, daß dieselbe, anstatt sich der Idee zu nähern, vielmehr sich davon entfernt. Unter solchen Umständen schaut der Mensch noch höher hinauf; er schaut in die dunkelste Ferne, und versucht, ob dorthin noch, ohne Schwärmerey, sich ein Gedankenbild zeichnen lasse.

246. Die Bestimmung des einzelnen Menschen kann nicht auf das irdische Leben beschränkt seyn, da die Seele ewig ist. Gänzlich unbekannt mit den Veranstaltungen der Vorsehung für die entlegnere Zukunft, können wir dennoch fragen, was ohne alle weitere Einwirkung, bloß nach psychologischen Gesetzen, geschehen müsse, wann die leibliche Hülle sich löst und ihre ungleichartigen Elemente sich zerstreuen.

Es verschwinden zuvörderst die besondern Einflüsse, welche der Leib eben in dem Alter, das der Mensch erreicht hatte, auszuüben geeignet war; es verschwindet also ein Hinderniß, wodurch die ältesten Vorstellungen, die an sich die stärksten sind, in der Lebhaftigkeit ihres Wirkens beschränkt waren. Der Tod ist demnach zuerst überhaupt Verjüngung, ohne doch die Kindheit zurückzuführen; denn keine von den allmählig geknüpften Verbindungen der Vorstellungen kann wieder aufgelöst werden. Indessen setzt sich die letzte Gegenwart des Erdenlebens mit ihren Lasten und Sorgen ins Gleichgewicht mit der ganzen Vergangenheit.

247. Während nun im Allgemeinen das Streben zum Gleichgewichte die Bewegungen aller Vorstellungen bestimmt, können doch sehr große Revolutionen unter denselben nöthig seyn, damit sie dahin gelangen. Denn es ist gezeigt, wie aus den Bewegungen neue Bewegungsgesetze entspringen.

gen (207), und wie die tumultuarische Anhäufung der Vorstellungen während des Lebens (208) eine spätere Verarbeitung nothwendig macht. Daß diese ganz anders nach dem Tode, als während des Treibens in der sinnlichen Mitte der irdischen Dinge ausfallen müsse, leuchtet unmitelbar ein. Auch der Traum kann damit gar keine Aehnlichkeit haben. Denn die Sinne zwar werden durch den Schlaf verschlossen, aber eben derselbe drückt auf die Vorstellungen, so daß die Gesetze ihres Zusammenhangs nur theilweise wirken, woraus eben die Zerrbilder des Traums entstehen (216). Nach dem Tode aber, frey vom Leibe, muß die Seele vollkommener wachen, als jemals im Leben.

248. Das Product jedoch, welches die zum Gleichgewichte hinstrebenden Vorstellungen nach und nach ergeben, kann nicht bey zweyen menschlichen Seelen vollkommen gleich ausfallen, vielmehr alle Verschiedenheiten des irdischen Daseyns müssen darauf Einfluß haben. Während die Vorstellungen des früh gestorbenen Kindes sich sehr bald ihrem allgemeinen Gleichgewichte nähern, und während die Gedanken des in seinem Gewissen ruhigen, in seinem Handeln und Wünschen einfachen Mannes keiner großen Umwälzungen fähig sind, kann dagegen kein unruhiges, weitgreifendes, von der Welt gefesseltes, und plötzlich derselben entrißenes, Gemüth die Stille der Ewigkeit anders, als nach einem Durchgange durch heftige Umwandlungen erreichen, die wegen des gänzlich veränderten Zustandes leicht noch stürmischer und peinlicher seyn mögen, als diejenigen, von denen der leidenschaftliche Mensch bey uns so häufig geplagt wird.

249. Endlich aber, nach irgend einem Verlaufe dessen, was wir Stunden, Tage, Jahre nennen, muß für jede Seele, wie tief und verworren auch ihre Unordnung gewesen sey, eine solche Bewegung der Vorstellungen eintreten, die sich immer gelinder, immer schwächer dem allgemeinen

Gleichgewichte nähert, doch ohne es jemals vollkommen zu erreichen. Alsdann erstirbt für den Gestorbenen die Zeit; doch geschieht selbst dieses noch auf zeitliche Weise: ein unendlich sanftes Schweben der Vorstellungen, eine unendlich schwache Spur dessen, was wir Leben nennen, ist das ewige Leben.

250. Ohne Regung, aber im härtesten Wachen, weiß und fühlt von nun an die Seele das ganze Edle oder Ueble ihres vormaligen Wandels auf Erden, den sie als die unvergängliche Bestimmung ihres Ich, und eben darum als ein unablässliches Wohl oder Wehe, in sich trägt, unfähig, auch nur zu begehren, nur zu wünschen, daß ihr Zustand ein anderer seyn möchte.

Doch hier darf man nicht übersehen, daß in den ungeordneten Seelen, nach ihren großen inneren Umwälzungen, unmdglich noch das ganze Unheil bestehen könne, welches sie in der leiblichen Hülle sich zugezogen hatten. Gerade das Gegentheil! Die Gegenstände der Begierden und die kurze Verblendung, welche dadurch unterhalten wurde, sammt der Verstimmung des leiblichen Zustandes durch heftige Affecten, alles dieses ist nun längst entflohen; der kindliche Friede ist zwar nicht ganz, doch zum Theil zurückgekehrt und hat die verwundeten Gefühle gemildert und den Wahnsinn der Leidenschaften geheilt. Wie die Täuschung weicht, tritt die Wahrheit hervor. Lauter und reiner spricht das Gewissen; endlich spricht es allein, der Sünder ist belehrt und die Reue verliert ihren Stachel.

251. Die Vorsehung hat gestattet, daß ein sehr verschiedenes Loos den Menschen auf Erden bereitet werde. Uns scheint die Verschiedenheit groß und wichtig, einige Jahre nach dem Tode kann sie sehr vermindert seyn. Die einfachen sinnlichen Wahrnehmungen, dieses erste Material des geistigen Daseyns, — sind für Alle bis nåchlichen; und schon

Das kurze Leben des sprachlosen Kindes nimmt bey seiner großen Empfänglichkeit eine bedeutende Menge desselben an sich. Viele Verbindungen dieses rohen Stoffes, welche das Erdenleben durch seine Erfahrungen nicht herbegeführt hatte, wird die Zukunft nachbringen, zwar nicht um neue Kenntnisse zu verschaffen (wenigstens möchte dies im Allgemeinen schwer nachzuweisen seyn), aber doch um ein ruhiges Wohlfeyn zu erzeugen. Wenn nun gleich etwas von der Verschiedenheit der irdischen Loose sich in die Ewigkeit fortpflanzt, immer noch den bessern Menschen von dem schlechtern unterscheidend, so kann doch für Alle das Leben zweckmäßig seyn, und in jedem Einzelnen, wenn er für sich allein, ohne alle Vergleichung mit den Uebrigen betrachtet wird, kann sich die Vorsehung darüber, daß sie ihn ins irdische Daseyn eintreten ließ, gerechtfertigt finden. —

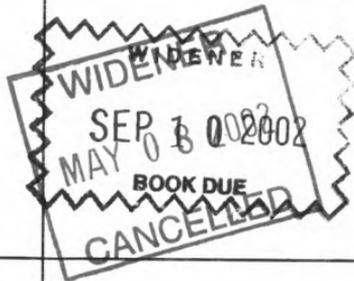
22. So erscheint die ferne Zukunft, gesehen von dem Standpunkte der Wissenschaft, deren Grundlage keine andere ist, als unsere gemeine menschliche Erfahrung. Behaupten kann man auf diese Weise nichts. Wahrscheinlich ist Alles noch anders eingerichtet, schon bloß darum, weil überhaupt irgend eine göttliche Einrichtung wahrscheinlich ist, im Vorhergehenden aber nur das erwogen wurde, was ohne alle Veranlassung von selbst erfolgen möchte. Will man diese letztere Frage schärfer untersuchen, so wird die Möglichkeit solcher Untersuchung sich erweitern mit den Fortschritten der Statik und Mechanik des Geistes. Allein, wie alle Metaphysik aus der Erfahrung entspringt, und wie keine Erfahrung ohne Metaphysik eine ächte Erkenntniß gewährt, so vermag hinwiederum die Metaphysik nicht einen einzigen Schritt über die Grenzen hinaus zu thun, an welchen die nothwendige Entwicklung der Erfahrungsbegriffe sich endigt.



The borrower must return this item on or before the last date stamped below. If another user places a recall for this item, the borrower will be notified of the need for an earlier return.

*Non-receipt of overdue notices does **not** exempt the borrower from overdue fines.*

**Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 617-495-2413**



Please handle with care.
Thank you for helping to preserve
library collections at Harvard.

HARVARD UNIVERSITY

